

**Masterstudiengang
Kriminologie und Polizeiwissenschaft**



Juristische Fakultät, Ruhr-Universität Bochum

**Der Einfluss von Familie
auf Radikalisierungs- und Deradikalisierungsprozesse**

Masterarbeit

Annegret Richter

annegret.richter@rub.de

Matrikelnummer 108112202916

Erstgutachter: Dr. Klaus Bott

Zweitgutachterin: Eva Dinchel

Berlin, Februar 2015

Inhalt

1.	Einleitung.....	1
1.1	Notwendigkeit von Präventions- und Interventionsmaßnahmen.....	1
1.2	Zielsetzung und Vorgehen.....	3
2	Stand der kriminologischen Forschung.....	4
2.1	Ursachen für Jugendkriminalität	5
2.2	Die Bedeutung von Familie als Sozialisationsinstanz.....	6
2.3	Empirische Ergebnisse zum Einfluss von Familie	10
2.4	Prävention	13
3	Erscheinungsformen des Extremismus	14
3.1	Extremismus, Terrorismus und Radikalität	15
3.2	Rechtsextremismus und seine Erscheinungsformen.....	17
3.3	Islamismus und Jihadismus.....	20
3.4	Salafismus als besondere Strömung des Islamismus	22
4	Stand der Radikalisierungs- und Deradikalisierungsforschung.....	25
4.1	Radikalisierung und ihre Ursachen.....	25
4.2	Theorien zum Einfluss von Familie auf Radikalisierungsprozesse	29
4.3	Deradikalisierung und Disengagement.....	35
4.4	Erfahrungen zum Einfluss von Familie auf Deradikalisierung.....	38
5	Methodisches Vorgehen	41
5.1	Datenerhebung.....	41
5.2	Auswahl der Experten.....	42
5.3	Auswertung.....	44
6	Auswertung zum Einfluss von Familie auf Radikalisierung.....	45
6.1	Ergebnisse des Interviews im Bereich Rechtsextremismus.....	46
6.2	Ergebnisse der Interviews im Bereich Islamismus.....	50
6.3	Der Einfluss anderer Faktoren.....	55
6.4	Vergleich der Ergebnisse.....	61

7	Auswertung zum Einfluss von Familie auf Deradikalisierung.....	64
7.1	Ergebnisse des Interviews im Rechtsextremismus.....	64
7.2	Ergebnisse der Interviews im Islamismus.....	66
7.3	Weitere Auslöser und Handlungsansätze.....	71
7.4	Vergleich von Deradikalisierungsprozessen	75
8	Fazit und Ausblick	77
8.1	Vergleich von Radikalisierungs- und Kriminalisierungsprozessen.....	78
8.2	Weitere zentrale Erkenntnisse.....	81
8.3	Handlungsempfehlungen.....	83
	Literatur.....	88
	Anhang.....	104

1. Einleitung

Kaum ein anders Thema beschäftigt die deutschen Sicherheitsbehörden derzeit so sehr wie die stetig wachsende Zahl junger Islamisten, die nach Syrien ausreisen, um sich dort am bewaffneten Kampf gegen das Assad-Regime zu beteiligen oder den Widerstand in andere Weise zu unterstützen. Allein vom Jahr 2014 zum Jahr 2015 hat sich die Zahl verdoppelt (vgl. BMI 2014: 197). Laut Bundeskriminalamt und Bundesamt für Verfassungsschutz sind bereits mehr als 600 Islamisten aus Deutschland in Richtung Syrien ausgereist. Davon ist etwa ein Drittel wieder nach Deutschland zurückgekehrt (vgl. Dt. Bundestag 2015: 7431). Vor allem in diesen Rückkehrern aus Syrien oder anderen islamistischen Kampfgebieten sehen die Sicherheitsbehörden ein besonderes Risiko, denn es ist davon auszugehen, dass zumindest ein Teil von ihnen vor Ort noch stärker radikalisiert wurde. Zudem haben sie eine militärische Ausbildung erhalten und sind nun möglicherweise dazu bereit, auch in Deutschland Anschläge zu begehen. Wie real diese Gefahr ist, zeigt der Anschlag auf das Jüdische Museum in Brüssel im Mai 2014, der von einem jungen Franzosen, der zuvor in Syrien gekämpft hatte, ausgeübt wurde (vgl. Said 2015: 167 ff.). Neben der Bedrohung, die von diesen Rückkehrern ausgeht, befindet sich Europa weiterhin im Zielspektrum islamistischer Terrororganisationen wie dem „Islamischen Staat“ oder „Al-Qaida“ und ihrer Anhänger. Dies wurde der europäischen Bevölkerung zuletzt Anfang Januar 2015 durch die Anschläge auf das französische Satire-Magazin „Charlie Hebdo“ sowie einen jüdischen Supermarkt in Paris ins Bewusstsein gerufen. Bei den drei Attentätern handelte es sich um junge Männer, die in Frankreich geboren und aufgewachsen sind und zumindest im Namen der Terrororganisationen gehandelt haben. (vgl. Dambeck u.a. 2015). Eine der drängendsten Fragen ist daher, was diese jungen Menschen zu einer solchen Radikalisierung bewegt und wie sie verhindert werden kann.

1.1 Notwendigkeit von Präventions- und Interventionsmaßnahmen

Die Politik hat inzwischen erkannt, dass man dem wachsenden Problem des Islamismus nicht mehr nur mit repressiven Maßnahmen begegnen kann. Zum einen stoßen die Sicherheitsbehörden an ihre Grenzen, da bspw. eine vollständige Überwachung potentiell gefährlicher Islamisten aus Ressour-

cengründen nicht möglich ist. Zum anderen greifen bestimmte Maßnahmen wie z.B. ein Passenzug zur Verhinderung einer Ausreise nur bedingt, da die Ausreisenden Wege finden, mit einem Personalausweis nach Syrien zu gelangen (vgl. Said 2015: 173). Ob die neuen Gesetze, die bereits den Versuch einer Ausreise mit terroristischer Absicht unter Strafe stellen, daran etwas ändern werden, ist fraglich (vgl. BMJV 2015). Die Innenminister des Bundes und der Länder haben daher bei ihrer Herbstkonferenz im Jahr 2014 beschlossen, Maßnahmen zur Prävention und Intervention stärker auszubauen und zu fördern (vgl. MIK NRW 2014). In vielen Ländern und Kommunen gibt es gute Ansätze, die jedoch intensiviert und besser verknüpft werden müssen. Dazu gehören neben politischer Bildung und Aufklärung oder interreligiösem Dialog, die eine Anfälligkeit für radikale Ideen frühzeitig verhindern sollen, Maßnahmen, die durch eine direkte Auseinandersetzung mit dem Betroffenen der Radikalisierung gezielt entgegenwirken (vgl. Ceylan, Kiefer 2014: 127 ff., Dantschke 2014a: 489 ff.).

Ein Beispiel für einen solchen Interventionsansatz ist die „Beratungsstelle Radikalisierung“ im Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (vgl. Endres 2014). Diese wurde im Jahr 2012 im Auftrag des Bundesinnenministeriums als Reaktion auf den von vielen Seiten gemeldeten Bedarf an kompetenter Beratung und Unterstützung im Umgang mit Radikalisierungsprozessen eingerichtet. Sie fungiert als eine zentrale Anlaufstelle, an die sich Familienangehörige oder das soziale Umfeld wenden können, wenn sie die Radikalisierung einer ihnen nahestehenden Person befürchten. Neben der Beantwortung zentraler Fragen erhalten Ratsuchende eine erste Beratung und Einschätzung der Situation sowie ggf. weiterführende Informationen. Auf Wunsch werden sie an einen der „Partner vor Ort“ vermittelt. Hierbei handelt es sich um vier erfahrene zivilgesellschaftliche Träger, die eine individuelle und persönliche Beratung und Betreuung vor Ort anbieten (vgl. BAMF 2013). Ziel dieses Ansatzes ist es, durch die gezielte Unterstützung der Eltern und des sozialen Umfelds die Bindung dahingehend zu stärken, dass eine weitere Radikalisierung verhindert und im Idealfall ein Deradikalisierungsprozess angestoßen wird. Hierbei wird bewusst auf die Familie gesetzt, da man davon ausgeht, dass sie aufgrund ihrer zentralen Bedeutung als Sozialisationsinstanz einen positiven Einfluss auf den Jugendlichen ausüben kann.

Dieser Ansatz wurde schon in ähnlicher Weise im Bereich des Rechtsextremismus erprobt und ist somit nicht neu. Dennoch gibt es trotz dieser praktischen Erfahrungen bislang insbesondere im Bereich des Islamismus nur wenige wissenschaftliche Erkenntnisse zum Einfluss von Familie auf Radikalisierungs- und Deradikalisierungsprozesse.

1.2 Zielsetzung und Vorgehen

Ziel der vorliegenden Masterarbeit ist es, den Einfluss von Familie auf Radikalisierungs- und Deradikalisierungsprozesse systematisch zu untersuchen, um daraus weitere Forschungsansätze, aber auch Handlungsempfehlungen für die Präventions- und Deradikalisierungsarbeit abzuleiten. Im Hinblick auf das Erfordernis effektiver Präventionsmaßnahmen gewinnt neben der Identifikation der Faktoren, die eine Radikalisierung auslösen oder fördern, auch das Erkennen von Faktoren, die vor Radikalisierung schützen, immer mehr an Relevanz. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Ursachen für Radikalisierungsprozesse multikausal sind und von unterschiedlichsten Faktoren beeinflusst werden. Dennoch wurde der Fokus in dieser Untersuchung ganz gezielt auf die Familie gelegt, da sie als eine der wichtigsten Sozialisationsinstanzen einen zentralen Einfluss auf die Entwicklung des Kindes hat und somit sowohl einen bedeutenden Risiko- als auch Schutzfaktor darstellt. Daher soll zunächst die Frage beantwortet werden, welche Rolle familiäre Faktoren sowohl im Hinblick auf strukturelle Merkmale als auch auf innerfamiliäre Beziehung für eine Hinwendung zum Extremismus spielen. Darüber hinaus soll untersucht werden, ob und wie die Familie sinnvoll und effektiv in die Präventions- und Deradikalisierungsarbeit eingebunden werden kann und welche Erfahrungen zu den Erfolgchancen solcher Ansätze vorliegen. Die Analyse wird sich bei der Beantwortung dieser Fragen sowohl auf den Islamismus als auch auf den Rechtsextremismus beziehen, um einerseits eine möglichst breite Datengrundlage zu schaffen und andererseits Gemeinsamkeiten und Unterschiede aufzuzeigen. Dadurch sollen neue Impulse für die Theorie und Praxis hinsichtlich der Übertragbarkeit von Methoden und Forschungsansätzen abgeleitet werden.

Um die aufgezeigten Fragestellungen beantworten zu können, wird zunächst ein Überblick über zentrale kriminologische Forschungsbefunde zum Einfluss von Familie auf delinquentes Verhalten von Jugendlichen gegeben. Vor dem

Hintergrund, dass Extremismus grundsätzlich als eine Form abweichenden Verhaltens betrachtet werden kann, sind diese Theorien von grundlegender Bedeutung für die Untersuchung. Diese Relevanz ergibt sich insbesondere im Hinblick auf mögliche Parallelen und Unterschiede von Kriminalisierungs- und Radikalisierungsprozessen und die Frage der Übertragbarkeit der Erkenntnisse, auf die ebenfalls eingegangen werden soll. Eine weitere zentrale Grundlage bilden die Definition der für den Untersuchungsgegenstand zentralen Begriffe und die Darstellung der relevanten Extremismusformen, die zum Zweck eines einheitlichen Verständnisses kurz beschrieben und erläutert werden. Daran schließt sich ein allgemeiner Überblick über den Forschungsstand zum Thema Radikalisierung und Deradikalisierung an. Zusätzlich werden die wissenschaftlichen Erkenntnisse und Erfahrungen zur Rolle der Familie in diesem Kontext vorgestellt. Im zweiten Teil der Arbeit sollen die wissenschaftlichen Befunde um Erfahrungen aus der Praxis ergänzt werden. Dazu wurden Interviews mit Experten, die im Bereich der Rechtsextremismus- und Islamismusprävention tätig sind und über Erfahrungen mit Deradikalisierungs- und Elternarbeit verfügen, durchgeführt und qualitativ ausgewertet. Die Ergebnisse werden ausführlich vorgestellt und analysiert, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede von Radikalisierungs- und Deradikalisierungsprozessen im Rechtsextremismus und Islamismus sowohl in Bezug auf die Rolle der Familie in als auch in Bezug auf mögliche andere Faktoren herauszuarbeiten. Diese Erkenntnisse bilden die Grundlage für weitere Schlussfolgerungen und Handlungsempfehlungen, die am Ende dieser Arbeit vorgestellt werden.

2 Stand der kriminologischen Forschung

Eine der zentralen Fragen der Kriminologie ist, was junge Menschen kriminell werden lässt bzw. was sie davon abhält, strafrechtlich in Erscheinung zu treten. Die Ursachen für abweichendes Verhalten sind sehr vielfältig, sodass es nach wie vor keine allgemeingültigen Theorien gibt. Während einige wenige Forscher davon ausgehen, dass Kriminalität biologische Ursachen hat, also in der Genetik des Einzelnen veranlagt ist, vertritt ein Großteil die Ansicht, dass eher die sozialen Bedingungen verantwortlich sind (vgl. Schneider 2013a: 329). Auch hier gibt es zahlreiche Ansätze. Einige ausgewählte Theorien, die sich aus unterschiedlichen Perspektiven mit der Rolle

der Familie beschäftigen werden kurz vorgestellt, um dann näher auf die empirischen Befunde zum Einfluss der Familie auf Kriminalisierungsprozesse und ihre Bedeutung für die Prävention und Intervention näher einzugehen.

2.1 Ursachen für Jugendkriminalität

Zum Phänomen der Jugendkriminalität besteht ein großes wissenschaftliches und öffentliches Interesse. Insbesondere nach einzelnen aufsehenerregenden Taten ist die mediale Empörung über die Jugend, die vermeintlich immer brutaler und krimineller wird, besonders groß. Dabei ist die Jugendkriminalität laut der Polizeilichen Kriminalstatistik in den vergangenen Jahren eher rückläufig. Auch die Befunde im Dunkelfeld bestätigen diese Tendenz (vgl. Baier u.a. 2009: 92 ff.; Boers u.a. 2006: 84; Reinecke u.a. 2013: 209 ff.). Demnach ist der Rückgang der Straftaten durch Jugendliche nicht nur auf Erfassungsmodalitäten in der Statistik zurückzuführen, sondern auf tatsächliche Veränderungen. Dennoch stellen männliche Jugendliche im Alter von 14 bis 21 Jahren nach wie vor die am stärksten belastete Tätergruppe dar. Allerdings fallen diese vor allem durch Bagatelldelikte auf (vgl. Dollinger, Schabdach 2013:105 ff.). Die Dunkelfeldforschung zeigt zudem, dass delinquentes Verhalten – Handlungsweisen, die strafrechtliche Konsequenzen nach sich ziehen – im Jugendalter sehr weit verbreitet ist und fast jeder in seiner Jugend gegen das eine oder andere Gesetz verstoßen hat (vgl. z.B. Reinecke u.a. 2013: 213; Boers u.a.: 2014: 186 ff.). Davon zu unterscheiden ist deviantes Verhalten, das sich in Verstößen gegen soziale Erwartungen und gesellschaftliche Normen ausdrückt, bspw. Schulschwänzen oder Alkoholkonsum. Sowohl abweichendes Verhalten als auch Jugendkriminalität sind in der Regel ein Ausdruck des Bedürfnisses, Grenzen auszutesten. Dieser Drang ist entwicklungsbedingt und meist nur von kurzer Dauer (vgl. Bliesener: 2010: 357). Problematisch ist hingegen der geringe Teil von etwa fünf Prozent der jugendlichen Straftäter, der jedoch für die Hälfte aller Delikte verantwortlich ist, mehrfach strafrechtlich in Erscheinung tritt und bei dem die Gefahr besteht, dass sich das kriminelle Verhalten verfestigt (vgl. Feltes, Putzke 2004: 530; Raithel, Mansel 2003: 26). Vor allem im Hinblick auf diese sogenannten Mehrfach- und Intensivtäter sind die Ursachen für das dissoziale Verhalten von großem Interesse. Es besteht weitgehende Übereinstimmung, dass zahlreiche verschiedene Faktoren die

Kriminalitätsentwicklung beeinflussen. Dabei unterscheidet man in Risiko- und Schutzfaktoren. Als Risikofaktoren gelten alle Merkmale, „die die Wahrscheinlichkeit eines Problemverhaltens oder einer Fehlanpassung erhöhen oder Kennzeichen eines erhöhten Risikos für Fehlentwicklungen sind“ (Beelmann, Raabe 2007: 49). Schutzfaktoren senken hingegen die Wahrscheinlichkeit, „auf ein risikoförderliches Merkmal mit Problemverhalten zu reagieren“, und ermöglichen eine normale Entwicklung trotz widriger Umstände (ebd.: 52). Diese Faktoren können biologischen, psychologischen und sozialen Ursprungs sein und bedingen sich meist wechselseitig. Zudem konnte ein kumulativer Effekt nachgewiesen werden. Je mehr Risikofaktoren ein junger Mensch ausgesetzt ist, umso wahrscheinlicher ist es, dass er Verhaltensauffälligkeiten entwickelt (vgl. Lösel, Bliesener 2003: 18). Ebenso wirkt sich ein Zusammenspiel mehrerer Schutzfaktoren sehr positiv aus. Als Risikofaktoren gelten u.a. Erziehungsdefizite und ein negatives familiäres Klima, eine prekäre sozio-ökonomischen Lage, Persönlichkeitsmerkmale, die Schulleistung, die Einbindung in Peergroups, Medienkonsum sowie Einstellungen und Werthaltungen (vgl. ebd.: 10 ff.). Als protektive Faktoren haben sich hingegen u. a. eine sichere Bindung an eine Bezugsperson, emotionale Zuwendung und Kontrolle in der Erziehung, Zugehörigkeit zu nicht-delinquenten Gruppen, ein positives Selbstwertgefühl sowie das Gefühl von Sinn und Struktur im eigenen Leben erwiesen (vgl. ebd.: 19). Betrachtet man die Vielzahl dieser Faktoren, wird deutlich, dass die Familie einen zentralen Einfluss besitzt.

2.2 Die Bedeutung von Familie als Sozialisationsinstanz

Die Familie ist für die Erklärung abweichenden Verhaltens von besonderer Relevanz, da sie zu den zentralsten Sozialisationsinstanzen gehört. Sie beeinflusst die Identitätsbildung eines Menschen maßgeblich, da hier Werte und Normen vermittelt und die Grundsteine für das eigene Selbstverständnis gelegt werden (vgl. Hill, Kopp 2013: 61; Ecarius u.a. 2011: 73; Uslucan 2012: 24). Erst im späteren Entwicklungsverlauf gewinnen die Schule bzw. die Ausbildungsstätte, aber auch die Gruppe der Gleichaltrigen an Bedeutung. Vor diesem Hintergrund überrascht es nicht, dass der Einfluss der Familie auf Jugendkriminalität kontinuierlich untersucht wird und in verschiedenen Erklärungsansätzen eine Rolle spielt.

Über viele Jahre wurde vehement die These vertreten, dass ein intaktes Elternhaus eine maßgebliche Voraussetzung dafür sei, dass Jugendliche eine normale Entwicklung vollziehen, während zerrüttete Familien als eine zentrale Ursache für abweichendes Verhalten gelten. Diese Ansätze wurden und werden teilweise immer noch unter dem Stichwort „broken home“ diskutiert (vgl. Bornhardt 1999: 72; Albrecht u.a. 1991: 112). Problematisch ist, dass dieser Begriff nie klar definiert wurde. Als „broken home“ galten in der Regel Familienmodelle, die nicht dem klassischen Bild eines verheirateten Ehepaares mit Kindern entspricht. Dabei wurde jedoch nicht berücksichtigt, dass sich ein konfliktgeladenes intaktes Elternhaus deutlich negativer auf die Kinder auswirken kann als bspw. eine Trennung der Eltern, die dem häufigen Streit und möglicherweise sogar der innerfamiliären Gewalt ein Ende setzt (vgl. Bornhardt 1999: 69 ff.). Solche Annahmen wurden durch das Ehepaar Glueck gestützt, die in den fünfziger Jahren straffällige Jungen mit nicht-auffälligen Jungen an Hand von körperlichen, psychischen und sozialen Faktoren verglichen haben. Dabei haben sie festgestellt, dass sich die delinquenten Jugendlichen in allen drei Bereichen deutlich von den nicht-auffälligen unterscheiden (vgl. Schneider 2013a: 329). Die kriminellen Jugendlichen sind bspw. im Hinblick auf die ökonomischen Verhältnisse des Elternhauses, aber auch auf die allgemeinen familiären Verhältnisse deutlich benachteiligt (vgl. Eiffler 2011: 162). Allerdings ist dieser multifaktorielle Ansatz in die Kritik geraten, da eine Korrelation dieser Faktoren mit Jugendkriminalität keinesfalls bedeutet, dass diese auch ursächlich sind.

Einen anderen Ansatz verfolgen die Lern- und Interaktionstheorien, zu denen die Theorie der differentiellen Assoziation von Sutherland gehört. Dieser ging davon aus, dass Verhaltensmuster in der Interaktion mit dem unmittelbaren sozialen Umfeld wie Familie oder Peergroups erlernt werden, indem dort delinquente bzw. konforme Handlungen und Werte vorgelebt werden (vgl. Sutherland 1974: 395 ff.). Entscheidend ist zudem, wie das jeweilige Verhalten vom sozialen Umfeld bewertet wird, das heißt, ob es belohnt oder bestraft wird. Wenn ein Jugendlicher bspw. keine Normen vorgelebt bekommt, für abweichendes Verhalten von den Eltern nicht bestraft wird und für dieses Verhalten in der Peergroup möglicherweise sogar noch Anerkennung erfährt, begünstigt dies Delinquenz. In eine ähnliche Richtung geht auch die kognitiv-

soziale Lerntheorie von Bandura, wonach Kinder bestimmte Verhaltensmuster durch Beobachtung ihrer Eltern annehmen und damit am Modell lernen (vgl. Scheider 2013a: 331). Die Anomietheorie nach Merton geht hingegen davon aus, dass Kriminalität ein Resultat der Divergenz anerkannter gesellschaftlicher Ziele wie Wohlstand und Erfolg und der Möglichkeit, diese mit sozialadäquaten Mitteln zu erreichen, ist. Demnach sollen Jugendliche aus sozial benachteiligten Familien dazu neigen, die gesteckten Ziele mit illegitimen Mitteln wie Diebstahl erlangen zu wollen. Allerdings konnte diese Theorie empirisch nicht eindeutig belegt werden (vgl. Eiffler 2011: 165).

Zu den anerkanntesten Ansätzen gehört die die auf Hirschi zurückgehende Kontrolltheorie. Er entwickelte die These, dass fehlende Bindungen an das gesellschaftliche Normen- und Wertesystem Delinquenz fördern (vgl. Hirschi 1969: 16 ff.). Von zentraler Bedeutung ist nach seiner Ansicht zunächst die Bindung (*Attachment*) an Bezugspersonen mit konventionellen Werten. Ein weiterer Faktor ist die Übereinstimmung (*Commitment*) mit gesellschaftlichen Zielen, die der Jugendliche zu erreichen versucht. Ebenso verhindert eine Einbindung (*Involvement*) in gesellschaftliche Aktivitäten ein Abdriften in die Delinquenz. Den vierten Faktor stellt das Anerkennen bestimmter konventioneller Werte und Normen (*Belief*) dar. Diese sozialen Bindungen werden laut Hirschi im Wesentlichen durch die Sozialisationsinstanz Familie herausgebildet und durch eine elterliche Erziehung, die von emotionaler Anteilnahme und Verständnis sowie durch Aufsicht und Kontrolle delinquenten Verhaltens geprägt ist, begünstigt (vgl. Eiffler 2011: 164). Eine Einbindung in die informellen Institutionen (Familie, Schule, Arbeit, Freizeit) ist somit der Hauptfaktor für konformes Verhalten. Obwohl diese Theorie durch verschiedene empirische Studien belegt wurde, muss darauf hingewiesen werden, dass soziale Bindungen zwar eine wesentliche, aber nicht die einzige Ursache für Delinquenz sind. Hirschi selbst entwickelte seinen Ansatz gemeinsam mit Gottfredson zur „General Theory of Crime“ weiter. Demnach sei für delinquentes Verhalten die mangelnde Fähigkeit und Bereitschaft zur Selbstkontrolle verantwortlich, die wiederum auf Sozialisationsdefizite zurückzuführen ist. Die meisten Jugendlichen erfahren im Laufe ihrer Erziehung, dass abweichendes Verhalten langfristig negative Folgen wie z.B. Sanktionen nach sich ziehen wird, und vermeiden diese. Diejenigen

Jugendlichen mit einer geringen Selbstkontrolle können diese Konsequenzen jedoch nicht abschätzen. Diese Eigenschaft geht mit bestimmten negativen Charakterzügen einher, die im Rahmen der Sozialisation ausgebildet werden, dann stabil bleiben und damit Delinquenz begünstigen (vgl. Gottfredson, Hirschi 1990: 85 ff.). Auch diese Theorie wurde stark diskutiert.

Auf der Grundlage von Hirschis Überlegungen haben die amerikanischen Soziologen Robert Sampson und John Laub die Daten des Ehepaars Glueck reanalysiert und einen Teil der Teilnehmer erneut befragt. Dabei sind sie zu dem Ergebnis gekommen, dass es im Leben bestimmte Wendepunkte – sogenannte „turning points“ – gibt, die zum Abbruch einer kriminellen Karriere führen können (vgl. Sampson, Laub 1993: 6 ff.). Dazu gehören bspw. ein fester Job, die Gründung einer Familie und ähnliche Lebensereignisse. Allerdings sind nicht die Ereignisse an sich maßgeblich für die Verhaltensänderungen, sondern die damit einhergehenden sozialen Bindungen und die stärkere soziale Kontrolle. Im Umkehrschluss kann ein Wegfall derartiger Bindungen und Kontrollen auch im Erwachsenenalter Auslöser für abweichendes Verhalten sein. Nach Sampson und Laubs Theorie ist eine kriminelle Karriere nicht vorgezeichnet, sondern es besteht im Lebensverlauf durch soziale Bindungen eine Chance der Abkehr. Dennoch spielen v.a. die Erfahrungen in der Kindheit und Jugend eine wichtige Rolle für die Entwicklung von delinquentem Verhalten. Dabei kommt v.a. der Familie als primäre Sozialisationsinstanz eine zentrale Bedeutung zu. Denn ausschlaggebend dafür, ob sich ein Kind sozial adäquat oder auffällig verhält, sei laut Sampson und Laub „die Qualität der informellen sozialen Kontrolle in der Familie“ (Thomas u.a. 1998: 312). Diese zeigt sich im Erziehungs- und Disziplinierungsstil, in der emotionalen Bindung zwischen Eltern und Kind sowie in der Beaufsichtigung des Kindes (vgl. ebd.). Strukturelle Faktoren wie Familiengröße, Wohnverhältnisse, sozioökonomischer Status, Devianz der Eltern oder unvollständige Familien beeinflussen wider Erwarten nicht direkt die Delinquenzentwicklung. Sie zeigen nur negative Effekte, wenn sie sich negativ auf die informelle soziale Kontrolle auswirken (vgl. Thomas u.a. 1998: 312)

2.3 Empirische Ergebnisse zum Einfluss von Familie

Die Erkenntnisse von Sampson und Laub wurden durch verschiedene Studien im Wesentlichen bestätigt. Eine davon ist die Re-Analyse der Tübinger Jungtäter-Vergleichsuntersuchung (TJVU) durch Stelly und Thomas, bei der u.a. die Bedeutung der Familie für die Entstehung und Entwicklung von Kriminalität überprüft wurde.¹ Neben strukturellen Faktoren wie Familiengröße, Wohnverhältnisse, sozio-ökonomischer Status, Vollständigkeit der Familie oder Devianz der Eltern stand auch hier die familiäre Interaktion im Sinne des Erziehungsstils, der emotionalen Familienbindung und der Beaufsichtigung im Fokus (Thomas u.a. 1998: 315). In der Untersuchung wurden Korrelationen aller berücksichtigten familiären Einflussfaktoren, insbesondere im Hinblick auf die familiäre Interaktion und Jugenddelinquenz, festgestellt. Besondere Relevanz besitzt dabei die Beaufsichtigung durch die Eltern. Während 68 Prozent der auffälligen Jugendlichen nur unzureichender elterlicher Kontrolle ausgesetzt waren, waren es bei den Unauffälligen lediglich 7 Prozent. Eine Kombination der genannten Dimensionen familialer Interaktion zeigt, dass bei den nicht-delinquenten Jugendlichen 30 Prozent Defizite aufweisen, während es bei den delinquenten Jugendlichen 86 Prozent sind (vgl. ebd.: 317). Somit sind starke Auffälligkeiten im Kindes- und Jugendalter nicht nur durch Beaufsichtigungsdefizite bedingt, sondern auch durch „ein negatives Erziehungsverhalten der Eltern im Sinne eines inkonsistenten und strengen Erziehungsstils sowie eine schwache emotionale Bindung zwischen Proband und Eltern“ (ebd.: 318). Die strukturellen Faktoren haben hingegen keinen eigenständigen Einfluss, sondern erzeugen lediglich eine Wirkung, wenn sie das Interaktionsverhalten beeinflussen. Die Forscher kommen somit ebenfalls zu dem Ergebnis, dass nicht die strukturellen Faktoren, sondern die konkreten Interaktionsprozesse für die Entstehung von Auffälligkeiten entscheidend sind (vgl. Thomas u.a. 1998: 319). Allerdings trifft dies nur bei schwerer Delinquenz zu. Leicht delinquente Jugendliche unterscheiden sich hinsichtlich des strukturellen Hintergrunds sowie der familiären Interaktion kaum von nicht-delinquenten Jugendlichen, was für die Annahme

¹ Bei der TJVU wurde von 1965 bis 1970 der Lebensverlauf von 400 Probanden von der Geburt bis zum Untersuchungszeitpunkt nachgezeichnet und verglichen. Zwischen 1987 und 1995 fand eine Nachuntersuchung statt (vgl. Stelly, Thomas 2005).

spricht, dass leichte Jugendkriminalität Ausdruck eines jugendtypischen Verhaltens ist (vgl. ebd.: 320 f.).

Zu ähnlichen Ergebnissen kommen Lösel und Bliesener, die in einer umfassenden Studie die kognitiven und sozialen Bedingungen von Aggression und Delinquenz unter Jugendlichen untersucht haben.² Sie betonen, dass es nicht die Ursache gibt, sondern dass vielfältige soziale und individuelle Faktoren zusammenwirken (vgl. Lösel, Bliesener 2003: 30). Im Hinblick auf den Bedingungsfaktor Familie zeigte sich, dass Jugendliche, die aus einer durch strukturelle Probleme belasteten Unterschichtenfamilie kommen, ein höheres Risiko für Aggression und Delinquenz entwickeln. Allerdings waren auch hier die Einflüsse des erlebten Erziehungsverhaltens und der familiären Interaktion entscheidender. Demnach haben aggressive und delinquente Jugendliche weniger emotionale Wärme erfahren und mehr Gewalt, Strenge und eine inkonsistente Erziehung erlebt. Diese Erfahrungen gehen zudem einher mit mehr Streit und weniger Zusammenhalt in der Familie sowie weniger Anregung und Unterstützung. Zudem spielen auch elterliche Alkoholprobleme eine Rolle (vgl. ebd.: 174). Andere Untersuchungen bestätigen ebenfalls, dass eine verantwortungsvolle Erziehung und Beaufsichtigung durch die Eltern die Akzeptanz von Werten und Normen sowie die Fähigkeit der Selbstkontrolle fördern und den Einfluss devianter Peergroups reduzieren. Ein vernachlässigender Erziehungsstil kann hingegen dazu führen, dass sich die Jugendlichen solchen Gruppen anschließen, wodurch das Risiko, selbst delinquent zu werden, steigt. (vgl. Baier 2005: 393, Reinecke u.a. 2013: 224). Darüber hinaus birgt ein negatives Familienklima für die Jugendlichen auch eine höhere Gefahr, selbst Opfer zu werden (vgl. Lösel, Bliesener 2003: 174). Demnach gehen geringe Geborgenheit, häufige Konflikte, eine inkonsistente und wenig Freiraum lassende Erziehung und rigide Sanktionen mit häufigeren Opfererfahrungen bei Jugendlichen einher (vgl. Mansel 2001: 31). Dies wird u.a. darauf zurückgeführt, dass die Betroffenen auf Grund der familiären Situation wenig Selbstbewusstsein zeigen und daher von Tätern als leichtes Opfer wahrgenommen werden (vgl. Mansel 2001: 38).

² Lösel und Bliesener untersuchten in zwei Teilstudien die Bedingungen von aggressivem Verhalten, allgemeiner Delinquenz und dissozialem Verhalten, in dem sie querschnittliche Befragungen in 7. und 8. Klassen und längsschnittliche Intensiverhebungen an ausgewählten Gruppen durchführten.

Andere Untersuchungen zum Einfluss der Familie fokussieren im Hinblick auf Lerntheorien auf den Aspekt der Gewalt in der Erziehung. Demnach ist anzunehmen, dass Jugendliche, die Gewalt durch die Eltern erlebt haben, selbst häufiger gewalttätig werden, u.a. weil ihnen Gewalt als adäquates Mittel zur Lösung von Konflikten vorgelebt wird. Diese Annahme wird durch verschiedene empirische Untersuchungen bestätigt. (vgl. u.a. Rabold, Baier 2007: 34; Pfeiffer u.a. 1999: 21 ff.). Zudem scheinen Gewalterfahrungen die Fähigkeit, Empathie zu zeigen und zwischen adäquatem und nicht-adäquatem Verhalten zu unterscheiden, zu senken (vgl. Rabold, Baier 2007: 38). In eine ähnliche Richtung gehen Untersuchungen, die überprüfen, ob sich die Kriminalität der Eltern auf das Kriminalitätsrisiko der Kinder auswirkt. Dabei wurde beobachtet, dass Kinder, die einen kriminellen Vater haben, ein deutlich höheres Risiko aufweisen, selbst kriminell zu werden (vgl. Beelmann, Raabe 2007: 92; Seiffge-Krenke u.a. 2006: 185 f.). Neben genetischen Faktoren werden hier in erster Linie Lernprozesse als mögliche Ursache diskutiert (vgl. Eisner, Ribeaud 2003: 193). Im Hinblick auf Jugendliche mit Migrationshintergrund wird zudem vermutet, dass neben höheren innerfamiliären Gewalterfahrungen gewisse autoritäre Erziehungsmuster und Rollenbilder dazu führen, dass diese häufiger strafrechtlich in Erscheinung treten. Demnach werden in bestimmten Migrantengruppen „gewaltlegitimierende Männlichkeitsnormen“ vermittelt, die auf ein Männlichkeitsbild zurückzuführen sind, das bestimmte Vorstellungen von Ehre und Respekt sowie einer Pflicht zur Verteidigung enthält (vgl. Enzmann u.a. 2003: 283 ff.). Andere Untersuchungen kommen hingegen zu dem Ergebnis, dass es im Dunkelfeld weder in Bezug auf Gewaltdelikte noch in Bezug auf andere Delikte gravierende Unterschiede zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund gibt (vgl. Reinecke u.a. 2013: 217; Boers u.a. 2006: 84; Boers u.a. 2014: 192 f.). Diese Befunde stellen den Einfluss gewaltlegitimierender Männlichkeitsnormen in der Erziehung eher in Frage, sodass die Höherbelastung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund im Hellfeld auf andere Ursachen zurückgeführt werden muss.

Im Ergebnis zeigt sich, dass Nähe, Zugehörigkeit, Anerkennung, und Förderung, aber auch Aufsicht und Kontrolle durch die Eltern sozialkonformes Verhalten fördern. Negativ wirken sich hingegen eine inkonsistente Erzie-

hung, fehlende Kontrolle und eine mangelnde emotionale Bindung aus. Dabei können insbesondere Gewalterfahrungen dazu führen, dass Gewalt als probates Mittel zur Konfliktlösung angesehen wird. Strukturelle Faktoren wie Bildungsniveau, Nachbarschaft, Armut, Arbeitslosigkeit, Trennung der Eltern haben hingegen keinen maßgeblichen Einfluss. Sie werden nur dann relevant, wenn sie sich negativ auf die familiäre Interaktion auswirken. Zu berücksichtigen ist weiterhin, dass die Familie nur ein Faktor unter vielen ist, der zwar eine wichtige Rolle spielt, aber auch nicht überbewertet werden darf, denn „Kriminalität ergibt sich auch ohne Sozialisationsdefizite“ (Walther 2001: 104).

2.4 Prävention

Unter Berücksichtigung des Einflusses familiärer Faktoren auf das Kriminalitätsrisiko überrascht es nicht, dass diese auch für Interventions- und Präventionsmaßnahmen Relevanz besitzen. Durch Präventions- und Interventionsmaßnahmen wird versucht, delinquentem Verhalten vorzubeugen bzw. es zu stoppen. Diese Maßnahmen können sich an die Allgemeinheit oder auch an spezielle Risikogruppen richten. Problematisch ist die Überprüfung ihrer Wirksamkeit, da sich nur schwer nachweisen lässt, ob der gewünschte Erfolg auf die konkrete Maßnahme oder andere Faktoren zurückzuführen ist. Im Hinblick auf Jugendkriminalität gehört die Stärkung der elterlichen Erziehungskompetenz zu den bewährten Handlungsempfehlungen (vgl. Riesner 2012: 145; Uslucan 2012: 26 f.). Dementsprechend wurden neben der klassischen Elternberatung oder Familientherapie spezielle Elterntrainingsprogramme entwickelt, die u.a. darauf abzielen, die Eltern bei der Entwicklung eines konsistenten Erziehungsstils zu unterstützen und die Eltern-Kind-Beziehung bspw. durch eine bessere Interaktion und Kommunikation zu stärken. (vgl. Beelmann, Raabe 2007: 162).

Als wirksam haben sich zudem Trainingsprogramme zur Förderung sozialer Kompetenzen bei Kindern und Jugendlichen erwiesen. Da bereits in der Kindheit die zentralen Weichen für die Entwicklung bestimmter Verhaltens- und Interaktionsmuster gelegt werden, sollten Interventionsprogramme möglichst früh (Grundschule/Kindergarten) beginnen, damit sich problematische Verhaltensweisen nicht verfestigen. Dabei sollte die Familie einbezogen werden, da die erlernten Regeln und Handlungsweisen nur verinnerlicht

werden, wenn sie auch im Familienalltag gelebt werden (vgl. Uslucan 2013: 27). Inzwischen gibt es eine Vielzahl von Trainingsprogrammen auf nationaler und internationaler Ebene, die sich an Eltern bzw. an Eltern und Kindern richten (vgl. Beelmann, Raabe: 2007: 162 ff.). In verschiedenen Untersuchungen konnte bestätigt werden, dass derartige Programme einen positiven Effekt haben, wenngleich die Intensität dieses Einflusses unterschiedlich hoch eingeschätzt wird (vgl. Farrington, Welsh 2003: 145 f.; Beelmann, Raabe 2007: 177 ff.; Lösel 2012: 11). Zu den umfassendsten Untersuchungen zu diesem Thema im deutschsprachigen Raum gehört die Erlangen-Nürnberger-Studie. Hierbei handelt es sich um eine kombinierte Entwicklungs- und Präventionsstudie, in der zum einen die Entstehung und Verfestigung von Verhaltensproblemen im Kindergartenalter untersucht und zum anderen ein Präventionsprogramm für Eltern und Kinder entwickelt und umfassend evaluiert wurde (vgl. Lösel 2004). Die Ergebnisse zeigen, dass sich die Verhaltensprobleme der Kinder nachweislich reduzierten, wenn ihre sozialen Kompetenzen trainiert wurden oder ihre Eltern am Erziehungstraining teilgenommen haben. Am effektivsten war jedoch die Kombination aus Eltern- und Kinderprogramm. Die größte Wirkung zeigte sich zudem bei auffälligeren Kindern (vgl. ebd. 18 f.). Dies spricht dafür, dass sich derartige Maßnahmen vor allem an Risikogruppen richten sollten. Weiterhin konnten positive Effekte auch in Langzeituntersuchungen nachgewiesen werden (vgl. Lösel 2012: 10). Derartige Programme können jedoch nur wirken, wenn die Betroffenen freiwillig teilnehmen und das Erlernete zu Hause umsetzen. Gerade in Familien mit vielen Risikofaktoren ist häufig nicht die notwendige Bereitschaft da, externe Beratung und Unterstützung zu holen bzw. zuzulassen (vgl. Beelmann 2007: 180). Dennoch zeigt sich im Ergebnis, dass die Einbindung der Familie in Präventionsmaßnahmen wichtig und sinnvoll ist und das Risiko von delinquentem Verhalten reduzieren kann.

3 Erscheinungsformen des Extremismus

Deviantes bzw. delinquentes Verhalten tritt in zahlreichen Erscheinungsformen auf. Neben allgemeinen Regelverstößen, Gewalt oder anderen spezifischen Delikten stellen auch Extremismus und Terrorismus jedweder Couleur eine Form abweichenden und kriminellen Verhaltens dar. In kriminologischen Standardwerken werden Extremismus und Terrorismus daher als

spezielle Tat- und Tätergruppe erfasst und analysiert (vgl. z.B. Neubacher 2014: 175 ff.; Schwind 2011: 653 ff.). Vor diesem Hintergrund soll nun untersucht werden, ob die Erkenntnisse der kriminologischen Forschung zu den Ursachen und Einflüssen von Familie auf Jugendkriminalität auch auf Radikalisierungs- und Deradikalisierungsprozesse angewendet werden können. Dazu wird zunächst definiert, was unter diesen Begriffen zu verstehen ist, um dann auf die spezifischen Erscheinungsformen des Rechtsextremismus und Islamismus einzugehen.

3.1 Extremismus, Terrorismus und Radikalität

Der Begriff des Extremismus ist sehr vielschichtig. Es handelt sich um einen politikwissenschaftlich geprägten Begriff, der als „Sammelbezeichnung für unterschiedliche antidemokratische Bestrebungen“ verwendet wird (Pfahl-Traugber 2006: 12). Die Verfassungsschutzbehörden verstehen unter Extremismus sämtliche politische Bestrebungen, die gegen die „freiheitlich demokratische Grundordnung“ gerichtet sind (vgl. Pfahl-Traugber 2008: 12). Diese beinhaltet die essentiellen Grundlagen und Werte unseres demokratischen Rechtsstaats wie z.B. die Volkssouveränität, Gewaltenteilung, die Unabhängigkeit der Gerichte oder die Gültigkeit der Menschenrechte.³ Als Extremisten werden demzufolge all diejenigen bezeichnet, die diese fundamentalen Werte nicht anerkennen und bekämpfen wollen (vgl. ebd.: 13).

Klassischerweise wird Extremismus in Links- und Rechtsextremismus unterschieden. In den letzten Jahren gewann jedoch der politisch-religiöse Fundamentalismus in Form des Islamismus zunehmend an Bedeutung. Dieser stellte eine eigenständige Spielart des Extremismus „jenseits von rechts und links“ dar (Jesse 2004: 15). Darüber hinaus können extremistische Gruppen auch je nach Organisationsgrad sowie den Aktionsformen und Strategien unterschieden werden (vgl. ebd.: 15 ff.). Einige Wissenschaftler differenzieren zudem in kognitiven und gewaltbereiten Extremismus. Während kognitive Extremisten lediglich extremistische Ideen und Wertvorstellungen vertreten und propagieren, wenden gewaltbereite Extremisten auch Gewalt an, um ihre politischen Ziele durchzusetzen (Neumann 2013: 4. ff). Obwohl es sich beim Extremismus folglich um ganz unterschiedliche politische Phänomene mit

³ Die fdGO ist in § 4 Abs. 2 Bundesverfassungsschutzgesetz legaldefiniert.

unterschiedlichen ideologischen Ausrichtungen handeln kann, lehnen alle den demokratischen Verfassungsstaat ab. Zudem weisen sie noch weitere strukturelle Gemeinsamkeiten auf. Sie zeichnen sich durch antipluralistische Einstellungen, Absolutheitsansprüche, ein hohes Missionsbewusstsein, Autoritarismus, ideologischen Dogmatismus, Freund-Feind-Stereotypen, Fanatismus und Aktivismus und einer Neigung zu Verschwörungstheorien aus (vgl. Jesse 2004: 11; Pfahl-Traughber 2006: 12).

Losgelöst vom Extremismus ist der Begriff des Radikalismus zu betrachten. Obwohl die Begriffe Radikalismus und Extremismus in der Öffentlichkeit und den Medien häufig synonym gebraucht werden, besteht ein bedeutender Unterschied. Als radikal werden zum Extremen neigende Denk- und Handlungsweisen jenseits der demokratischen Mitte bezeichnet, die sich jedoch noch im verfassungskonformen Spektrum bewegen und damit Ausdruck der Meinungsfreiheit sind (vgl. Stöss: 2007: 20). Derartige Auffassungen werden in einem pluralistischen Staat toleriert. Ähnlich verhält es sich mit dem Begriff des Fundamentalismus, der auf eine Selbstbezeichnung amerikanischer Christen zu Beginn des 20. Jahrhunderts zurückgeht. Heute wird er in erster Linie für religiöse Strömungen verwendet, die ihre heiligen Schriften wortwörtlich nehmen und als zentrales Regelwerk für alle politischen, sozialen und wirtschaftlichen Fragen anwenden (vgl. Pfahl-Traughber 2008: 17 f.). Allen fundamentalistischen Strömungen ist zudem eine gewisse Fortschrittskritik gemein, die sich in einer Rückwärtsgewandtheit und dem Bestreben, traditionelle Werte um jeden Preis zu bewahren und gegen die vermeintliche Bedrohung durch die moderne Welt zu verteidigen, äußert. (Jaschke 2007: 100 f.) Dieses strikte Beharren auf festen religiösen und auch politischen Grundsätzen wird zudem von Kompromisslosigkeit und Absolutheitsansprüchen begleitet, „die den Keim der Gewaltbereitschaft in sich“ tragen und ist sowohl im Christentum als auch im Islam und anderen Religionen zu finden. (vgl. Jaschke 2007: 102).

Terrorismus hingegen kann als eine Aktionsform des Extremismus betrachtet werden. Der Begriff ist durchaus umstritten, da er je nach Zeit und Kontext unterschiedlich definiert werden kann, denn seit jeher gilt: „Des einen Terrorist ist des anderen Freiheitskämpfer“ (Pfahl-Traughber 2008: 29). Grundsätzlich kann in Staatsterrorismus, der von den staatlichen Machthabern

ausgeübt wird und der Verteidigung etablierter Ordnungen dient, bspw. in Diktaturen, und in revoltierendem Terrorismus unterschieden werden. Letzterer richtet sich gegen die etablierte Ordnung und versucht diese zu ändern bzw. zu beseitigen (vgl. Scheerer 2002: 24 ff.). Um diesen Unterschied deutlich zu machen, bezeichnen einige Wissenschaftler terroristische Handlungen von oben als Terror und Handlungen von unten als Terrorismus (vgl. Pfahl-Traughber 2008: 22). Im wissenschaftlichen und politischen Fokus steht vor allem Letzterer. Terrorismus wird wiederum hauptsächlich in separatistische, nationalistische, sozialrevolutionäre und religiöse Bestrebungen unterschieden (vgl. ebd.: 26 f.). Darüber hinaus lässt sich Terrorismus durch den Wirkungskreis differenzieren: in den nationalen Terrorismus, der in einem Land stattfindet, den internationalen Terrorismus, der sich durch gezielte Anschläge im Ausland auszeichnet, und den transnationalen Terrorismus, bei dem sich die Gruppen aus Angehörigen unterschiedlicher Nationalitäten zusammensetzen (vgl. ebd.: 27). Allen Strömungen gemeinsam ist, dass sie versuchen durch Gewalt oder deren Androhung Angst und Schrecken zu verbreiten, um politische Ziele zu erreichen bzw. politische Veränderungen herbeizuführen (vgl. Hoffman 2007: 80). Darüber hinaus versuchen Terroristen mit ihren Gewalthandlungen Sympathisanten und Unterstützer zu mobilisieren und zu radikalieren (vgl. Waldmann 2011: 10). Terrorismus kann daher als eine Art Kommunikationsmittel betrachtet werden, da mit den Taten Aufmerksamkeit für bestimmte Botschaften erzeugt werden soll, die sich sowohl an die Regierung und die Bevölkerung als auch an die Sympathisanten richten (vgl. ebd.: 17). Zudem sind diese Handlungen in eine Art Gesamtstrategie eingebettet und damit Teil eines längerfristigen Plans (vgl. Pfahl-Traughber 2008: 22). Eines der größten Probleme bei der Definition von Terrorismus ist die Schwierigkeit, legitime Gewalt von illegitimer Gewalt zu unterscheiden (vgl. Pfahl-Traughber 2008: 29).

3.2 Rechtsextremismus und seine Erscheinungsformen

Ähnlich komplex wie die Begriffe Extremismus und Terrorismus sind auch die verschiedenen Erscheinungsformen wie z.B. der Rechtsextremismus. Er umfasst eine Vielzahl von Strömungen mit unterschiedlichen ideologischen Ausprägungen. Ein ideologisches Kernelement ist die „Überbewertung der ethnischen Zugehörigkeit“, die sich v.a. durch Nationalismus und Rassismus

ausdrückt (Pfahl-Thraughber 2006: 14). Rasse und Nation sind bei Rechts- extremisten das wichtigste Element der Identitätsbildung und nehmen im politischen Denken den höchsten Stellenwert ein. Die eigene Nation bzw. Rasse wird gegenüber anderen als höherwertig und überlegen wahr- genommen, sodass andere Nationen abgewertet, abgelehnt oder sogar als Feinde betrachtet werden (vgl. Pfahl-Thraughber 2006: 14 f.). Ein weiteres zentrales Element stellt die Ideologie der Ungleichheit dar. Ungleichheit wird mit Ungleichwertigkeit gleichgesetzt, wodurch eine Ungleichbehandlung und Diskriminierung bspw. anderer ethnischer Gruppen gerechtfertigt wird (vgl. ebd.). Insofern lehnen Rechtsextremisten die Gültigkeit der universellen Freiheits- und Gleichheitsrechte für alle Menschen ab (vgl. Stöss 2007: 25). Daneben gelten besondere Ausprägungen allgemeiner Extremismus- merkmale als charakteristisch für Rechtsextremismus. Dazu gehört Anti- pluralismus, der sich bei Rechtsextremisten dahingehend äußert, dass verschiedene Parteien und Interessengruppen abgelehnt werden (vgl. Pfahl- Traughber 2006: 15). Stattdessen wird die Homogenität der Gesellschaft im Sinne einer Volksgemeinschaft angestrebt, in der Staat und Bevölkerung eine Einheit bilden, der sich jeder Einzelne unterordnen muss (vgl. ebd.; Stöss 2007: 25). Kennzeichnend ist außerdem Autoritarismus, der sich bei Rechtsextremisten v.a. durch die Befürwortung eines einseitigen Dominanz- verhältnisses des Staates gegenüber der Gesellschaft und den damit verbundenen beschränkten Einflussmöglichkeiten der Gesellschaft auf den Staat ausdrückt (vgl. Pfahl-Traughber 2006: 16).

Die verschiedenen Merkmale des Rechtsextremismus spiegeln sich in zwei unterschiedlichen Dimensionen wider. Zum einen gibt es eine Verhaltens- ebene, die sich bspw. im Wahlverhalten, in der Zugehörigkeit zu rechtsext- remistischen Vereinigungen oder in rechtsextremistisch motivierten Aktionen wie Gewalttaten oder sonstige Provokationen äußert und damit im Fokus des öffentlichen und wissenschaftlichen Interesses steht. Zum anderen gibt es eine Einstellungsebene, die verschiedene rechtsextremistische Einstellungs- muster wie Autoritarismus, Nationalismus oder Fremdenfeindlichkeit beinhal- tet (vgl. Stöss 2007: 26; Grumke 2007: 22). Verschiedene Untersuchungen zeigen, dass rechtsextremistische Einstellungen in der Bevölkerung zum Teil relativ weit verbreitet sind. (vgl. Stöss 2007: 59 ff; Zick, Klein 2014). Aller-

dings ziehen solche Einstellungen nicht zwangsläufig auch rechtsextremistisches Verhalten nach sich, sodass hier differenziert werden muss.

Im Hinblick auf den Untersuchungsgegenstand, der sich mit Ursachen bzw. familiären Einflüssen für abweichendes Verhalten befasst, steht im weiteren Verlauf die Verhaltensebene im Fokus. Diese manifestiert sich ebenfalls durch unterschiedliche Aktions- bzw. Organisationsformen. Einen Kern stellt der parteiförmige Rechtsextremismus dar, bei dem durch klassische Parteiarbeit versucht wird, politischen Einfluss zu gewinnen. Das Spektrum reicht dabei von rechtspopulistischer Agitation bis zu offener rechtsextremistischer Programmatik. Die NPD als einflussreichste rechtsextremistische Partei in Deutschland vertritt dabei das gesamte Spektrum (vgl. Pfahl-Traughber 2006: 21 ff.). Neben der Politik versuchen Rechtsextremisten durch Verlage, Buchdienste, der Herausgabe von Zeitungen und Zeitschriften oder Kulturorganisationen auch auf kultureller Ebene Einfluss zu gewinnen und somit einen ideologischen „Kampf um die Köpfe“ zu führen (ebd.: 40). In dieses Spektrum gehört auch die sogenannte „Neue Rechte“ (Jaschke 2001: 13). Hierbei handelt es sich um eine Art rechtsextremistische Intellektuellen-Szene, der bspw. Publizisten oder auch Burschenschaften zuzurechnen sind. Diese versucht Einfluss auf politische Diskurse zu nehmen, agiert dabei jedoch wenig erfolgreich (vgl. Pfahl-Traughber 2006: 44 ff.). Als dritte Organisations- und Aktionsform gilt der militante Rechtsextremismus, der eher subkulturell geprägt ist und dem in erster Linie rechte Skinheads aber auch neonazistische Kameradschaften und ähnliche Personenzusammenschlüsse zuzurechnen sind (vgl. Jaschke 2001: 11 f.). Er zeichnet sich v.a. durch eine relativ hohe Gewaltbereitschaft aus und fällt immer wieder mit gezielten Provokationen bspw. bei öffentlichen Veranstaltungen auf. (vgl. Pfahl-Traughber 2006: 51 ff.). Gleichwohl gibt es enge Verflechtungen zwischen allen Strömungen sowohl auf personeller Ebene als auch durch gemeinsame Aktionen (vgl. Jaschke 2001: 14; Stöss 2007: 29).

In der vorliegenden Untersuchung wird jedoch v.a. der militante Rechtsextremismus auf Grund seiner großen Anziehungskraft auf Jugendliche und dem ihm innewohnenden Radikalisierungs- und Gewaltpotential betrachtet. Dieser ist in der Regel weniger ideologisch geprägt und drückt sich v.a. durch

eine Ideologie der Ungleichheit und Gewaltakzeptanz aus (vgl. Jaschke 2007: 126).

3.3 Islamismus und Jihadismus

Ebenso facettenreich und umstritten wie der Begriff des Rechtsextremismus ist auch der Begriff des Islamismus. Er bezeichnet eine religiös motivierte Form des Extremismus. Häufig wird er synonym mit den Begriffen islamistischer Extremismus bzw. Terrorismus oder islamischer Fundamentalismus verwendet. Die Bezeichnung Islamismus wird vor allem von Muslimen häufig kritisiert, da sie suggeriere, dass der Islam als Religion das ursächliche Problem sei. Dennoch hat sich diese Bezeichnung in der öffentlichen und auch wissenschaftlichen Debatte weitestgehend durchgesetzt. Islamismus kann zunächst als Sammelbezeichnung „für alle politischen Auffassungen und Handlungen, die im Namen des Islam die Errichtung einer allein religiös legitimierten Gesellschafts- und Staatsordnung anstreben“, definiert werden (Pfahl-Traughber 2011b). Es handelt sich somit um eine Ideologie, die eine Einheit von Religion und Politik fordert und in den religiösen Schriften des Islam das einzig gültige Regelwerk für alle Lebensbereiche sieht (vgl. ebd.; Farschid 2005: 23). Diese Forderung hat zur Konsequenz, dass die Volkssouveränität und damit auch die Gesetzgebung durch den Menschen abgelehnt werden, da Gott als einziger Souverän angesehen und dessen Wille durch Religionsgelehrte, die damit eine Vormachtstellung genießen, ausgelegt wird (vgl. Pfahl-Traughber 2011b). In einer solchen Gesellschaft hätten auch die Grund- und Menschenrechte keine Gültigkeit mehr, da jeder, der anders glaubt und denkt, als Ungläubiger bestraft werden würde (vgl. ebd.). Einige Islamisten sind bereit, diese Ziele nötigenfalls mit Gewalt durchzusetzen. So hat z.B. der islamistische Ideologe Faraj den Jihad im Sinne des heiligen Krieges gegen die Feinde des Islam, als die die gesamte westliche Welt betrachtet wird, zur individuellen Pflicht eines jeden Muslims erklärt (vgl. Farschid 2005: 29). Die weltweite Errichtung eines islamischen Staates gilt zudem als oberstes Ziel. Hieran wird deutlich, dass der Islamismus mit der freiheitlich demokratischen Grundordnung unvereinbar ist, da er den zentralen Prinzipien wie Volkssouveränität, Pluralismus, den Grund- und Menschenrechten und auch Prinzipien wie Individualismus und Säkularismus fundamental zuwiderläuft (vgl. Pfahl-Traughber 2011 b).

In Deutschland existiert ein islamistisches Personenpotential, dem der Verfassungsschutz aktuell rund 43.000 Personen zurechnet (vgl. BMI 2014: 205). Davon gehören weit mehr als zwei Drittel zum legalistischen Spektrum, das Gewalt ablehnt und v.a. über politische und/oder soziale Arbeit versucht Anhänger und Einfluss zu gewinnen. Hierzu zählen bspw. die Islamische Gemeinschaft Milli Görüs und die Islamische Gemeinschaft Deutschland, die der ägyptischen Muslimbruderschaft nahesteht (vgl. Pfahl-Traughber 2011a). Die gewaltbereiten islamistischen Gruppen, können danach unterschieden werden, ob sie ausschließlich in ihren Heimatländern oder international agieren. Zur ersten Gruppe gehören bspw. Ableger der Hamas oder der Hisbolah, die in erster Linie von Deutschland aus versuchen ihre Organisationen in den Heimatländern zu unterstützen, bspw. durch Spendensammlung oder Rekrutierung neuer Anhänger, dabei jedoch zumindest in Deutschland keine Gewalt anwenden. Zur zweiten Gruppe können die Anhänger jihadistischer Gruppierungen gezählt werden (vgl. ebd.).

Jihadismus bezeichnet die extremste Auslegung des Islam. Deren Anhänger sehen Gewalt als das einzige Mittel zur Durchsetzung ihrer Ziele an (BMI 2014: 192). Der Begriff des Jihad, der oft als heiliger Krieg bezeichnet wird, wird dabei missbräuchlich verwendet. Der große Jihad umfasst das Bemühen und die Anstrengung, ein gottgefälliges Leben zu führen. Der kleine Jihad bezeichnet hingegen die Pflicht zur Verteidigung des Islam im Angriffsfall (vgl. Farschid 2005: 28). Jihadisten sehen sich und den Islam permanent durch die westliche Welt angegriffen, wodurch sie die individuelle Pflicht zum bewaffneten Kampf gegen den Westen begründen (vgl. u.a. Lohlker 2011, Hirschmann 2006). Zu dieser Strömung gehören bspw. Terrororganisationen wie Al-Qaida, die Islamische Bewegung Usbekistans (IBU) oder die noch vergleichsweise neue Gruppierung Islamischer Staat (IS), die in Syrien und im Irak agiert. Die Anhänger jihadistischer Gruppen fallen in Deutschland bislang v.a. durch Unterstützungstätigkeiten finanzieller und logistischer Art sowie durch die Rekrutierung neuer Anhänger, durch Verbreitung von Propaganda oder durch die Teilnahme an jihadistischen Ausbildungslagern auf (Pfahl-Traughber 2011a). Allerdings zeigen die bislang vereitelten oder gescheiterten Anschlagversuche in Deutschland bspw. der Sauerlandgruppe im Jahr 2007 oder die Festnahme der sogenannten „Düsseldorfer

Zelle“ im April 2011, dass die Anhänger jihadistischer Gruppierungen zunehmend dazu bereit sind, auch hier vor Ort Anschläge zu begehen (vgl. Kraetzer 2014: 32 ff.; Logvinov 2014a).

3.4 Salafismus als besondere Strömung des Islamismus

Der Salafismus gilt derzeit als die dynamischste und am stärksten wachsende Strömung im Islamismus, die v.a. bei jungen Muslimen großen Zuspruch genießt (BMI 2014: 199).⁴ Binnen weniger Jahre ist das salafistische Personenpotential rasant angestiegen. Die Sicherheitsbehörden rechnen ihm derzeit mehr als 6000 Personen zu, mit steigender Tendenz (vgl. Verfassungsschutz Nordrhein-Westfalen 2014: 4). Der Salafismus hat ein enormes Radikalisierungspotential. Er gilt als Nährboden für islamistischen Terrorismus (vgl. IMK 2011: 13 f.). Vor diesem Hintergrund wird der Fokus der Analyse auf salafistisch-orientierte Jugendlichen gelegt und zu diesem Zweck zunächst noch einmal gesondert auf diese Strömung eingegangen.

Beim Salafismus handelt es sich um eine radikale islamistische Strömung, deren Anhänger sich in ihrem ganzen Denken und Handeln rigoros an den sogenannten „frommen Alt-Vorderen“ (*al-salaf al-salih*) orientieren. Damit sind der Prophet Mohammed und seine Weggefährten sowie die beiden nachfolgenden Generationen der Muslime gemeint, die von Salafisten als die einzig wahren Muslime und somit als Vorbilder auch für die heutige Zeit angesehen werden. (vgl. Ceylan, Kiefer 2013: 77 ff.; Steinberg 2012: 1). Die salafistische Ideologie spiegelt zunächst grundsätzlich die bereits genannten wesentlichen Elemente islamistischer Ideologie wider. Neben der wortwörtlichen Auslegung des Koran und der strikten Befolgung religiöser Vorschriften ist sie durch weitere zentrale religiöse Konzepte geprägt. Dazu gehört eine besonders strenge Auslegung des Glaubens an die Einheit Gottes (*tauhid*). Gott wird als absolute Gewalt betrachtet, die alle Lebensbereiche regelt und der sich der Mensch bedingungslos zu unterwerfen hat (vgl. Farschid 2014: 168 f.). Darüber hinaus lehnen Salafisten jegliche Formen religiöser Neuerungen (*bida*), etwa modernere Islaminterpretationen oder die verschiedenen islamischen Rechtsschulen, als unerlaubt ab (vgl.

⁴ Ausführliche Darstellungen zur salafistischen Szene in Deutschland finden sich bspw. bei Hummel (2014: 61 ff.), Steinberg (2014: 182 ff.) und Wiedl (2014: 411 ff.).

ebd.: 170 f.). Hinzu kommt das Konzept von Loyalität und Lossagung (*al-wala wa-l-bara*), durch das einerseits bedingungslose Loyalität gegenüber Gott gefordert wird und andererseits die Abgrenzung von allen Ungläubigen, womit auch alle Muslime, die nicht das salafistische Islamverständnis teilen, gemeint sind (vgl. ebd.: 175).

Gleichwohl ist der Salafismus eine heterogene Strömung, die differenziert betrachtet werden muss. Weit verbreitet ist die auf Wiktorowicz (vgl. 2006: 217 ff.) zurückgehende Unterteilung in drei Richtungen. Demnach gibt es zunächst eine puristische Strömung, die zwar nach einem reinen Islam in einem salafistischen Verständnis strebt, dabei jedoch ausschließlich apolitisch agiert. Die zweite Strömung verfolgt klare politische Ziele wie die Einführung der Scharia – also des islamischen Rechts – und die Errichtung eines islamischen Staats: Sie bedient sich dabei unterschiedlicher politischer Mittel, indem z.B. versucht wird, gesellschaftlichen Einfluss durch Propaganda, Missionierung oder durch öffentlichkeitswirksame Aktionen zu gewinnen. Daher werden sie als politische Salafisten bezeichnet. In Deutschland werden sie zum Teil auch Mainstream-Salafisten genannt, da sie den größten Anteil ausmachen. Die dritte Strömung stellen die jihadistischen Salafisten dar, die Gewalt zur Durchsetzung ihrer Ziele uneingeschränkt befürworten und dazu bereit sind, Gewalt, bspw. in Form von Anschlägen, anzuwenden (vgl. Ceylan, Kiefer 2014: 82 ff.; Steinberg 2012: 2 ff.; Farschid 2014: 163 ff.). Am Verhältnis zur Gewalt werden die Ambivalenzen innerhalb des Salafismus deutlich. Während die puristischen und auch ein Teil der politischen Salafisten Gewalt kategorisch ablehnen, wird sie von anderen zumindest befürwortet. Jihadistische Salafisten hingegen sehen den Jihad im Sinne eines bewaffneten Kampfes gegen die Ungläubigen als eine individuelle Pflicht an (vgl. dazu ausführlich Said 2014: 193 ff.; Farschid 2014: 184 ff.). Allerdings sind die Grenzen innerhalb des politischen, aber auch zum jihadistischen Salafismus fließend, sodass aus gewaltbefürwortenden mitunter schnell gewaltbereite Salafisten werden können.

Angesichts dieser strengen Ideologie stellt sich die Frage, warum Salafismus für junge Menschen so anziehend ist. Einige Autoren sehen darin eine Art neue Jugendsubkultur, die eine eigene Sprache, sowie Kleidungs- und Verhaltensregeln besitzt und dem jugendlichen Bedürfnis nach Protest und Pro-

vokation entspringt (vgl. Dantschke 2014: 480; Köpfer 2014: 467). Unabhängig davon spricht er meist Jugendliche an, die auf der Suche nach Zugehörigkeit, Orientierung, Sinn oder auch Spiritualität sind (vgl. Dantschke 2014: 481). Die Tatsache, dass salafistische Prediger im Gegensatz zu vielen anderen Imamen deutsch sprechen und charismatisch auftreten, ist für die Attraktivität ein wesentlicher Aspekt. Damit erreichen sie sowohl Konvertiten als auch in Deutschland geborene Muslime, die oft nicht mehr ihre Muttersprache sprechen. Sie verwenden dabei eine einfache jugendgerechte Sprache und sind in sozialen Medien wie YouTube oder Facebook sehr präsent (vgl. Said 2013: 21 f.).

Ansprechend sind auch die vermittelten Inhalte. Die Prediger lehren islamisches Wissen, das einfach und reduziert dargestellt wird und an die Lebensverhältnisse der Jugendlichen anknüpft. Sie behaupten, den einzig wahren Islam zu vertreten. Nur wer dieser Wahrheit folgt, hat die Chance, ins Paradies zu kommen, wodurch gleichzeitig eine Art Lebenssinn angeboten wird. Aufgrund der dualistischen Weltsicht werden eindeutige Werte vermittelt, die eine einfache Entscheidung in Richtig und Falsch oder Gut und Böse ermöglichen und somit Orientierung bieten. Durch die Forderung nach unbedingtem Gehorsam gegenüber Allah wird eine Autorität geschaffen, der man sich unterordnen kann. Zudem bieten salafistische Gruppen das Gefühl, Teil einer weltweiten Gemeinschaft zu sein, der jeder unabhängig von Herkunft oder anderen sozialen Kriterien angehören kann. Dadurch wird vielen Jugendlichen eine neue Identität gegeben, nämlich Muslim und nicht mehr Deutscher, Türke oder Ähnliches zu sein. Dadurch erfahren viele Jugendliche eine persönliche Aufwertung, die verstärkt wird, indem sie als Anhänger des einzig wahren Islam das Gefühl haben, zu einer Avantgarde zu gehören und überlegen zu sein. Darüber hinaus sprechen Salafisten das Gerechtigkeitsempfinden vieler junger Muslime an, indem sie Konflikte und Probleme auf der Welt als Resultat des Kampfs gegen den Islam und die Muslime darstellen. Sie fordern dazu auf, sich für die gerechte Sache einzusetzen. Dies kann auch Aufrufe zur Gewalt beinhalten (vgl. Nordbruch u.a. 2013: 16 f.; Dantschke 2014: 480 ff.; Ceylan, Kiefer 2013: 92 f.). Der Erfolg der salafistischen Propaganda zeigt sich derzeit insbesondere an den wachsenden Zahlen junger Deutscher, die in islamistische Kampfgebiete reisen.

4 Stand der Radikalisierungs- und Deradikalisierungsforschung

Neben der allgemeinen Frage, was einen jungen Menschen kriminell werden lässt, beschäftigt sich die Forschung zunehmend mit der Frage, was ihn radikal werden lässt. Erste Grundsteine wurden in den 1940er Jahren gelegt, als Adorno und andere der Frage nachgingen, wie es zum Nationalsozialismus kommen konnte. Mit dem Wiedererstarken des Rechtsextremismus in den 1980er und 1990er Jahren beschäftigte sich die Wissenschaft verstärkt mit der Ursachenforschung. Spätestens seit den Anschlägen am 11. September 2001 stehen islamistische Radikalisierungsprozesse im Fokus. Dabei rücken zunehmend auch Deradikalisierungsprozesse ins Zentrum des Interesses. Im Folgenden wird ein kurzer Überblick über die Begriffe und zentralen Theorien gegeben, um dann näher auf die Erkenntnisse zur Rolle der Familie einzugehen.

4.1 Radikalisierung und ihre Ursachen

Anlehnend an die Definitionen von Radikalismus und Extremismus lässt sich Radikalisierung am einfachsten als Prozess beschreiben, durch den jemand zum Extremisten wird. Dieser Prozess wird teilweise mit einem Fließband verglichen, bei dem immer wieder neue Elemente und Einflüsse hinzukommen (vgl. Neumann 2013: 3). Die Verfassungsschutzbehörden definieren Radikalisierung dementsprechend als „zunehmende Hinwendung von Personen oder Gruppen zu einer extremistischen Denk- und Handlungsweise und die steigende Bereitschaft, zur Durchsetzung ihrer Ziele auf bedenkliche Mittel bis hin zur Anwendung von Gewalt zurückzugreifen“ (Verfassungsschutz Niedersachsen 2012: 15 f.). Auch bei dieser Definition wird deutlich, dass es sich um einen fortlaufenden Prozess handelt und nicht um ein singuläres Ereignis. Niemand wird folglich über Nacht zum Extremisten. Schwieriger ist die Frage zu beantworten, welche Ursachen einem Radikalisierungsprozess zu Grunde liegen.

In den letzten Jahrzehnten wurden vielfältige Erklärungsansätze entwickelt, die auf unterschiedlichen Ebenen ansetzen.⁵ Aus der Makroperspektive wird

⁵ Einen guten Überblick zu den Ursachen für Rechtsextremismus bieten Pfafl-Traugherber (2006: 97 ff.), Jaschke (2001: 85 ff.) und Stöss (2007: 49 ff.) Zusammenfassende Darstellung zu den Ursachen für islamistische Radikalisierung sind bei Logvinov (2014 b) und Herding (2013) zu finden.

Radikalisierung als Folge von sozio-ökonomischen und politischen Entwicklungen und somit von strukturellen Problemen betrachtet, die zur Desintegration, Deprivation oder auch Diskriminierung bestimmter Gruppen führen (vgl. Pisoui 2013: 46). Dazu gehört bspw. die Desintegrations- und Individualisierungstheorie von Heitmeyer. Heitmeyer sieht Rechtsextremismus als eine Reaktion auf soziale Desintegration im Zuge der zunehmenden Modernisierung und Individualisierung an. Damit einhergehende Handlungsunsicherheit, Vereinzelungs- und Ohnmachtserfahrungen mache Jugendliche für rechtsextremistische Positionen empfänglich (vgl. 1992: 590 ff.). Ebenso könne Deprivation zu Unzufriedenheit und Unsicherheit in der Bevölkerung und damit zum Zuspruch für rechte Parteien führen, die in der Regel einfache Lösungen anbieten. Sie kann sich dabei sowohl in einer Verelendung des Einzelnen durch Arbeitslosigkeit und Armut als auch im zunehmenden Ungleichgewicht zwischen verschiedenen sozialen Schichten äußern. (vgl. Pfahl-Traughber 2006: 104 ff.; Jaschke 2001: 110 ff.)

In Bezug auf Islamismus werden hingegen Diskriminierungs- und Marginalisierungserfahrungen eine zentrale Rolle beigemessen. Brettfeld und Wetzels haben Hinweise gefunden, dass persönlich erlebte Diskriminierung, fehlende soziale Integration und Chancenungleichheit aber auch die empfundene Benachteiligung aller Muslime im Sinne einer „kollektiven Marginalisierungswahrnehmung“ Jugendliche für radikale Ideologien anfällig macht (Brettfeld, Wetzels 2007: 493 f.). Zu einem ähnlichen Ergebnis kamen Heitmeyer und andere, die bereits im Jahre 1997 unter muslimischen Jugendlichen „ein erhebliches Ausmaß an islamzentriertem Überlegenheitsanspruch und religiös fundierter Gewaltbereitschaft“ festgestellt haben, das u.a. auf fremdenfeindliche Gewalt und Diskriminierungserfahrungen zurückzuführen sei (1997: 183). Der Soziologe Eckert (vgl. 2013: 14 ff.) sieht in der tatsächlichen oder empfundenen Deprivation der Muslime und dem Kulturkonflikt, der aus einer Konfrontation traditioneller islamischer Werte mit dem westlichen Lebensstil entsteht, eine Ursache für Radikalisierung. In eine ähnliche Richtung geht auch der Erklärungsansatz des französischen Soziologen Roy. Er sieht die Ursachen für Radikalisierung u.a. in dem Gefühl, weder im Herkunftsland noch in der neuen Heimat dazuzugehören, was bei den Betroffenen das Bedürfnis hervorruft, eine neue Identität zu entwickeln, die ihnen

dann unter Umständen von Islamisten geboten wird (vgl. Roy 2006: 253 ff.). Diese Überbetonung der Identität als Muslim kann v.a. dann zu einer Radikalisierung führen, wenn die Jugendlichen, beeinflusst durch bestimmte Ideologen, die Vorstellung entwickeln, dass der Islam von der westlichen Welt angegriffen wird und von ihnen verteidigt werden muss. Diese Wahrnehmung ist einerseits bedingt durch verschiedene Konflikte auf der Welt, von denen Muslime und damit die „Glaubensbrüder“ betroffen sind, und andererseits durch eigene Demütigungs- und Opfererfahrung, die auf die Religion zurückgeführt werden (vgl. Sirseloudi 2010: 41 f.). Allerdings wird gerade an diesen Ansätzen kritisiert, dass ein relativ großer Personenkreis mit diesen Schwierigkeiten und Erfahrungen konfrontiert ist, sich aber nur ein kleiner Teil davon radikalisiert (vgl. Fahim 2013: 46 f.).

Die Mikroperspektive sieht die Ursachen in individuellen sozialen Problemen, die zu Frustration und Unzufriedenheit führen, für die bestimmte Subkulturen jedoch Lösungen und Perspektiven anbieten, indem sie Zugehörigkeit und neue Werte vermitteln. In dieser Konstellation spielen gruppenspezifische Prozesse eine wichtige Rolle für die Radikalisierung (vgl. Pisoui 2013: 46 ff.). Die Gruppenzugehörigkeit bzw. die Interaktionen in sozialen Netzwerken wird bspw. vom Psychiater Sagemann (2004: 135), der die biografischen Verläufe von Islamisten analysiert hat, sogar als zentraler Faktor bewertet. In einer Analyse des sozialen Umfelds der Sauerland-Gruppe betonen Hummel und Malthaner ebenfalls die Bedeutung sozialer Bindungen. Demnach war die Gruppe eingebunden „in ein radikales Netzwerk, das ihre Begeisterung für den gewaltsamen Kampf teilte, das von zentraler Bedeutung für die Entstehung von Kontakten und die Formierung der Zelle war und dessen (direkte oder indirekte) Unterstützung ihren Weg ins Trainingslager und ihre späten Anschlagsvorbereitungen ermöglichte“ (Malthaner, Hummel 2012: 274). Ähnliche Hinweise für die Relevanz der Gruppe als primäre Einstiegsmotivation in die Szene gibt es auch im Bereich des Rechtsextremismus (vgl. Willems 1993: 174 ff.). Ferner werden auf einer dritten Ebene individuelle Erklärungsansätze angeführt. Demnach können bestimmte Persönlichkeitsmerkmale, psychologische Gründe, wie bestimmte Emotionen und Bedürfnisse etwa Abenteuerlust, Rebellion, Zugehörigkeit oder auch Wut maßgeblich sein (vgl. Pisoiu 2013: 50 ff.). Zu diesen individuellen Faktoren gehören

weiterhin Sozialisationseinflüsse bspw. durch die Familie, auf die im folgenden Kapitel näher eingegangen wird.

Da alle aufgeführten Ansätze trotz vielfältiger Kritik eine gewisse Erklärungskraft besitzen, wird Radikalisierung inzwischen meist als Ergebnis eines Zusammenspiels aller drei Ebenen angesehen, da es nicht die eine Ursache gibt, sondern immer verschiedene Faktoren zusammenwirken. So betrachtet bspw. der Terrorismusforscher Waldmann (2009: 17) islamistische Radikalisierung als individualpsychologischen Prozess, der jedoch in einem Gruppenkontext zu verorten ist, da lokale und globale Ereignisse, wie die fehlende soziale Integration und kulturelle Kluft infolge der Migration und Diaspora, aber auch Persönlichkeits- und Identitätskrisen eine Rolle spielen. Im Hinblick auf den Rechtsextremismus geht bspw. der Politikwissenschaftler Stöss (2007: 55 ff.) davon aus, dass dieser ein Ergebnis der politischen Kultur und individueller Problemlagen ist, wodurch die Persönlichkeit beeinflusst und für Rechtsextremismus ansprechbar wird. Dennoch kann keine Theorie erklären, warum sich trotz gleicher Voraussetzung manche Individuen radikalieren und andere nicht. Die Entwicklung allgemeingültiger Erklärungen und Theorien wird zusätzlich dadurch erschwert, dass Radikalisierungsprozesse sehr individuell verlaufen (vgl. Pisiu 2013: 53).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass trotz gewisser Unterschiede auch Gemeinsamkeiten feststellbar sind. Der Radikalisierungsforscher Neumann geht bspw. davon aus, dass zunächst Erfahrung von Unmut und Unzufriedenheit oder auch Konflikte eine entscheidende Rolle spielen, die sich in der Regel in einem persönlichen Identitätskonflikt, in Ausgrenzungs- und Diskriminierungserfahrungen oder auch in politischen und sozialen Spannungen manifestieren. Sie bewirken eine „kognitive Öffnung“ und somit eine Bereitschaft, sich mit neuen Ideen und Wertvorstellungen auseinanderzusetzen (vgl. Neumann 2013: 7). Den zweiten Faktor stellt die Annahme einer extremistischen Ideologie dar, die dadurch gekennzeichnet ist, dass sie einen Schuldigen identifiziert, einfache Lösungen bereitstellt und zur Mitwirkung an einem Ideal motiviert. Zudem ist die Einbindung in Sozial- und Gruppenprozesse von entscheidender Bedeutung. Ohne starke soziale Bindungen, Loyalität gegenüber der Gruppe und dem damit verbundenen Gruppendruck würden die meisten Extremisten nicht genug Einsatz und Mut auf-

bringen, um extremistischen Aktivitäten zu unterstützen (vgl. Neumann 2013: 7). Allerdings ist nach wie vor nicht eindeutig geklärt, in welcher Kombination, Reihenfolge und in welchem Anteil die Faktoren Unmut, Ideologie und Gruppenprozesse bei einer Radikalisierung zusammenwirken (vgl. ebd.).⁶

Hinsichtlich der Frage, ob es Unterschiede bei den Radikalisierungsprozessen in unterschiedlichen Milieus gibt, ist das Bundeskriminalamt in einer Studie zu den biografischen Verläufen von Extremisten zu dem Ergebnis gekommen, dass es in vielen Fällen letztlich mehr oder weniger vom Zufall abhängt, ob sich ein Jugendlicher einer rechtsextremistischen, links-extremistischen oder islamistischen Gruppe anschließt (vgl. Lützing 2010: 71). Demnach sei für den Einstieg in eine bestimmte Szene weniger die politische oder religiöse Orientierung, sondern vielmehr die Suche nach sozialer Nähe, Unterstützung und Anerkennung entscheidend. Die Einstiegsmotivation ist insbesondere bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen eher „emotions- und erlebnisorientiert“ (ebd.). Darüber hinaus wurden bei allen Akteuren gleich welcher ideologischen Ausrichtungen Parallelen in der psychosozialen Entwicklung festgestellt, bspw. im Hinblick auf familiäre oder schulische Erfahrungen. Sie unterscheiden sich diesbezüglich somit kaum von anderen delinquenten Jugendlichen (vgl. ebd.: 73). Dennoch bleibt offen, warum sich ein junger Mensch zum Extremisten entwickelt, ein anderer zum Kriminellen und ein Dritter trotz ähnlicher Risikofaktoren unauffällig bleibt.

4.2 Theorien zum Einfluss von Familie auf Radikalisierungsprozesse

Der Überblick über den aktuellen Stand der Radikalisierungsforschung hat verdeutlicht, dass Radikalisierungsprozesse vielfältige Ursachen haben. Gleichwohl kann vor dem Hintergrund, dass bestimmte individuelle Mechanismen bei Radikalisierungs- und Kriminalisierungsprozessen vergleichbar sind, davon ausgegangen werden, dass die Familie auch bei der Radikalisierung einen nicht zu vernachlässigenden Faktor darstellt. Wissenschaftliche Untersuchungen und Praxiserfahrungen, v.a. im Rechtsextremismus, bestätigen diese These. Auf Basis jahrzehntelanger Arbeit mit rechtsextremistischen und islamistischen Jugendlichen kommt bspw. der

⁶ Neben dem Modell von Neumann gibt es noch weitere Radikalisierungsmodelle. Ein Überblick bieten z.B. Matt (2010: 463 ff.) oder Logvinov (2014b: 130 ff.).

Pädagoge und Mitbegründer des Vereins Violence Prevention Network e.V., Thomas Mücke, zu dem Ergebnis, dass in den Biografien ähnliche Entwicklungen und Ereignisse feststellbar sind. Dazu gehören u.a. die „Abwesenheit der Väter in der Erziehung, gewalttätige Erziehungsformen, Viktimisierungsprozesse in der Kindheit, abwertende Erziehungsbotschaften, Alkoholmissbrauch der Eltern, patriarchalische Familienstrukturen, familiäre Überforderung“ (Mücke 2013: 21).

Die ersten Ansätze, Radikalisierung anhand individueller Faktoren zu erklären, gab es in den 1940er Jahren, als die Berkeley-Gruppe die Theorie der autoritären Persönlichkeit entwickelte, um die Ursachen des Nationalsozialismus in Deutschland zu erklären. Demnach gebe es bestimmte Persönlichkeitsstrukturen, die autoritäre Einstellungen und damit Rechtsextremismus begünstigen. Die autoritäre Persönlichkeit drücke sich durch Orientierung an und Gehorsam gegenüber starken Vorbildern und Autoritäten bei gleichzeitiger Aggressivität und Überlegenheit gegenüber Schwachen aus (vgl. Hopf, Hopf 1997: 25 f.). Die Ursache für diese Charakterstruktur sahen Adorno und seine Kollegen im Wesentlichen in der familiären Sozialisation und der frühkindlichen Erziehung. Ausschlaggebend seien dabei v.a. eine emotional kalte Beziehung zu einem dominierenden Vater und eine Erziehung, die von Strenge, Strafen und Lieblosigkeit geprägt sei. Diese rufe Aggressionen und Hassgefühl hervor, die jedoch gegenüber Schwächeren ausgelebt werden, während die Eltern, aber auch andere Autoritäten idealisiert werden (vgl. Oepke 2005: 133 f.; Hopf, Hopf 1997: 28 f.). Obwohl der Ansatz umstritten und empirisch nicht eindeutig belegt ist, wurde er bspw. von Christel Hopf u.a. dahingehend weiterentwickelt, dass die Ursache nicht nur im Erziehungsstil, sondern generell in der Qualität der Eltern-Kind-Beziehung zu suchen sei, da diese für die Moral- und Persönlichkeitsentwicklung entscheidend ist (vgl. Hopf u.a. 1995: 21, 177 ff.).

Diesem Ansatz widerspricht der Soziologe Oesterreich. Die Orientierung an starken Autoritäten erfolge v.a. aus einem Sicherheits- und Schutzbedürfnis, da die Betroffenen nicht selbstständig genug sind, Herausforderungen und Entwicklungsaufgaben allein zu bewältigen. Diese Fähigkeiten hängen entscheidend vom Elternhaus ab, da „autoritäre Persönlichkeitsmerkmale mit einer Erziehung zu Unselbstständigkeit, zu Normanpassung, mit überbehü-

tendem Verhalten der Eltern (overprotection) sowie stark kontrollierendem, das Kind an der Entfaltung eigener Lebensbewältigungsstrategien hindern- dem Erziehungsverhalten“ korrelieren (Oesterreich 2000: 80). Wichtig sei demzufolge eine emotional stabiles familiäres Klima, welches das Kind bei der Entwicklung von Eigenständigkeit und Autonomie unterstützt und es dabei weder unter- noch überfordert (vgl. ebd.: 76 ff.). Zu einem ähnlichen Befund kommen Hefler und andere in einer Studie. Ein familiäres Klima, das v.a. durch Strafe und wenig Unterstützung gekennzeichnet ist, führe demnach zu Verunsicherungen und Selbstzweifeln und in einem weiteren Schritt zu einem Gefühl von Desintegration und Anomie. Die Reaktion darauf sei ganz im Sinne von Heitmeyer die Herausbildung fremdenfeindlicher Einstellungen (vgl. Hefler u.a. 1999: 80 ff.). Auch andere Untersuchungen zu rechtsextremistischen Straftätern zeigen, dass diese in überdurchschnittlich vielen Fällen einem familiären Klima ausgesetzt waren, das einerseits von Kälte, fehlender Zuwendung, Desinteresse und mangelnder Kommunikation geprägt war und andererseits von Gewalt und inkonsistentem Erziehungsverhalten (vgl. Wahl 2003: 130 ff.; Möller, Schumacher 2007: 175; Heitmeyer 1995: 127 ff.). Nicht selten lässt sich in diesen Konstellationen zudem ein Vaterkonflikt feststellen (vgl. Rommelspacher 2006: 33 f.; Wahl 2003: 134). Teilweise wird daher angenommen, dass als eine Art Flucht vor dem Elternhaus Anschluss bei rechtsextremen Cliquen gesucht wird. (vgl. Rieker 2007: 36; Wahl 2003: 135). Gleichwohl gibt es auch genügend Beispiele für Rechtsextremisten, die diese familiären Erfahrungen nicht teilen.

Betrachtet man die Struktur der Familie, ergibt sich ein sehr differenziertes Bild. Willems (1993: 124) bspw. stellte bei seiner Analyse fremdenfeindlicher Gewalttäter fest, dass „unvollständige Familienstrukturen und Scheidungsfolgen“ eher keine Relevanz besitzen, da es neben Tätern aus zerrütteten Familien auch eine Reihe von fremdenfeindlichen Gewalttätern gibt, die aus intakten Elternhäusern kommen. Allerdings sind bei einem Teil davon dennoch erhebliche familiäre Konflikte festzustellen, die nicht selten auf Erwartungshaltungen der Eltern, die die Jugendlichen nicht erfüllen können, zurückzuführen sind (vgl. Willems 1993: 162). Bezogen auf die familiäre Situation kam Willems zu dem Ergebnis, dass „es kein eindeutiges oder typisches biographisches Muster und keinerlei Hinweise auf eine Dominanz

problematischer Familienkonstellationen („Vaterverlust“) oder einseitige Erziehungsstile (autoritär vs. antiautoritär)“ gibt (ebd.: 166). Stattdessen vermutet er, dass „sowohl die psychische Konstitution der Täter als auch die Gelegenheitsstrukturen und Gruppenzugehörigkeiten einen starken Einfluss“ besitzen (ebd.). Weitere Studien kommen ebenfalls zu dem Resultat, dass die familiäre Struktur zu vernachlässigen sei (vgl. Hefler u.a. 1999: 80 ff.). Es gibt jedoch auch kleinere Untersuchungen, die dieser Einschätzung relativ deutlich widersprechen und zu dem Ergebnis kommen, dass der „Anteil rechtsextremistisch bzw. fremdenfeindlich motivierter Gewalttäter aus sogenannten ‚broken-home‘-Verhältnissen überdurchschnittlich hoch“ sei (Heitmeyer 1995: 125). Marneros stellte bspw. in einer kleinen Studie zum soziobiografischen Hintergrund rechtsextremistischer Gewalttäter fest, dass mehr als zwei Drittel der untersuchten Täter aus einer strukturell zerstörten Familie stammen, die durch Scheidung, Heimaufenthalt des Kindes oder erhebliche Suchtproblematik eines oder beider Elternteile gekennzeichnet ist. Zudem haben zwei Drittel der Befragten Gewalt als Methode zur Konfliktlösung meist in Form eines gewalttätigen Vaters erlebt (Marneros u.a. 2003: 366).

Andere Forschungsansätze gehen davon aus, dass rechtsextremistische Einstellungen bei Jugendlichen nicht in erster Linie durch den Erziehungsstil oder das familiäre Klima bedingt sind, sondern durch die rechtsextremistische Einstellung der Eltern, die über Transmissionsprozesse, bspw. in Form von sozialen Lernprozessen, auf die Kinder übertragen werden. In verschiedenen Studien konnte dieser Zusammenhang nachgewiesen werden (vgl. Schmid 2008: 586; Rippl 2004: 30; Oepke 2005: 314). Dies betrifft nicht nur unmittelbare politische Einstellungen, sondern auch Handlungsmuster, wenn bspw. Gewalt als adäquates Mittel zur Lösung von Konflikten vorgelebt und allem Fremden mit Misstrauen begegnet wird (vgl. Rieker 2007: 34). Dennoch ist für diese Transmissionsprozesse die Eltern-Kind-Beziehung entscheidend. Je besser diese ist, desto eher werden diese Einstellungen übernommen (vgl. Rieker 2007: 35 f.; Hopf, Hopf 1997: 141). In diesen Ursachenkomplex gehören auch die familiären Verstrickungen im Nationalsozialismus, die im Nachhinein gerade über Großeltern in ein positives Licht gerückt werden (vgl. z.B. Rommelspacher 2006: 37). So hat bspw. die Soziologin Köttig in einer Untersuchung zur Entwicklung von Rechtsextremismus bei Mädchen

und jungen Frauen einen auffälligen Einfluss der Großeltern festgestellt. Dieser gewinnt v.a. bei schwierigen und konflikthaften Beziehungen zu den Eltern an Bedeutung, sodass sie als Vorbild dienen und eine Identifikation mit ihrer NS-Vergangenheit stattfindet (vgl. Köttig 2006: 268). Sie wertet daher die Hinwendung zur rechtsextremistischen Szene als Ergebnis eines Zusammenspiels der Familiengeschichte, der eigenen Biografie im Hinblick auf die Elternbeziehung und sozialer Rahmenbedingungen (vgl. ebd.: 266). Die unterschiedlichen Befunde zeigen, dass der Familie durchaus eine Bedeutung bei der Entwicklung von rechtsextremistischen Einstellungen und Verhaltensmustern zukommt. Die Heterogenität verdeutlicht jedoch, dass die unterschiedlichen Faktoren nicht deterministisch betrachtet werden dürfen. Dementsprechend können familiäre Strukturen und Beziehungen ebenso wie die Einstellungen der Eltern einen Risikofaktor darstellen, müssen es jedoch nicht zwangsläufig. Zudem wirken diese Faktoren nicht isoliert, sondern im Zusammenspiel mit anderen Einflüssen wie z.B. der Peergroup.

Im Hinblick auf den Islamismus ist der Einfluss der Familie bislang noch relativ unerforscht. Die bereits erwähnte Studie des BKA zu den Biografien von Extremisten unterschiedlicher Milieus liefert jedoch Hinweise, dass ähnliche Mechanismen wirken. Die Betroffenen waren, unabhängig von der politischen Orientierung, mit vielfältigen Problemen und Belastungen konfrontiert, die in der Familie aufgrund mangelnder Bewältigungsstrategien und fehlender Kommunikation nicht verarbeitet werden konnten. Dies führte zu einer Verschärfung der Konflikte sowie einer zunehmenden Entfremdung und dem Verlust der Bindungen (vgl. Lützing 2010: 21 ff.). Auch innerfamiliäre Gewalterfahrungen spielten eine Rolle (vgl. ebd. 31). Insgesamt zeigte sich, dass es sich um „grundlegend entwicklungsbelastete Personen“ handelte, die mangels eines funktionierenden und eine gesunde und gelingende psychosoziale Entwicklung garantierenden Elternhauses äußerst prekäre soziale Kontakte eingegangen sind“, bei dem die jeweilige Gruppe einen Ersatz „für ein funktional und strukturell gestörtes Elternhaus“ darstellte (Lützing 2010: 75 f.).

Untersuchungen bzw. journalistische Recherchen zu den biografischen Verläufen bekannter Islamisten aus Deutschland bestätigen diese Tendenz. In einer umfassenden Analyse des Lebenslaufs von Daniel Schneider, einem

Mitglied der Sauerland-Gruppe, kommt der Autor Martin Schäuble (vgl. 2011: 285 ff.) zu dem Schluss, dass ein desinteressierter Vater und die langwierige nervenaufreibende Trennung der Eltern maßgebliche Faktoren für die spätere Radikalisierung waren. Ähnliches gilt auch für Fritz Gelowicz, einem weiteren Mitglied der Gruppe, sowie für andere Islamisten aus Deutschland (vgl. Schmidt 2010: 19 ff., 68 ff., 98 ff.; Dantschke 2014a: 474 f.). In einer Analyse der Lebensläufe von 140 Konvertiten des Verfassungsschutzes Nordrhein-Westfalen wurde festgestellt, dass in den sozialen Faktoren die zentrale Ursache für eine Hinwendung zum Islamismus zu suchen sei. „Bei den meisten Konvertiten gab es Auffälligkeiten in den Sozialisationsverläufen. Es handelt sich um ‚instabile‘ Persönlichkeiten. Ein häufiger Grund lag in gestörten Familiensystemen und fehlenden sozialen Bindungen, teilweise bereits seit frühester Kindheit“ (Verfassungsschutz Nordrhein-Westfalen 2011: 46). Erste Auswertungen des Fallaufkommens in der Beratungsstelle Radikalisierung des BAMF zeichnen ein ähnliches Bild. Zum einen wuchs etwa die Hälfte der Betroffenen bei nur einem Elternteil oder in Patchwork-Konstellationen auf. Zum anderen gibt es Hinweise, dass die Radikalisierung eine Reaktion auf gewisse Konflikte wie überhöhte Ansprüche an das Kind oder elterliche Dominanz und Fremdbestimmung zu sein scheint (vgl. Endres 2014: 32 f.). Gleichwohl gibt es jedoch auch Gegenbeispiele wie die Chouka-Brüder, zwei Jihadisten aus Bonn, die v.a. durch ihre Propaganda für die „Islamische Bewegung Usbekistan“ bekannt geworden sind. Beide waren scheinbar weder familiären Belastungen noch sonstigen Brüchen wie schulischen Misserfolgen oder fehlenden Sozialkontakten ausgesetzt und haben sich dennoch einer terroristischen Gruppe in Waziristan angeschlossen (vgl. Clement, Jöris 2011: 150 ff.).

Auch der Einfluss der Erziehung ist im Vergleich zum Rechtsextremismus nahezu unerforscht. Bei einer Befragung von Schülerinnen und Schülern im Jahr 2004 zeigte sich, dass diejenigen, die in „autoritär-patriarchalen Elternhäusern mit rigiden, antiwestlichen Deutungsmustern und Rollenzuschreibungen“ aufgewachsen sind, eher Tendenzen zeigen, eine fundamentalistische Identität zu entwickeln (Meng 2004: 279). Ausschlaggebend ist der Konflikt zwischen den in der Familie vermittelten Erwartungen und Normen und den in Deutschland gelebten Werten. Dieser Identitätskonflikt wird durch

den Bezug auf den Islam gelöst, der sowohl eine Emanzipation von der Herkunfts- als auch von der Aufnahmegesellschaft ermöglicht (vgl. ebd.: 279). Auch Heitmeyer stellte in einer Untersuchung zu türkischen Jugendlichen in Deutschland fest, dass diejenigen, die sich an der traditionellen Erziehung ihrer Eltern orientieren, eher „islamzentrierte Überlegenheitsansprüche oder religiös-fundierte Gewaltbereitschaft“ vorweisen als andere türkische Jugendliche (1997: 151). Dennoch konnte im Gegensatz zum Rechtsextremismus bislang kein Zusammenhang zwischen autoritärer Erziehung und Islamismus nachgewiesen werden (vgl. Herding 2013: 27).

Dennoch scheinen Transmissionsprozesse eine gewisse Rolle zu spielen. In einer aktuellen Analyse der deutschen Sicherheitsbehörden zu den Radikalisierungsverläufen von Personen, die nach Syrien ausgewandert sind, zeigt sich, dass der Radikalisierungsprozess in 10 Prozent der Fälle durch die Familie unterstützt worden sei (vgl. IMK 2014: 14). Gleichwohl kamen hier zusätzlich andere Aspekte wie Kontakte in salafistische Szenen zum Tragen. Zu einem ähnlichen Ergebnis kam auch Sageman in seiner bereits erwähnten Analyse. Sageman (vgl. 2004: 112 f.) sah die Verwandtschaft in 15 Prozent der Fälle als maßgeblichen Faktor an. In einer vergleichbaren Studie für Jihadisten aus Europa konnte dies bestätigt werden. Hier wurde der Einfluss sogar höher bewertet (vgl. Bakker 2006: 49). Die konkreten familiären Bedingungen wie Struktur, Erziehung etc. wurden nicht näher untersucht. Allerdings konnte festgestellt werden, dass nur ein marginaler Anteil einer psychischen Störung unterlag. Auch Ansätze für autoritäre Persönlichkeiten konnten nicht nachgewiesen werden (vgl. ebd.: 47). Insgesamt belegen beide Untersuchungen unter Berücksichtigung verschiedenster Faktoren, dass es den typischen Jihadisten nicht gibt (vgl. ebd.: 43).

4.3 Deradikalisierung und Disengagement

Ebenso wie bei der Radikalisierung handelt es sich auch bei der Deradikalisierung um einen komplexen Prozess. Der Begriff Deradikalisierung bezeichnet eine Abkehr von extremistischen Denk- und Handlungsweisen, die in unterschiedlichen Stufen erfolgen kann. Daher wird in Deradikalisierung und Disengagement differenziert. Während Deradikalisierung die vollständige ideologische Abkehr von extremistischen Überzeugungen und damit auch eine Herauslösung aus der extremistischen Szene und eine Akzeptanz de-

mokratischer Werte umfasst, beinhaltet Disengagement lediglich den Verzicht auf extremistische Handlungen insbesondere die Anwendung von Gewalt zur Durchsetzung politischer Ziele (vgl. Horgan 2009: 27 f.). Folglich vertritt die betroffene Person nach wie vor extremistische Positionen, versucht diese jedoch mit legalen Mitteln wie z.B. politischer Arbeit umzusetzen (vgl. Neumann 2013: 8 f.). Beide Begriffe dienen zudem sowohl als Umschreibung eines individuellen Prozesses als auch als Bezeichnung für konkrete Maßnahmen, die diese Prozesse anstoßen sollen.

Damit Deradikalisierungsmaßnahmen erfolgreich sind, müssen sie auf einer affektiven, pragmatischen und ideologischen Ebene ansetzen. Neben einer Delegitimierung der Ideologie muss die Aufgabe bestimmter Handlungsweisen angestrebt werden. Dazu bedarf es der emotionalen Unterstützung des Betroffenen, der eine neue Bezugsgruppe benötigt, um sich von der alten lösen zu können (vgl. Rabasa u.a. 2010: 42 ff.) Deradikalisierung ist insofern zwar das anzustrebende Ideal, gleichwohl ist der Verzicht auf Gewalt zur Durchsetzung politischer Ziele und damit das Disengagement das bescheidenere und wichtigere Ziel aller staatlichen und nicht-staatlichen Deradikalisierungsbemühungen. Dabei können drei wesentliche Formen unterschieden werden (vgl. Neumann 2013: 9). Sogenannte Interventionsmaßnahmen versuchen bereits in einem relativ frühen Stadium anzusetzen und durch ein individuell zugeschnittenes Maßnahmenpaket eine weitere Radikalisierung zu verhindern (vgl. Vidino 2013: 27). Aussteigerprogramme ermöglichen ausstiegswilligen Extremisten den Ausstieg aus der Szene, indem sie sowohl praktische Unterstützung als auch eine psychologische Begleitung anbieten, um Rückfälle zu verhindern (vgl. z.B. Rommelspacher 2006: 213 ff.). Hinzu kommen Rehabilitationsprogramme, die v.a. in muslimischen Ländern umgesetzt werden und auf eine Wiedereingliederung durch Fortbildung, Mentoring und den Aufbau einer neuen Existenz sowie das Knüpfen neuer sozialer Kontakte setzen (vgl. Barrett, Bokhari 2008: 175).

Ähnlich wie bei der Radikalisierung kann auch die Deradikalisierung vielfältige Ursachen haben. Gleichwohl handelt es sich meist um eine individuelle Entscheidung, die auf verschiedene interne und externe Faktoren zurückgeht. Dabei kann man in psychologische und physische Faktoren unterscheiden, denen der Betroffene freiwillig oder unfreiwillig ausgesetzt ist (vgl.

Horgan 2009: 21). Zu den zentralen psychologischen Faktoren gehören Enttäuschung und Desillusionierung sowie Ermüdung und Erschöpfung oder auch eine Veränderung der persönlichen Präferenzen (vgl. ebd.: 21 f.). Physische Faktoren können hingegen der freiwillige oder unfreiwillige Ausschluss aus der Gruppe bspw. durch Inhaftierung, Krankheit oder ein Wechsel der Funktion in der Gruppe sein (vgl. ebd.: 24 ff.). Verbreiteter ist die Unterscheidung in schiebende Faktoren (*push*), die den Betroffenen quasi aus der extremistischen Gruppe drängen, und ziehende Faktoren (*pull*), die ihn von außen versuchen herauszuholen (vgl. Bjørgo 2009: 36). Zu den schiebenden Faktoren gehören u.a. Desillusionierung auf Grund gruppeninterner Prozessen, bspw. die Diskrepanz zwischen propagierten Werten und dem konkreten Verhalten, ideologische Zweifel oder die Ablehnung von Gewalthandlungen (vgl. ebd.: 36 ff). Ziehende Faktoren sind der Wunsch, ein normales Leben zu führen, der durch zunehmendes Alter, Familie, einen neuen Partner oder alternative Zukunfts- und Karriereperspektiven ausgelöst werden kann (vgl. ebd.: 39 ff). In den meisten Fällen ist es ein Zusammenspiel interner und externer Faktoren, die sich in die drei Hauptkomponenten „Erfahrungen im Binnenraum der Szene“, „soziale Praxiszusammenhänge außerhalb der Szene (Familie, Peers, Beruf etc.)“ und „Herausforderungen der Gestaltung lebensphasenspezifischer Entwicklungsaufgaben“ zusammenfassen lassen (Möller, Wesche 2014: 25).

Maßgeblich ist in der Regel jedoch zunächst ein bestimmtes Erlebnis, das Zweifel auslöst und damit eine kognitive Öffnung für andere Perspektiven schafft (vgl. Fink, Haerne 2008: 3 f.). Diese Entwicklung stellt die erste Phase einer Deradikalisierung dar. Sie ist gekennzeichnet durch „Irritationen inhärenter und kohärenter Überzeugungen“, indem immer mehr Fragen und Widersprüche auftauchen, die am bisherigen Weltbild rütteln (Möller, Wesche 2014: 24). Auslöser sind die bereits erwähnten Faktoren. Die zweite Phase ist durch eine „innere und lebenspraktische Loslösung“ von bisherigen Einstellungs- und Verhaltensmustern gekennzeichnet (ebd.: 24) Die zunehmenden Zweifel, die die eigene Persönlichkeit und Zukunftsplanung in Frage stellen, können einen Distanzierungsdruck hervorrufen, der zunächst einen Abstand im Alltag bewirkt und im Idealfall auch zu einer inneren Abkehr führt. In der dritten Phase manifestiert sich dann die gewonnene innere und

lebenspraktische Distanz, indem der endgültige Bruch mit der Szene erfolgt, eine neue politische und soziale Orientierung entwickelt und ein anderes Leben geführt wird (vgl. ebd.). Insofern überrascht es nicht, dass Deradikalisierung ein langwieriger, komplexer, nicht immer stringenter Prozess ist, der durch bestimmte Faktoren auch verhindert oder wieder umgekehrt werden kann. Dazu gehören z.B. positive Gruppenerfahrungen wie entstandene Freundschaften, die nur schwer aufgegeben werden können, Rache der Gruppe aber auch Perspektivlosigkeit, Stigmatisierung und fehlende gesellschaftliche Unterstützung (vgl. Bjørgo 2009: 40 ff.). Insgesamt zeigt sich, dass Parallelen zur kriminologischen Forschung in Bezug auf die Beendigung kriminellen Verhaltens gezogen werden können, insbesondere im Hinblick auf die Relevanz von Wendepunkten im Leben und den Einfluss sozialer Bindungen.

4.4 Erfahrungen zum Einfluss von Familie auf Deradikalisierung

Die Theorie verdeutlicht, dass Zweifel der erste entscheidende Schritt für eine Deradikalisierung sind. Diese entwickeln sich „oft in der Auseinandersetzung mit einem für den Aussteiger bedeutenden Menschen“, denn es bedarf „der menschlichen Nähe bei gleichzeitiger ideologischer Distanz, um die Saat des Zweifels zu säen“ (ZDK 2010a: 11). Neben einem neuen Partner oder einer neuen Partnerin kann v.a. die Familie diese Funktion erfüllen, da sie trotz Konflikte und negativer Erfahrungen meist der letzte soziale Bezugspunkt und Kontakt außerhalb der Szene ist. Der Familie wird daher im Rahmen von Ausstiegsprogrammen und Deradikalisierungsmaßnahmen eine zunehmende Bedeutung beigemessen (vgl. Niebling 2013: 93). So empfiehlt bspw. die EU-Kommission in einer aktuellen Mitteilung zur Prävention von Radikalisierung die stärkere Einbindung von Familien in Ausstiegs- und Präventionsprogramme (vgl. EU-Kommission 2014: 8 f.).

In der Praxis werden derartige Projekte bereits in vielfältiger Weise v.a. im Bereich Rechtsextremismus erprobt. In Deutschland wurde im Rahmen des nicht-staatlichen Ausstiegsprogramms „EXIT“ im Jahre 2002 mit „Eltern-EXIT“ erstmals ein Projekt entwickelt, das neben einer individuellen Beratung für die Eltern v.a. die Möglichkeit zum Austausch mit anderen Betroffenen in einer Art Selbsthilfegruppe bietet (vgl. Rommelspacher 2006: 221). Dieser Ansatz wurde ab 2007 zur EXIT-Familienhilfe weiterentwickelt. Im Zusam-

menspiel mit verschiedenen staatlichen und gesellschaftlichen Institutionen im kommunalen Raum wurden Eltern beraten und gecoacht, um Ausstiegsprozesse zu begleiten und Einstiege zu verhindern (vgl. ZDK 2010a: 34 ff.). Da der Bedarf an professioneller Unterstützung sehr groß ist, wurden inzwischen weitere Elternberatungsangebote mit unterschiedlichen Schwerpunkten geschaffen (vgl. Rieker 2014: 205 ff.; Niebling 2013: 93 ff.).

Allerdings haben die meisten Programme nicht primär eine Deradikalisierung des Betroffenen, sondern eine Unterstützung der Eltern beim Umgang mit dem Radikalisierten zum Ziel. Gerade in den Familien, in denen die Ursachen für die Radikalisierung eher außerhalb, bspw. in der Peergroup, zu suchen sind, stellt die Zugehörigkeit zu einer extremistischen Szene eine enorme Belastung dar, da diese häufig Auslöser für innerfamiliäre Konflikte ist. Viele Eltern plagen Schuldgefühle, da sie die Ursachen für die Radikalisierung bei sich suchen (vgl. Rieker 2014: 212 f.). Häufig holen sich die Angehörigen, meist Mütter, erst relativ spät, wenn Verzweiflung und Hilflosigkeit bereits sehr groß sind, externe professionelle Hilfe (vgl. Rommelspacher 2006: 221 ff.). Die erste Aufgabe der Beratung ist es meist, die Eltern emotional zu stabilisieren, um dann gemeinsam das Problem zu analysieren und Lösungsstrategien zu entwickeln. Vielfach handelt es sich um Hilfe zur Selbsthilfe, den Eltern werden neue Perspektiven und Ressourcen, bspw. durch Einbeziehung weiterer Akteure, aufgezeigt (vgl. Niebling 2013: 94). Sie werden dazu befähigt, klare Grenzen zu setzen, um dem Kind die Konsequenzen seines Handelns klarzumachen. Gleichzeitig dient die Beratung dazu, die Beziehung dahingehend aufzubauen bzw. zu stabilisieren, dass die Familie – v.a. wenn sich Zweifel entwickeln – als Alternative zur Szene und als Ort der Hilfe und Unterstützung wahrgenommen wird (vgl. Niebling 2013: 110 f.; Rieker 2014: 217). Denn „das Beziehungsinteresse“ stellt „das größte ‚Kapital‘ der Eltern in der Bewältigung von Rechtsextremismus“ dar (Becker 2011: 146). Die Eltern werden ferner über die rechtsextremistische Ideologie aufgeklärt und informiert. Dadurch werden sie in die Lage versetzt, eine inhaltliche Diskussion mit den Kindern zu führen und auf diese Weise Interesse zu signalisieren. Denn von Aussteigern ist bekannt, dass sie diese Auseinandersetzung vermisst und als Desinteresse gewertet haben, wodurch der Konflikt verstärkt wurde (vgl. Rommelspacher 2006: 223 f.).

Dennoch sind die Möglichkeiten elterlicher Einflussnahme begrenzt. Eltern müssen sich teilweise damit abfinden, dass sie den Ausstieg aus der Szene nicht aktiv herbeiführen können. Vielmehr ist es ihre Aufgabe, unterstützende Rahmenbedingungen zu schaffen, wenn sich beim Kind Zweifel und ein gewisser Ausstiegswunsch entwickeln. Aufgabe der Beratung ist es, die Eltern bei diesem langwierigen Prozess zu begleiten und zu unterstützen. Daher kann der Erfolg der Beratung auch nicht im Ausstiegsprozess des Kindes, sondern lediglich an einer Entlastung der Eltern festgemacht werden (vgl. Niebling 2013: 108 f.; Rieker 2014: 215 ff.). Vor diesem Hintergrund überrascht es nicht, dass einige Experten betonen, dass die Familie allein nicht in der Lage ist, einen Ausstieg zu ermöglichen, sondern dabei auf kompetente externe Unterstützung angewiesen ist (vgl. Becker 2011: 146; ZDK 2010a: 25). Erfährt sie jedoch diese Unterstützung, kann sie einen entscheidenden Beitrag leisten.

Ausgehend von diesen Erfahrungen hat das „Zentrum Demokratische Kultur“, bei dem das Aussteigerprogramm „EXIT“ angesiedelt ist, auch ein Modellprojekt zur Familienhilfe im Bereich Islamismus entwickelt, das in der Arbeit viele Parallelen aufweist. Auch hier geht es primär um die Stabilisierung der Eltern. Dadurch soll wieder eine Kommunikation und langfristig eine Beziehung hergestellt werden, die dann Grundlage für das Säen von Zweifeln und eine Deradikalisierung des Jugendlichen sein kann (Vgl. ZDK 2010b: 19 ff.). Eltern von jungen Islamisten scheinen dabei zum Teil bessere Zugangschancen zu ihren Kindern besitzen, denn sie haben den Vorteil, dass die Religion den Jugendlichen gebietet, die Eltern zu respektieren und zu ehren. Dies kann dazu führen, dass bestimmte Konflikte bereits seitens der Jugendlichen vermieden werden (vgl. ZDK 2010b: 27). Das Modellprojekt wurde zur Beratungsstelle „Hayat“ weiterentwickelt, die als einer der „Partner vor Ort“ der „Beratungsstelle Radikalisierung“ des BAMF fungiert (vgl. ZDK 2014). Die Erfahrungen der Beratungsstelle zeigen, dass auch bei Eltern von Islamisten ein hoher Beratungsbedarf besteht. Derzeit werden mehr als 200 Familien betreut (vgl. Endres 2014: 30). Bislang liegen nur wenige Erfahrungsberichte vor. Diese beschränken sich zudem eher auf das methodische Vorgehen (vgl. Mücke 2014a; Dantschke, Köhler 2013; Endres 2014). Hin-

weise zu inhaltlichen Erfahrungen und Erfolgchancen sollen die geführten Interviews bieten, auf die im weiteren Verlauf näher eingegangen wird.

5 Methodisches Vorgehen

Die Erforschung der Ursachen von Radikalisierungs- und Deradikalisierungsprozessen hat in den vergangenen Jahren zugenommen. Dennoch ist die Erkenntnislage im Hinblick auf die Bedeutung einzelner (de-)radikalisierender Faktoren nach wie vor relativ gering. Um passgenaue Präventions- und Interventionsmöglichkeiten entwickeln zu können, ist jedoch ein tieferes Verständnis dieser Faktoren notwendig. Wenngleich die Ursachen vielfältig sind und einem komplexen Zusammenspiel unterliegen, wurde in dieser Untersuchung der Fokus auf den familiären Einfluss auf Radikalisierungs- und Deradikalisierungsprozesse, der einen der individuellen Faktoren darstellt, gelegt. Die Familie bietet gerade im Hinblick auf Interventionsmaßnahmen vielfältige Zugangsmöglichkeiten und Anknüpfungspunkte. Daher wird sie in der praktischen Deradikalisierungsarbeit bereits in unterschiedlicher Weise einbezogen. Somit ist in der Praxis ein großer Erfahrungsschatz vorhanden, aus dem neue Handlungsansätze entwickelt werden können, der jedoch bislang kaum wissenschaftlich untersucht wurde. Um dieses Praxiswissen zu erheben und nutzbar zu machen, wurde ein qualitativer Ansatz gewählt. Eine explorative Herangehensweise ist notwendig, da es sich um einen komplexen Untersuchungsgegenstand handelt, der zudem noch relativ unbekannt ist (vgl. Diekmann 2012: 33). Das qualitative Vorgehen ermöglicht die notwendige Offenheit und Tiefe, um vielschichtige Prozesse induktiv zu erfassen und so neues Wissen zu generieren (vgl. Mayring 2002: 27 f.).

5.1 Datenerhebung

Da in erster Linie Praxiswissen erfasst und untersucht werden sollte, wurde als Erhebungsinstrument das Experteninterview gewählt. Methodisch handelt es sich hierbei um eine spezifische Form des leitfadengestützten Interviews, das als besondere Zielgruppe den Experten hat (vgl. Kruse 2014: 168). Mit Experten sind Personen gemeint, „die sich – ausgehend von einem spezifischen Praxis- oder Erfahrungswissen, das sich auf einen klar begrenzbaren Problembereich bezieht – die Möglichkeit geschaffen haben, mit ihren Deutungen das konkrete Handlungsfeld sinnhaft und handlungsleitend für Andere

zu strukturieren“ (Bogner u.a. 2014: 13). Experten besitzen somit eine Art Sonderwissen in Bezug auf das Forschungsinteresse, das es aufzunehmen und nutzbar zu machen gilt. In der vorliegenden Untersuchung geht es darum, dieses praktische Erfahrungswissen zu analysieren.

Die Interviews wurden offen, jedoch auf Basis eines im Vorfeld erarbeiteten Gesprächsleitfadens geführt. Ein solcher Leitfaden nimmt eine steuernde und strukturierende Funktion ein und gewährleistet, dass das eigentliche Thema nicht aus dem Blick gerät (vgl. Kruse 2014: 169; Meuser, Nagel 2009: 77 f.). Zudem ermöglicht er eine bessere Vergleichbarkeit der Interviewinhalte (vgl. Gläser, Laudel 2010: 152). Der Leitfaden wurde nach den grundlegenden Regeln der Leitfadenkonstruktion auf Basis der forschungsleitenden Fragen und der zentralen Erkenntnisse aus der kriminologischen Forschung sowie der Radikalisierungs- und Deradikalisierungsforschung entwickelt. (vgl. ebd.: 142 ff.; Kruse 2014: 213 ff.). Der Fokus lag zum einen auf den Erfahrungen und Einschätzungen der Experten zum Einfluss familiärer Bedingungen auf Radikalisierungsprozesse. Zum anderen waren die Wendepunkte, die eine Deradikalisierung anstoßen, sowie die Einbindung der Familie in diese Prozesse von Interesse (siehe Anhang). Alle Gespräche wurden mit Hilfe eines Diktiergeräts aufgezeichnet. Weitere Eckdaten, Rahmenbedingungen und sonstige Besonderheiten wie Bemerkungen in der Nachinterviewphase wurden mit Hilfe von Postskripten im Anschluss an die Gespräche erfasst (vgl. Gläser, Laudel 2010: 192 ff.; Kruse 2014: 284).

Insgesamt wurden drei zirka einstündige Interviews geführt. Im Rahmen von zwei Interviews fand ein Gruppengespräch statt. Die Gruppendiskussion gilt grundsätzlich als eigenständige Methode (vgl. Kruse 2014: 189). Im konkreten Fall fand weniger eine moderierte Diskussion, sondern eher ein Interview mit zwei Experten statt. Der Vorteil dieser Gesprächssituation liegt darin, dass sich die Experten, die jeweils eng zusammenarbeiten, gegenseitig ergänzen, aber auch unterschiedliche Perspektiven aufzeigen können (vgl. Bogner, Leuthold 2009: 156). Das dritte Interview erfolgte aus organisatorischen Gründen in Form eines telefonischen Einzelgesprächs.

5.2 Auswahl der Experten

Als Experten konnten zwei der vier zivilgesellschaftlichen Organisationen gewonnen werden, die als lokale Partner der Beratungsstelle Radikalisierung

des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge Eltern beraten, deren Kinder sich dem Islamismus zugewandt haben und Radikalisierungstendenzen zeigen. Beide Träger zeichnen sich zudem durch einschlägige Erfahrungen in der Arbeit mit rechtsextremistischen Jugendlichen bzw. der Beratung der Eltern aus. Zum einen handelt es sich um den in Berlin ansässigen Verein „Violence Prevention Network e.V.“ (VPN), der seit über zehn Jahren Deradikalisierungsprogramme für rechtsextremistisch und islamistisch motivierte Täter im Strafvollzug durchführt. Darüber setzt VPN diverse weitere Projekte zur Prävention bzw. Intervention bei Rechtsextremismus und Islamismus um (vgl. VPN 2014a). Zum anderen handelt es sich um den Bremer „Verein zur Förderung akzeptierender Jugendarbeit e.V.“ (VAJA), der seit über 20 Jahren in der akzeptierenden Jugendarbeit in Bremen tätig ist und dabei sowohl mit rechtsextremistischen als auch mit islamistisch motivierten Jugendlichen arbeitet.⁷

Eines der Gruppengespräche wurde mit zwei VPN-Mitarbeitern geführt, die in der „Beratungsstelle Hessen“ tätig sind. Die Beratungsstelle ist Bestandteil des „Hessischen Präventionsnetzwerks gegen Salafismus“ und bietet in Zusammenarbeit mit unterschiedlichen staatlichen und nicht-staatlichen Stellen ein breites Angebot, das neben der Elternberatung eine Ausstiegsbegleitung, Deradikalisierungsprogramme im Strafvollzug, aber auch Prävention an Schulen sowie Multiplikatorenfortbildung umfasst (vgl. VPN 2014d). Einer der Kooperationspartner ist die „Beratungsstelle Radikalisierung“ im BAMF. Das Präventionsnetzwerk wurde vor dem Hintergrund der steigenden Ausreisezahlen nach Syrien unter Federführung des Hessischen Innenministeriums im Sommer 2014 eingerichtet (vgl. HMdIS 2014). Die beiden VPN-Mitarbeiter sind primär in der Elternberatung und im Strafvollzug tätig. Beide sind selbst Muslime und besitzen langjährige Erfahrung in der ehrenamtlichen Jugendarbeit und Familienberatung in muslimischen Gemeinden. Daneben wurde mit zwei VPN-Mitarbeitern des Projekts „Verantwortung übernehmen – Eltern stärken: Arbeit mit rechtsextrem orientierten Eltern“ (RexEI) gesprochen. Ziel dieses Projektes ist, bei der Zielgruppe über das Thema Elternschaft und die damit einhergehende veränderte Rolle und Ver-

⁷ Vgl. Internetauftritt des Vereins www.vaja-bremen.de. Abgerufen am 13. November 2014.

antwortung im konstruktiven Dialog einen Distanzierungsprozess anzustoßen. Dies wird zum einen über die direkte Arbeit mit den Betroffenen in Kooperation mit kommunalen Akteuren oder im Strafvollzug und zum anderen durch die Sensibilisierung und das Coaching von Fachkräften in den Kommunen realisiert (vgl. Kreller 2013; VPN 2014b). Beide Gesprächspartner waren vor ihrer Arbeit im Projekt RexEI u.a. als Trainer im Rahmen der Deradikalisierungsprogramme im Strafvollzug im Bereich Rechtsextremismus tätig und besitzen einschlägige Erfahrungen in der Arbeit mit rechtsextremistischen Jugendlichen. Das dritte Interview wurde mit dem Leiter des Projekts „kitab“ des Vereins VAJA geführt. Das Projekt ist lokaler Partner der Beratungsstelle Radikalisierung im BAMF. Auch er zeichnet sich durch langjährige Erfahrung in der Arbeit mit extremistisch motivierten Jugendlichen und Familienberatung aus.

5.3 Auswertung

Die Grundlage für die Auswertung bildeten die vollständig transkribierten Interviews. Eine komplette Transkription war notwendig, da sich das Experteninterview zum einen als eine Art problemzentriertes Interview bereits auf zentrale Fragen zum Untersuchungsgegenstand beschränkt und somit alle erfassten Inhalte potentiell als relevant anzusehen sind. Zum anderen würden bei einer Zusammenfassung die Informationen in methodisch nicht nachvollziehbarer Weise reduziert werden (vgl. Gläser, Laudel 2010: 193; Kruse 2014: 350 f.). In einem Interview wurde auf eine kurze Passage verzichtet, da diese eindeutig nicht zum Untersuchungsgegenstand gehörte. Bei der Transkription wurde eine begrenzte Auswahl an Transkriptionszeichen verwendet (siehe Anhang). Denn in erster Linie waren bei den geführten Experteninterviews die inhaltlichen Aussagen relevant und nicht die Phonetik oder Dialektik (Mayring 2002: 89 ff.; Meuser, Nagel 2009: 83). Die Transkription beschränkt sich daher im Wesentlichen auf eine Wiedergabe des gesprochenen Wortes. Dieses wurde dem normalen Schriftdeutsch dahingehend angepasst, dass bspw. auf Interjektionen verzichtet wurde. Neben den Transkripten wurden zusätzlich relevante Zeitungsinterviews zu dieser Thematik mit weiteren Experten in die Auswertung einbezogen. Dazu gehören z.B. die Mitarbeiter der Beratungsstelle „Hayat“, die aus organisatorischen Gründen nicht direkt interviewt werden konnten.

Zur Auswertung der Daten wurde die Methode der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring verwendet. Diese bietet den Vorteil, dass das gesamte Material theoriegeleitet und systematisch Schritt für Schritt analysiert wird (vgl. Mayring 2002: 115). Dabei sind drei Vorgehensweisen zu unterscheiden, die einander ergänzend angewendet wurden (vgl. Mayring 2010: 65 ff.). Einen Schwerpunkt bildete die Zusammenfassung, durch die das Material auf seine wesentlichsten Inhalte reduziert wurde, um einen Überblick und ersten Vergleich zu ermöglichen. Des Weiteren erfolgte eine Strukturierung, bei der anhand bestimmter Kategorien zentrale Aussagen aus den Interviews herausgearbeitet werden konnten. Die Kategorien wurden im Vorfeld anhand der Fragestellung, des Interviewleitfadens und der erarbeiteten Theorien festgelegt (siehe Anhang). Bei der Analyse der Interviews konnten diese noch weiter konkretisiert bzw. neue Kategorien entwickelt werden. Zudem erfolgte eine Explikation, die eine nähere Erläuterung bestimmter Textteile durch das Hinzuziehen weiterer Informationen wie z.B. dem bisherigen Forschungsstand ermöglichte. Auf dieser Grundlage wurden die Daten interpretiert, bewertet und miteinander verglichen. Die konkreten Arbeitsschritte orientierten sich ebenfalls an dem von Mayring (vgl. 2010: 60 ff.) entwickelten Ablaufmodell. Die für die qualitative Inhaltsanalyse nur begrenzt anwendbaren allgemeinen Gütekriterien empirischer Sozialforschung wurden dahingehend berücksichtigt, dass durch einen Vergleich mit bisherigen Forschungsergebnissen ein gewisses Maß an Validität geschaffen wurde (vgl. ebd.: 116 ff.). Reliabilität im Sinne, dass zwei Auswerter zu denselben Ergebnissen kommen, konnte im Wege dieser Masterarbeit nicht gewährleistet werden. Dieses Defizit soll jedoch z.B. durch die Dokumentation des Verfahrens ausgeglichen werden (siehe Anhang).

6 Auswertung zum Einfluss von Familie auf Radikalisierung

Der Überblick der wissenschaftlichen Erkenntnisse über die unterschiedlichen Ursachen von Radikalisierung hat bereits die Relevanz der Familie verdeutlicht. Sie zeigt sich zum einen in Transmissionsprozessen, zum anderen in der Bedeutung familiärer Bindungen, des Erziehungsstils sowie weiterer Kindheitserfahrungen. Während die Rolle der Familie im Rechtsextremismus bereits relativ gut erforscht ist, liegen zum Islamismus nur wenige Daten vor. Um der Frage nach dem familiären Einfluss weiter auf den Grund

zu gehen, werden die Ergebnisse der verschiedenen Interviews im Folgenden detailliert vorgestellt, miteinander verglichen und auch in Bezug auf Parallelen und Unterschiede zu den wissenschaftlichen Befunden analysiert.

6.1 Ergebnisse des Interviews im Bereich Rechtsextremismus

Eines der zentralen Ergebnisse des Interviews mit den Mitarbeitern des Projekts RexEl ist die hohe Bedeutung der Transmission rechtsextremistischer Einstellungs- und Handlungsmuster. Zum einen wird, wie bereits in anderen Studien belegt, der positiven Darstellung des Nationalsozialismus durch Großeltern oder Urgroßeltern eine gewisse Bedeutung beigemessen, da den Kindern auf diese Weise ein anderes Bild vermittelt wird als bspw. in der Schule. Diesem Bild schenken sie unter Umständen mehr Glauben und stehen damit dem Nationalsozialismus positiv gegenüber (vgl. Int. I: 154 ff.). Zum anderen ist in vielen Fällen zu beobachten, dass Kinder, die mit fremdenfeindlichen und vorurteilsmotivierten Einstellungen aufwachsen, diese irgendwann übernehmen und auch wieder an ihre eigenen Kinder weitergeben. Es handelt sich somit um eine Art Teufelskreis, der durchbrochen werden muss, indem man mit den Eltern arbeitet und sie auf die Konsequenzen ihrer Denk- und Handlungsweisen für die Kinder hinweist (vgl. ebd.: 140 ff.). Allerdings betonen die Experten auch, dass dies nicht bedeutet, dass ein Kind rechtsextremistischer Eltern diese Einstellungen zwangsläufig übernimmt. Dennoch wird es nach ihrer Einschätzung erstmal dadurch beeinflusst (vgl. ebd.: 201 ff.).

Besonders deutlich zeigt sich der Einfluss der Eltern bei Kindern, die in rechtsextremen Familienverbänden, wie es sie bspw. bei dem 2009 verbotenen Verein „Heimatreue Deutsche Jugend“ gab, aufwachsen (vgl. Röpke 2008: 44 ff.). Zum einen haben die Kinder nur Kontakt zu Personen, die die gleiche Einstellung und Ideologie vertreten und sie entsprechend beeinflussen. Zum anderen nehmen sie die gesellschaftlichen und kulturellen Aktivitäten wie z.B. Jul- oder Sonnenwendfeiern oder auch Ferienlager als etwas Schönes wahr. Für die Kinder gibt es daher keinen Anlass, diese Lebenswelt oder bestimmte Denk- und Handlungsmuster zu hinterfragen, da diese in der Regel mit positiven Erlebnissen verknüpft sind (vgl. Int. I: 228 ff.). Zweifel tauchen dann, wenn überhaupt, erst viel später im Kontakt zur Außenwelt auf. Aber auch wenn die Zweifel groß sind, ist eine Loslösung ein schwieriger

Prozess, weil dies eine Aufgabe der gesamten bisherigen Lebenswelt mit einem Kontaktabbruch zur Familie und allen Freunden zur Konsequenz hätte und für die einzelne Person ohne professionelle Unterstützung kaum leistbar ist (vgl. ebd.: 209 ff.). Kinder, deren Eltern hingegen lediglich rechtsmotivierte Einstellungen vertreten, geraten nach Erfahrung der Experten viel früher in Loyalitätskonflikte. Ein typisches Beispiel hierfür ist die Ablehnung von Freundschaften zu Kindern mit Migrationshintergrund. Da die Kinder auf die Zuwendung der Eltern angewiesen sind, werden sie auf sie hören und solche Freundschaften nicht eingehen. Dadurch ist ein gewisses Risiko gegeben, dass sich die Einstellung der Eltern bei den Kindern verfestigt. Allerdings besteht in diesen Fällen die Chance, dass sie sich den Eltern aufgrund dieser Dominanz und Konflikte widersetzen und die Vorurteile und Denkweisen nicht übernehmen (vgl. ebd.: 242 ff.).

In diesem Zusammenhang übt auch die Erziehung einen nicht unwesentlichen Einfluss aus. Besonders deutlich kam dies in einem Fallbeispiel zum Ausdruck, bei dem die Experten von einem Trainingsteilnehmer berichteten, der als Kind von seinen Eltern körperlich bestraft wurde, sobald er mit Kindern mit ausländischen Wurzeln Kontakt hatte. Als Konsequenz dieser Strafen verhielt er sich so, wie es seine Eltern von ihm forderten, mit der Folge, dass dieses Verhalten in der Schule sanktioniert wurde (vgl. ebd.: 263 ff.). Die Erfahrung, es keinem recht machen zu können und immer nur bestraft zu werden, bewirkten eine Art Konditionierung, die dazu führte, dass er Ausländer mit Strafe und Schmerzen assoziiert und in ihnen die Ursache seiner Probleme gesehen hat. Im konkreten Fall wurde die Situation durch Heimaufenthalte, das Fehlen des leiblichen Vaters, den brutalen Stiefvater und andere traumatische Erfahrungen verstärkt. Zuspruch erhielt nur in der rechten Szene, die für ihn zu einer Art Zufluchtsort wurde (vgl. Int. I: 283 ff.; 379 ff.). Nach Meinung der Experten waren die Strafen und der Liebesentzug der Eltern maßgeblich für die Radikalisierung.

Der geschilderte Fall stellt ein besonders prägnantes Beispiel für problematisches Erziehungsverhalten dar. Gleichwohl können auch andere weniger offenkundige Erziehungsfehler ein Wegbereiter für eine Hinwendung in die rechtsextremistische Szene sein. Dazu gehört z.B. das Fehlen von Grenzen und Regeln. Für manche bietet die Szene mit ihren klaren Regeln und Struk-

turen eine Art Kompensation für die bisher fehlende Ordnung in ihrem Leben, die ihnen durch die Eltern nicht vermittelt wurde (vgl. ebd.: 395 f.; 690 ff.). Bei anderen ist die Tatsache, dass sie machen können, was sie wollen, und die damit verbundene fehlende soziale Kontrolle ausschlaggebend für den Anschluss an zweifelhafte Gruppierungen oder problematische Verhaltensweisen (vgl. ebd.: 484 ff.). Insofern können hier bereits Parallelen zu jugendlichen Straftätern gezogen werden, bei denen eine inkonsistente Erziehung und fehlende Kontrolle ebenfalls als wichtige Faktoren angesehen werden. Darüber hinaus wurde in dem Interview deutlich, dass v.a. Jugendliche, die von ihren Eltern wenig Förderung erhalten und stattdessen eher kleingehalten und verunsichert werden, anfälliger für rechtsextremistische Gruppen sind, da sie dort Zuspruch und Sicherheit erfahren. Umso wichtiger ist es, dass Eltern dafür Sorge tragen, dass ihr Kind zu einem selbstbewussten, eigenständigen jungen Menschen heranwächst, der in der Lage ist, bestimmten Anwerbeversuchen zu widerstehen bzw. sie relativ schnell zu durchschauen und wieder Abstand zu nehmen. (vgl. ebd.: 763 ff.). Damit bestätigen die Interviewpartner im Wesentlichen die Ansätze von Oesterreich, wonach derartige Erziehungspraktiken zu den wesentlichen Gründen für eine Anfälligkeit für autoritäre Denkmuster gehören.

Eine weitere zentrale Rolle spielen unerfüllte Bedürfnisse. Dabei kann es sich zum einen um den Wunsch nach Aufmerksamkeit und Beachtung handeln, weil die Eltern zu wenig Zeit haben und kein Interesse zeigen. Zwar hat diese Form der Vernachlässigung nicht zwangsläufig eine Hinwendung zu einer rechtsextremistischen Szene zur Folge, dennoch sind in diesen Fällen „gewissen Grundlagen geschaffen, die es vereinfachen“ (Int. I: 509 ff.). Hier sind sicherlich die fehlende soziale Kontrolle und Bindung von Bedeutung, denn viele Jugendliche finden in solchen Milieus die Sicherheit und Geborgenheit, die sie an anderer Stelle nicht erfahren haben (vgl. ebd.: 671 ff.). Zum anderen handelt es sich bei den unerfüllten Bedürfnissen um den Wunsch nach Anerkennung, Macht und Verantwortung. Auch diese werden in der Szene befriedigt, da relativ schnell Aufträge und Aufgaben erteilt werden und die Jugendlichen ihre Wut und ihren Hass ausleben können, sich dadurch profilieren und Akzeptanz erfahren (vgl. ebd.: 529 ff.; 685 ff.). Die

Gründe für die Aggression sind vielfältig. Gleichwohl kann auch hier die Familie eine wesentliche Ursache sein.

Zwar ist die Forschung hinsichtlich des Einflusses von Gewalterfahrungen und strukturellen Defiziten in der Kindheit noch nicht zu eindeutigen Ergebnissen gekommen. Die Erfahrung der Praktiker zeigt aber, dass nahezu alle Personen, mit denen sie arbeiten, traumatische Kindheitserfahrungen gemacht haben und mit Gewalt großgeworden sind. Ein Großteil war zudem zeitweise im Heim untergebracht (vgl. ebd.: 425 ff.). Typisch für viele Biografien sei zudem der fehlende leibliche Vater (vgl. ebd.: 388 ff.). Die meisten stammen aus einem eher bildungsfernen Milieu und sind in ländlichen Regionen großgeworden, in denen sie in relativ jungem Alter Anschluss an die Szene gefunden haben (vgl. ebd.: 468 ff.). Allerdings dürfte dieser Aspekt darauf zurückzuführen sein, dass das Projekt in solchen Regionen umgesetzt wird. Ähnlich verhält es sich mit der Tatsache, dass bei der Durchführung des Projekts im Strafvollzug alle Teilnehmer bereits in ihrer Jugend Haft Erfahrungen gemacht haben (vgl. ebd.: 476 ff.). Dies darf nicht dahingehend interpretiert werden, dass alle Rechtsextremisten zu Kriminellen werden. Vor dem Hintergrund, dass es sich hauptsächlich um rechtsextremistische Gewaltstraftäter handelt, ist hierin vielmehr ein weiterer Beleg für Theorien zu sehen, die als eine Ursache für Jugendgewalt Gewalterfahrungen in der Kindheit ansehen. Einige sind, so die Experten, „damit sozialisiert worden, dass Gewalt eine Lösung ist“ (ebd.: 491). Dies hat dazu geführt, dass sie Gewalt teilweise als positive Erfahrungen wahrgenommen haben, bspw. durch das Gefühl von Macht und Erfolg bei einer gewalttätigen Auseinandersetzung mit Gleichaltrigen. Die rechtsextremistische Szenen gehört zu den wenigen Milieus, in denen solche Jugendlichen „ihre positiven Gewalterfahrungen ausleben“ können (Int. I: 553 ff.) Vor diesem Hintergrund ist es wenig überraschend, dass relativ viele Rechtsextremisten vorher Gewalttäter waren bzw. viele Gewalttäter rechtsextremistische Einstellungsmuster entwickeln. Die Gründe sind zum einen die Legitimation des eigenen Gewaltverhaltens und zum anderen auch eine Kompensation der eigenen Defizite, indem Minderheiten als noch schwächere Gruppen abgewertet werden (vgl. ebd.: 527 ff.). Die Erfahrungen aus der Praxis zeigen somit, dass Gewalt, fehlende Bindungen und andere traumatische Erfahrungen in der Kindheit in vielen

Biografien eine wesentliche Rolle spielen. Damit ist „die Familie ein ganz besonderes Merkmal hin auf dem Weg, rechtsextreme Einstellungsmuster zu entwickeln“ (ebd.: 504 ff.). Gleichwohl muss berücksichtigt werden, dass es sich bei den Trainingsteilnehmern um eine überschaubare und selektive Gruppe von Rechtsextremisten handelt, und auch die Erfahrung aus der Forschung zeigt, dass dies eben nicht auf alle Rechtsextremisten zutrifft.

6.2 Ergebnisse der Interviews im Bereich Islamismus

Die Erfahrungen zum Einfluss von Familie im Bereich des Islamismus sind zum Teil ähnlich, zum Teil aber auch recht unterschiedlich. Bemerkenswert erscheint zunächst, dass die hessischen Berater die Erfahrung gemacht haben, dass es sich in 90 Prozent ihrer Beratungsfälle um Kinder aus zerbrochenen Familien handelt, in denen eine Vaterfigur fehlt (vgl. Int. II: 270 ff.). Obwohl diese Zahl nur auf einer Schätzung der Berater basiert, ist sie verhältnismäßig hoch. Allerdings wird auch durch den Berater aus Bremen bestätigt, dass in 80 bis 90 Prozent der Fälle, gerade bei den Jungen, ein Vaterkonflikt feststellbar ist (vgl. Int. III: 112 f.). Vor diesem Hintergrund ist davon auszugehen, dass es sich bei den Fällen in Hessen nicht nur um alleinerziehende Mütter oder Patchwork-Familien handelt, sondern auch um Konstellationen, in denen die Väter aus diversen Gründen nicht ihre Vaterfunktion wahrnehmen. Ein zentraler Konflikt ist die – aus der Sicht des Jugendlichen – fehlende Anerkennung und Aufmerksamkeit durch den Vater, der eine Vorbildfunktion hat und dessen Bestätigung dadurch umso wichtiger ist. In anderen Fällen fehlt eine Vaterfigur durch Trennung und Ähnliches völlig. Wenn der Vater dann später im Leben der Jugendlichen auftaucht, entspricht er häufig nicht ihren Vorstellungen und Erwartungen. Ein weiteres Problem sind suchtkranke oder gewalttätige Väter (vgl. Int. III: 97 ff.).

Für alle diese Konflikte bietet der Salafismus eine Möglichkeit der Bewältigung an, indem er z.B. bestimmte Bedürfnisse erfüllt und die nötige Anerkennung und Geborgenheit bietet oder charismatische Prediger die Vorbild- und Vaterfunktion einnehmen. Generell beobachtet der Experte von VAJA in seiner Arbeit, dass der Salafismus für die Jugendlichen „eine Form ist“, vielfältigste teilweise auch jugendtypische Probleme und Herausforderungen „zu bewältigen und zu überwinden“ (ebd.: 69 f.). Zu diesen Konflikten zählen häufig zu hohe Erwartungen der Eltern an die Kinder, bspw. im Hinblick auf

schulische Leistungen, Berufs- und Partnerwahl und Ähnliches. Damit üben die Eltern einen enormen Druck auf die Jugendlichen aus, v.a. wenn diese die Erwartungen nicht erfüllen können oder wollen (vgl. Int. III: 313 ff).

Von diesen Erwartungshaltungskonflikten sind Jugendliche mit Migrationshintergrund in besonderer Weise betroffen. Sie sitzen kulturell „zwischen den Stühlen“ und sollen den Ansprüchen ihrer Eltern, insbesondere ihrer Väter, gerecht werden (ebd. 235 ff.). Andererseits sind sie in einer völlig anderen Gesellschaft als ihre Eltern aufgewachsen und können dies daher teilweise nicht leisten. Dies führt zu zunehmenden Auseinandersetzungen, die die Bindung schwächen und eine Abkapselung fördern. Solche Konstellationen seien typisch (vgl. Int. III: 232 ff.) Auch die Berater aus Hessen berichten von ähnlichen Fällen (vgl. Int. II: 729 ff.; 982 ff.). Dabei betonen sie besonders, dass sich aus diesen unterschiedlichen Anforderungen bei vielen Jugendlichen Identitätskrisen oder -konflikte entwickeln, da sie sich weder mit Deutschland noch mit dem Herkunftsland ihrer Eltern identifizieren können. Diese Identitätskonflikte werden aus Sicht der Experten durch weitere Faktoren verstärkt, bspw. indem den Kindern in der Schule oder im Kindergarten verboten wird, ihre Muttersprache zu sprechen, oder auch durch Integrationsdefizite, Diskriminierungs- und Ausgrenzungserfahrungen und Ähnliches. Für einige Jugendliche stellen die Überbetonung der Religion und der Aufbau einer neuen Identität als Muslim einen Weg dar, diesen Konflikt zu lösen. Gerade von salafistischen Gruppen wird diese Krise missbraucht, indem sie den Jugendlichen diese Identität offensiv anbieten (vgl. Dantschke 2014b). Damit bestätigen die Praxiserfahrungen die Theorien, wonach Identitätskonflikte eine hohe Relevanz für Radikalisierungsprozesse besitzen.

Die Familie spielt bei diesen Konflikten aus vielerlei Gründen eine besondere Rolle. Dazu gehört zunächst, dass negative Erfahrungen mit der deutschen Gesellschaft von den Eltern an die Kinder weitergegeben werden mit der Folge, dass die Kinder sehr sensibel reagieren und in jedweder Form der Ungleichbehandlung eine Benachteiligung aufgrund ihrer Herkunft und ihrer Religion sehen, wodurch das Gefühl der Ausgrenzung noch verstärkt wird (vgl. Int. II: 153 ff.). Man kann somit von einer Transmission der Diskriminierungserfahrungen sprechen, wodurch auch Vorbehalte und Integrationshemmnisse geschaffen werden. Die Eltern leben häufig nach wie vor in einer

Art Parallelwelt. Aufgrund von Sprach- und Bildungsdefiziten sind sie teilweise nicht in der Lage, ihren Kindern tragfähige Handlungskonzepte zu vermitteln, um sich bspw. bei Ungerechtigkeiten an geeigneter Stelle zu beschweren (vgl. Int. II: 174). Im Hinblick auf die Frage, wie mit den gesellschaftlichen Herausforderungen umzugehen ist, können die Eltern ihre Vorbildfunktion nicht erfüllen. Diese wichtige Aufgabe erfüllen dann unter Umständen salafistische Prediger (vgl. ebd.: 343 ff.). Ein weiterer Aspekt sind die bereits angesprochenen Erwartungshaltungen. Diese können dazu führen, dass die Familie als einengend wahrgenommen wird. Den Jugendlichen werden nicht genügend Freiräume zugestanden bspw. in Bezug auf jugendtypische westliche Denk- und Handlungsweisen. Diese fehlen jedoch zum Teil nicht nur in mentaler, sondern auch in praktischer Hinsicht. Aus dem Bedürfnis heraus, vor der Großfamilie aus der Drei-Zimmer-Wohnung zu flüchten, halten sich die Jugendlichen bei ihren Freunden auf der Straße auf und erlangen auf diese Weise Zugang zum Milieu (vgl. ebd.: 282).

Des Weiteren zeigte sich in den Interviews, dass der neuen Religiosität des Kindes ein hohes Konfliktpotential innewohnen kann, das sich negativ auf die familiäre Beziehung auswirkt. In muslimischen Familien wird die neue Religiosität des Kindes häufig zunächst als etwas Positives wahrgenommen. Zum einen lassen die religiös begründeten Verhaltensänderungen viele adoleszenztypische Konfliktpotentiale wie Alkohol- und Drogenkonsum, nächtelange Partys oder auch Kleinkriminalität verschwinden. Zum anderen wird die Auseinandersetzung mit den eigenen Wurzeln von vielen Eltern begrüßt (vgl. Postskript zu Int. II; Dantschke 2014 b). Die meisten Eltern wissen nicht, in welchen Kreisen sich ihre Kinder aufhalten. Die Probleme werden erst dann sichtbar, wenn die Jugendlichen beginnen, ihre Eltern und Geschwister als Ungläubige zu bezeichnen, weil sie bspw. kein Kopftuch tragen. Solche Diskussionen belasten die familiäre Situation sehr stark. (vgl. Int. II: 19 ff.; 432 ff.). In vielen Fällen ist zudem zu beobachten, dass die Eltern die Radikalisierung verstärken, indem sie versuchen, ihr Kind davon zu überzeugen, dass sein Weg und seine Sichtweisen falsch sind (vgl. Int. III: 193 ff.). Da die meisten Eltern – unabhängig davon, ob es sich um Muslime handelt oder nicht – zu wenig Wissen über den Islam haben, sind sie einer solchen Diskussion inhaltlich gar nicht gewachsen. Zudem würden die vorgebrachten

Argumente ohnehin keine Überzeugungskraft besitzen (vgl. Int. II: 581 ff.). Stattdessen bewirken die Eltern durch solche Diskussionen eine Abgrenzung und Ausgrenzung des Jugendlichen (vgl. Int. III.: 197 f.).

Solche Konflikte sind aus Sicht des Experten von VAJA zum Teil einem für die Pubertät typischen Prozess des Herausforderns der Eltern geschuldet. Dieser dient bei vielen Jugendlichen unbewusst dazu, sich bei den Eltern, die grundsätzlich respektiert und geschätzt werden, noch einmal abzusichern und ihre Meinung herauszufinden. Umso verstörender ist für den Jugendlichen dann die elterliche Kritik, die er als Ablehnung seiner Person auffasst und sich in der Folge von der Familie distanziert (vgl. ebd.: 204 ff.). Im Salafismus besitzt dieser Prozess des Herausforderns noch eine besondere Bedeutung, da dem Jugendlichen permanent vermittelt wird, dass alle diejenigen, die seinem Islamverständnis widersprechen, Ungläubige seien (vgl. ebd.: 199 ff.). Damit wird eine weitere Abgrenzung zur Familie forciert, da diese mit ihrer kritischen Sicht eine Art Konkurrenzsystem zur salafistische Szene im Ringen um den Jugendlichen darstellt (vgl. Dantschke 2014b). Die Spirale aus Konflikten und Distanzierung wird von den Experten am Fall eines elfjährigen Jungen verdeutlicht, der sich mehr und mehr für den Islam interessiert und damit begonnen hat, nach bestimmten islamischen Regeln zu leben. Die Mutter hat aus Sorge über diese Entwicklung, die nach Ansicht der hessischen Experten in vielen Fällen durch die negative Berichterstattung über den Islam verstärkt wird, den Koran des Jungen zerrissen (vgl. Int. II: 51 ff.; 617 ff.). Die Situation konnte dadurch entschärft werden, dass die Mutter eingesehen hat, dass ihre Reaktion ein Fehler war und sich Rat bei den Experten gesucht hat. Auch wenn der Junge von einer Radikalisierung weit entfernt ist, handle es sich um ein typisches Beispiel dafür, wie leicht Konflikte, insbesondere durch falsche Reaktionen der Eltern, entstehen können, die dann zu einer Abkapselung des Kindes von der Familie führen. Denn in solchen Situationen wird der Jugendliche Halt bei seinen Glaubensbrüdern suchen, die die Situation nutzen, um einen Keil zwischen ihn und die Familie zu treiben. Ebenso kann Desinteresse der Eltern für die neue Religion des Kindes die Eltern-Kind-Beziehung belasten, weil es der Jugendliche möglicherweise nicht als Freiraum, sondern als Desinteresse an seiner Person wertet. Dies kann ebenfalls eine Entfremdung von der Familie und eine stärkere

Hinwendung zur Gruppe bewirken. Unter diesen Umständen erkennen die Eltern die Anzeichen für eine Radikalisierung meist zu spät, sodass eine Intervention immer schwieriger wird (vgl. Int. II: 72 ff.; 594 ff.).

Ob neben diesen vielfältigen familiären Konflikten auch die Gewaltbelastung in den Familien ein wesentlicher Faktor ist, kann nicht verlässlich bewertet werden. Vor dem Hintergrund, dass in den Interviews in erster Linie von Erfahrungen aus der Familienberatung berichtet wird, sind diese Daten nur bedingt repräsentativ, da gewalttätige Eltern Beratungsangebote vermutlich nicht in Anspruch nehmen würden. Die Berater finden jedoch immer wieder Anzeichen, dass auch diese Problematik in vielen Fällen eine Rolle spielt (vgl. Int. III: 280 ff.). Auch auf die Erziehungsstile gehen weder die Berater aus Hessen noch der Experte von VAJA näher ein. Dieser Fakt scheint die bisherige Erkenntnislage, wonach es keinen klaren Zusammenhang zwischen autoritärer Erziehung und Islamismus gebe, zu bestätigen. Der Psychologe Ahmad Mansour hingegen, der Mitarbeiter der Beratungsstelle „Hayat“ ist und ein Projekt gegen Unterdrückung im Namen der Ehre leitet, vertritt die Ansicht, dass „kontroll-orientierte Erziehungsmethoden, die auf Kollektivität und Respekt vor Autorität abzielen“ als Verstärker wirken und „die Anfälligkeit von Jugendlichen für die Argumentationsmuster der Salafisten“ begünstigen (Mansour 2014). Er sieht klare Anzeichen dafür, dass autoritäre Erziehungsstile, wie sie bspw. in traditionell geprägten arabischen oder türkischen Familien vorzufinden sind, Extremismus fördern.

Im Ergebnis zeigt sich, dass auch im Hinblick auf den Islamismus die familiäre Situation in vielerlei Hinsicht einen wichtigen Einflussfaktor für Radikalisierungsprozesse darstellt. Von zentraler Bedeutung sind dabei offenbar unterschiedlichste innerfamiliäre Konflikte, da diese die Bindungen schwächen und somit einen Anschluss an die Szene begünstigen. Allerdings wird durch einen der Experten sehr deutlich daraufhin gewiesen, dass die Konflikte generell familienalltäglicher Natur sind und spezifische Probleme wie z.B. Gewalt in der Familie in den Beratungsfällen eher weniger eine Rolle spielen (vgl. Int. III: 276 ff.) Die familiären Konflikte sind insofern meist nicht der ausschlaggebende Punkt, sondern nur eines von vielen Problemen des Jugendlichen (vgl. ebd.: 301 ff.). Hinzu kommt, dass es sich möglicherweise um Probleme handelt, die nur von dem Jugendlichen als solche wahrgenommen

und empfunden wurden (vgl. ebd.: 289 ff.). Viel entscheidender sei, dass es in den meisten Fällen „nie eine wirkliche Kommunikation darüber [gab], was den Jugendlichen eigentlich bewegt“ (ebd.: 265 f.). Kommunikation kann somit als ein Ausdruck von Interesse und Wertschätzung bzw. auch sozialer Kontrolle angesehen werden, was wiederum entscheidend für die Bindung ist. Die Familie kann daher eine starke protektive Wirkung entfalten, indem zu den unterschiedlichen Problemen des Jugendlichen, die eine Radikalisierung begünstigen, nicht noch ein innerfamiliäres hinzukommt. Diese Einschätzung wird durch die hessischen Experten bestätigt, die in der Praxis die Erfahrung gemacht haben, dass die Wahrscheinlichkeit einer Radikalisierung in solchen Familien geringer ist, in denen die Beziehungen eng und gut sind, die Eltern eine Vorbildwirkung haben, ihre Kinder unterstützen und zu ihnen stehen, auch wenn sie „plötzlich Mist gebaut“ haben (Int. II: 346 ff.).

6.3 Der Einfluss anderer Faktoren

Die Praxisberichte zeigen zwar, dass Familie und Erziehung einen relevanten Einfluss auf die Radikalisierung ausüben können. Gleichwohl betonen alle Interviewpartner, dass es nicht *die* Ursache gibt, sondern dass stets verschiedene Faktoren zusammenwirken. Sie bestätigen damit die Erkenntnisse der allgemeinen Radikalisierungsforschung. Zu diesen zentralen Erkenntnissen gehört, dass die Peergroup gerade im Jugendalter eine zunehmende Relevanz als Sozialisationsinstanz erlangt, was jedoch im Zuge der Identitätsentwicklung und der damit einhergehenden Ablösung von den Eltern ein normaler Prozess ist. Für einige Jugendliche wird sie jedoch bei Problemen im Elternhaus „zu einer Ersatzfamilie“, da hier zentrale Bedürfnisse wie Nähe, Akzeptanz und Geborgenheit erfüllt werden (Int. II: 282). Dies trifft nicht nur auf normale, sondern auch auf destruktive Jugendcliquen wie z. B. extremistische Szenen zu. Denn aus Sicht der Experten steht hier zunächst die erlebte Gemeinschaft im Vordergrund und nicht die Ideologie. Dies zeigt sich v.a. darin, dass bei vielen Jugendlichen erst der Anschluss an die Szene erfolgt und später dann eine Radikalisierung durch gemeinsame Aktivitäten, ideologische Schriften oder bestimmte Medien (vgl. Int. I: 671 ff.). Gerade im Rechtsextremismus spielt die Musik oder der Besuch von Konzerten rechter Bands als Einstiegsmedium in die Szene eine wichtige Rolle (vgl. ebd.: 780 ff.). Der Einfluss der Peergroup wird z.B. an einem Fall deutlich, bei

dem ein 13-Jähriger häufig die Gewalttaten seiner deutlich älteren Freunde gegen Migranten beobachtet hat, wodurch sie für ihn zu etwas Selbstverständlichem geworden sind (vgl. Int. I: 472 ff.). Diese Einschätzung deckt sich auch mit anderen Untersuchungen.

Ähnliches gilt für den Bereich des Islamismus. Auch hier spielt die Peergroup eine zentrale Rolle, denn dort finden die Jugendlichen Gleichgesinnte, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben und mit ähnlichen Problemen konfrontiert wurden, die ihn verstehen und ihm die benötigte Anerkennung und Wertschätzung zuteilwerden lassen (vgl. Int. II: 169 ff.; 340 ff.). Oft folgt der Anschluss an die salafistische Szene über bestimmte Freunde und Kontakte, die den Jugendlichen mit zu Veranstaltung nehmen, bei denen über den Islam gesprochen wird. Allerdings werden die dort vertretenen Ansichten in vielen Fällen mit der Zeit immer radikaler (vgl. ebd.: 457 ff.). Der Einfluss der Gruppe kann auf manche Jugendliche so groß sein, dass ihre Radikalisierung im Wesentlichen darauf zurückzuführen ist, dass sie auf der Suche nach einer Gemeinschaft, in der sie mehr über ihre Religion erfahren können, in gewisser Weise auch aus Unwissenheit an die falschen Leute geraten sind. Diese Konstellationen sind laut Einschätzung der Experten sogar relativ häufig der Fall (vgl. ebd.: 394 ff.; 445 ff.; 1017 ff.) Das destruktive Potential zeigt sich besonders deutlich beim Phänomen der Gruppenausreisen. In einigen Fällen ist zu beobachten, dass aufgrund der engen Bindungen zueinander teilweise ganze Cliques geschlossen nach Syrien oder in andere islamistische Kampfgebiete reisen.⁸ In solchen Konstellationen ist es unerheblich, ob bspw. die familiäre Bindung gut oder schlecht ist. Die gruppendynamischen Prozesse sind so stark und der Gruppendruck so hoch, dass der oder die Einzelne trotz familiärer Bindungen und möglicher Bedenken ausreist (vgl. Int. II: 996 ff.; Int. III: 649 ff.). In diesem Kontext ist bei vielen Jugendlichen auch der stark ausgeprägte Gerechtigkeitssinn ein nicht unwesentlicher Aspekt. Die Jugendlichen werden teilweise gezielt mit Schreckensbildern konfrontiert, in denen Muslime leiden – bspw. vom Bürgerkrieg in Syrien –, und entwickeln daraus das Bedürfnis, etwas zu unternehmen und ihren Glaubensgeschwistern zu helfen (vgl. Int. II: 466 ff.; Mansour 2014;

⁸ Das bekannteste Beispiel ist die sogenannte „Hamburger Reisegruppe“, der elf Personen angehörten, die geschlossen nach Waziristan gereist sind (Vgl. Schmidt 2012: 63 ff.).

Dantschke 2014b). Salafistische Gruppen instrumentalisieren dann diesen Drang für ihre Zwecke.

Darüber hinaus kann im Zusammenhang mit der Peergroup und der Identitätsentwicklung die Hinwendung zu einer extremistischen Szene in einigen Fällen als Rebellion gegen das Elternhaus oder den Staat und die Gesellschaft bzw. als Wunsch nach Provokation gewertet werden. Die Experten verdeutlichen dies am Beispiel der Entwicklung des Rechtsextremismus in Ostdeutschland zur Wendezeit, der nach ihrer Erfahrung auch Ausdruck der Rebellion gegen das verhasste Staatssystem war (vgl. Int. I: 790 ff.). Unabhängig von dieser Einschätzung, die für diese Zeit und in der Region möglicherweise eine Rolle gespielt hat, finden sich solche Tendenzen auch in anderen Biografien und Untersuchungen (vgl. Rommelspacher 2006: 23 ff., Möller, Schuhmacher 2007: 164 ff.). Der Aspekt der Provokation und Rebellion besitzt laut Ansicht des Mitarbeiters von VAJA im Islamismus eine wesentlich größere Bedeutung als im Rechtsextremismus, allerdings weniger in Bezug auf den Staat, sondern eher auf das Elternhaus. Nach seiner Einschätzung liegt der Grund dafür v.a. darin, dass rechtsextremistische Jugendlichen häufiger aus sehr konservativen bis hin zu rechtsextremistischen Elternhäusern kommen und in diesen Fällen eben gerade keine Auflehnung gegen die Eltern stattfindet (vgl. Int. III: 384 ff.). Bei salafistischen Jugendlichen ist die Hinwendung zur Szene in fast allen Fällen auch als eine für Teenager typische Auflehnung gegen die Eltern zu werten. Dies werde daran deutlich, dass die Jugendlichen in auffällig vielen Fällen aus Familien stammen, die eigentlich Opfer des Islamismus sind, weil sie z.B. jesidischer, kurdischer oder afghanischer Abstammung sind. Dass aus der der Opfergeneration nachfolgenden Generation eine Tätergeneration wird, sei im Rechtsextremismus undenkbar (vgl. Int. III: 390 ff.). Über die Gründe für diese Tendenz kann im Moment nur spekuliert werden. Im Hinblick darauf, dass Protest gegen die Eltern eine für die Adoleszenz typische Phase ist, gehen einige Experten davon aus, dass der Salafismus für viele Jugendliche anziehend ist, weil Eltern derzeit mit nichts so sehr geschockt werden können wie mit einer Hinwendung zu dieser Strömung. In vielen Fällen handelt es sich daher möglicherweise um eine vorübergehende Phase (vgl. Neumann 2014;

Dantschke 2014b). Darüber hinaus sind in diesen besonderen Konstellationen die bereits erwähnten Identitätskonflikte als Ursache denkbar.

Des Weiteren spielen Missbrauchs- und Opfererfahrungen nicht nur im familiären, sondern auch im außerfamiliären Kontext eine nicht unwesentliche Rolle. Die Beratung zeigt, dass bei Mädchen oder Frauen, die sich der extremistischen Szene zuwenden, sexueller Missbrauch ein zentraler Faktor ist (vgl. Int. I: 373 ff.; Int. III: 132 ff.). Dies trifft sowohl auf den Rechtsextremismus als auch auf den Islamismus zu. Gründe hierfür sehen die Experten zum einen in der daraus resultierenden Wut und Verzweiflung, die gerade im Rechtsextremismus ausgelebt werden kann (vgl. Int. I: 373 ff.). Zum anderen fühlen sich die Mädchen oft minderwertig und erfahren in der Szene, insbesondere im Salafismus, eine Aufwertung, die es ihnen erleichtert, mit diesem Trauma umzugehen (vgl. Int. III: 137 ff.). Gleiches gilt für Jungen im Zusammenhang mit Gewalterfahrungen. Demnach treten Fälle, in denen eine Hinwendung zum Salafismus aus Gründen der dort erfahrenen Aufwertung und damit als Kompensation für die selbst empfundene Minderwertigkeit erfolgt, in der Beratung „besorgniserregend häufig“ auf (ebd.: 140 f.).

Im Rechtsextremismus sind zudem Fälle zu beobachten, bei denen die Betroffenen über lange Zeit Opfer waren, sei es in Form von Mobbing durch andere Kinder und Jugendliche oder durch häusliche Gewalt. Die Experten verdeutlichen anhand eines Fallbeispiels, dass solche Personen dann unter Umständen an den Punkt kommen, an dem sie diese Opferhaltung und das Gefühl, schwach zu sein, ablegen wollen. Dies hat zur Konsequenz, dass in ihrer Wahrnehmung nur noch Stärke zählt und alles Schwache bekämpft werden muss. Dadurch wurde eine Grundhaltung geschaffen, die solche Personen für rechtsextremistisches Gedankengut empfänglich macht, weil dort genau diese Haltung vertreten wird (vgl. Int. I: 398 ff.). Ein solches Muster lässt sich z.B. in der Biografie des schwedischen Ex-Neonazis und Gründers des Ausstiegsprogramms „Exit“, Kent Lindahl, (vgl. 2001: 19 f., 24) finden, für den diese Erfahrung und Haltung nach eigener Einschätzung ein maßgeblicher Schritt für die Hinwendung zum Rechtsextremismus war. In eine ähnliche Richtung gehen auch die Schilderungen der Rechtsextremismus-Experten. Sie hatten teilweise mit jungen Männern zu tun, die aus einem Schutzbedürfnis, bspw. aus Angst vor ausländischen Schülern auf

dem Schulhof, die räumliche Nähe der rechtsmotivierten Schüler suchten. Über das Knüpfen loser und sich später verfestigender Kontakte haben sie deren Einstellungen übernommen (vgl. Int. I: 820 ff.).

Im Bereich des Islamismus gehören aus Sicht der hessischen Berater zudem Diskriminierungs- und Ausgrenzungserfahrungen zu den zentralen Radikalisierungsursachen. Zahlreiche Muslime würden in ihrem Alltag die Erfahrung machen, dass sie bspw. durch öffentliche Stellen benachteiligt werden. Hieraus entwickeln sie mit der Zeit das Gefühl, nicht akzeptiert zu werden und nicht zur deutschen Gesellschaft dazuzugehören (vgl. Int. II: 140 ff.). Auf der Suche nach Anschluss, Akzeptanz und Personen, die diese Erfahrung teilen und sie verstehen, geraten die Jugendlichen dann unter Umständen an salafistische Gruppen, die es in besondere Weise verstehen, den Jugendlichen ein Gefühl der Zugehörigkeit zu vermitteln und dieses Bedürfnis dann für ihre Zwecke missbrauchen (vgl. ebd. 429 ff.). Vor allem die Jugendlichen, die ein eher geringes Selbstwertgefühl haben und sich als Versager betrachten, sind besonders ansprechbar für salafistische Gruppen. Dort wird ihnen das Gefühl vermittelt, dass sie wertvoll sind, allein deshalb weil sie Muslim sind (vgl. ebd.: 401 ff., 454 ff.). Auch der Experte von VAJA sieht in der Aufwertung von Jugendlichen, die sonst eher perspektivlos sind und sich nutzlos fühlen, eine Ursache für die Anziehungskraft des Salafismus (vgl. Int. III: 65 ff., 308 ff.). Diese Einschätzung wird auch von zahlreichen anderen Experten geteilt (vgl. Mücke 2014b, Mansour 2014; Dantschke 2014b).

Eine weitere Ursache für Radikalisierung sehen die Experten aus Hessen – gerade bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund – in dem Bedürfnis, ihre Religion kennenzulernen (vgl. Int. II 446 ff.). Dieses Bedürfnis resultiert zum Teil aus den bereits angesprochenen Identitätskonflikten. Problematisch dabei ist, dass es nach Meinung der hessischen Experten für die Jugendlichen zu wenige Möglichkeiten gibt, sich mit ihrer Religion auseinanderzusetzen. Dieses Defizit sei zum Teil den Moscheen zuzurechnen. Häufig kommen die Imame aus der Türkei und sprechen dadurch nicht die Sprache der Jugendlichen. Aus diesem Grund haben sie in der Regel kein Gespür für die Bedürfnisse und Probleme der Jugendlichen. Des Weiteren bieten die Gemeinden nur wenige Aktivitäten für Jugendliche an, sodass es für sie dort keine Ansprechpartner gibt. Andererseits fehle es in den Schulen an adäqua-

ten Angeboten wie z.B. muslimischem Religionsunterricht. Zudem sei auch in den Familien häufig zu wenig religiöses Wissen vorhanden, um die Fragen der Jugendlichen zu diskutieren (vgl. Int. II: 218 ff.). Auf der Suche nach Antworten und Ansprechpartnern geraten die Jugendlichen an salafistische Prediger, die v.a. im Internet eine enorme Präsenz zeigen und ihre Inhalte jugendgerecht vermitteln. Gerade in diesem Bereich gibt es aus Sicht der Berater zu wenig alternative Angebote (vgl. ebd.: 227 ff.). Verstärkt wird diese Problematik dadurch, dass die Jugendlichen kein Wissen über den Islam haben und dadurch die radikale Interpretation der Salafisten undifferenziert übernehmen (vgl. ebd.: 479 ff.). Hierin sehen auch andere Experten einen Verstärker (vgl. Dantschke 2014a: 480; Mücke 2014b). Der Berater aus Bremen sieht die Gründe für eine Hinwendung zum Salafismus hingegen eher weniger in einem Wunsch nach Spiritualität oder dem Drang, seine Religion kennenzulernen. Vielmehr bestehe ein Bedürfnis nach Orientierung und nach einem Regelwerk, das für die Jugendlichen als eine Art moralische Richtschnur fungiert (vgl. Int. III: 32 ff.). Da spirituelle Gefühle und Bedürfnisse sehr individuell und intim sind und von Jugendlichen vermutlich eher weniger zur Sprache gebracht werden, müssen sich diese Einschätzungen nicht zwangsläufig widersprechen. Maßgeblich scheint der Wunsch nach Orientierung zu sein, der sowohl in einem Streben nach Religiosität als auch im Befolgen der daraus resultierenden Regeln und Gebote zum Ausdruck kommt.

Vor diesem Hintergrund erheben sowohl die Experten aus Hessen als auch der aus Bremen Zweifel an der aktuell vielfach diskutierten These, dass es sich beim Salafismus vorwiegend um ein jugendkulturelles Phänomen handelt. Die Islamismus-Expertin Claudia Dantschke (2014b) spricht in diesem Zusammenhang von einem „Pop-Dschihadismus“. Sie begründet dies damit, dass sich in den letzten Jahren eine eigene radikale Jugendsubkultur mit eigener Sprache, eigenem Stil und eigenen Codes entwickelt hat, die Jugendliche v.a. über moderne popkulturelle Kommunikationsformen wie YouTube-Clips, die mit radikalen Inhalten aufgeladen werden, gewinnt. Zudem steht aus ihrer Sicht eben nicht die Religion, sondern die Suche nach Aufmerksamkeit, Anerkennung und Rebellion im Vordergrund, die derzeit von keiner anderen Jugendszene so effektiv bedient werde (vgl. ebd.). Die

Experten aus Hessen begründen ihre Zweifel u.a. damit, dass die Jugendlichen die Religion streng ausleben. Allerdings räumen sie auch ein, dass die meisten über wenig religiöses Wissen verfügen und nur die salafistische Islaminterpretation kennen und akzeptieren – eine Erfahrung, die auch andere Berater teilen (vgl. Postskript Int. II; Mücke 2014b). Der VAJA-Mitarbeiter sieht hingegen durchaus jugendkulturelle Elemente, insbesondere im Hinblick auf das Bedürfnis nach Abgrenzung von den Eltern und der damit einhergehenden Bewältigung von Konflikten. Er sieht jedoch die Gefahr, dass durch diese Perspektive vielfältige andere Beweggründe, Ursachen und Attraktivitätsmomente ausgeblendet werden (vgl. Int. III: 72 ff.). Gleichwohl ist im Islamismus und Rechtsextremismus die Tendenz zu beobachten, dass die Propaganda zielgruppengerecht gestaltet wird, um Jugendliche in ihrer Lebenswelt anzusprechen (vgl. Int. I: 874 ff.).

Einen weiteren Auslöser für die Hinwendung zur salafistischen Szene kann nach den Erfahrungen des Experten von VAJA eine unerfüllte oder enttäuschte Liebe darstellen (vgl. Int. III: 152 f.). Zum einen kann die erfahrene Enttäuschung durch die Gemeinschaft kompensiert werden. Zum andern gelten in salafistischen Gruppen klare Regeln im Hinblick auf Liebesbeziehungen. Den Jugendlichen wird der Druck genommen, einen Partner oder eine Partnerin zu finden, weil dies zu gegebener Zeit von der Gemeinde arrangiert wird. Dies stellt v.a. für diejenigen, denen es schwerfällt eine, Beziehung einzugehen, eine enorme Erleichterung dar (vgl. ebd.: 168 ff.). Teilweise kann der Anschluss an eine salafistische Szene auch der Bewältigung einer verdrängten Homosexualität dienen. Homosexualität kommt im Salafismus nicht vor, sodass sich die Jungen vor ihren Gefühlen in Sicherheit wähnen. Dennoch werden unbewusst bestimmte Bedürfnisse befriedigt, da es sich bei der Szene um eine „reine Männerwelt [...] mit sehr, sehr vielen homoerotischen Motiven“ handelt (Int. III: 157 ff.). Ähnliche Motive werden teilweise auch im Zusammenhang mit Rechtsextremismus diskutiert (vgl. Müller 2014).

6.4 Vergleich der Ergebnisse

Die Interviews mit den Experten zeigen, dass die Ursachen für Radikalisierungsprozesse vielfältig sind und durch unterschiedlichste Faktoren beeinflusst werden. Gerade im Bereich des Islamismus wird deutlich, dass indivi-

duelle und gesamtgesellschaftliche Probleme eng zusammenwirken und einen wesentlichen Teil zur Radikalisierung beitragen können. Maßgeblich scheinen hier v.a. Diskriminierungserfahrungen und Identitätskonflikte zu sein, die im Rechtsextremismus hingegen eher weniger bzw. in anderen Konstellationen und Zusammenhängen auftreten. Dennoch sind aus Sicht der Interviewpartner deutliche Parallelen in den Biografien junger Rechtsextremisten und Islamisten erkennbar (vgl. Int. I: 667 ff.). Der Experte aus Bremen vertritt sogar die Auffassung, dass in den Fällen, in denen der Extremismus einen Gegenentwurf zum Leben der Eltern darstellt, die Erfahrungen der Jugendlichen zu fast 95 Prozent deckungsgleich sind (vgl. Int. III: 411 ff.). Die Hinwendung zu einer extremistischen Szene kann in den meisten Fällen darauf zurückgeführt werden, dass die Szene auf bestimmte Bedürfnisse eingeht, die an anderer Stelle nicht erfüllt werden. Trotz gewisser Unterschiede sind diese Bedürfnisse bei beiden Phänomenbereichen sehr ähnlich. Dazu gehört in erster Linie das Bedürfnis nach Anerkennung und Akzeptanz, aber auch nach Geborgenheit, Gemeinschaft und Orientierung. Im Hinblick auf den Islamismus wird zudem diskutiert, inwieweit ein Bedürfnis nach Religiosität eine Rolle spielt. Die Meinungen sind diesbezüglich unterschiedlich. Vieles spricht dafür, dass der religiöse Drang zum einen eher einem Wunsch nach Orientierung entspricht und zum anderen zur Bewältigung von Identitätskonflikten dient, die letztlich Ausdruck des Wunschs nach Anerkennung sind.

Eine weitere Parallele ist, dass der Extremismus in vielen Fällen der Bewältigung unterschiedlicher Probleme und Konflikte dient. Dazu gehören Perspektivlosigkeit, die durch die Aufwertung in der jeweiligen Szene kompensiert wird, inner- und außerfamiliäre Konflikte sowie Gewalt- und Missbrauchserfahrungen oder auch gestörte Beziehungen und Bindungen. Vor allem Vaterkonflikte scheinen für männliche Jugendliche in beiden Bereichen eine große Rolle zu spielen (vgl. Int. III: 414 ff.). In den Interviews zum Rechtsextremismus wurde weiterhin deutlich, dass gewaltbereite Rechtsextremisten oftmals vielfältigste Kindheitstraumata, in erster Linie durch Gewalthandlungen, erlitten haben. Dies scheint im Islamismus kein zentrales Problem zu sein, allerdings ist die Datengrundlage eine andere, da in diesem Bereich auf Erfahrungen aus der Arbeit mit den Eltern und im Rechtsextremismus auf die

Erfahrungen mit den Betroffenen selbst rekurriert wird. Gleichwohl zeigen die Interviewergebnisse, dass familiäre Probleme in beiden Bereichen eine zentrale Ursache für Radikalisierung darstellen, aber dennoch nur eine Ursache unter vielen ist.

Ein nicht unerheblicher Unterschied scheint in der Bedeutung der Transmission extremistischer Einstellungen zu liegen. Der Einfluss von Transmissionsprozessen auf die Radikalisierung ist im Rechtsextremismus offenbar wesentlich prägnanter als im Islamismus. Die Praxiserfahrung zeigt, dass Rechtsextremisten relativ häufig aus konservativen oder rechtsextremistischen Elternhäusern stammen, in denen die politische Einstellung der Kinder weniger problematisiert wird. Beim Salafismus hingegen leiden die Eltern oftmals unter der Entwicklung ihres Kindes und nehmen Beratungsangebote stärker in Anspruch. Allerdings muss hier die unterschiedliche Datengrundlage berücksichtigt werden (vgl. ebd.: 399.). Zudem ist die Hinwendung zum Salafismus aus Expertensicht fast immer ein Ausdruck der Provokation und Rebellion gegenüber den Eltern, was im Rechtsextremismus deutlich seltener der Fall sei. Ein weiterer wichtiger Unterschied scheint die Gewaltaffinität der Jugendlichen zu sein. Beim Rechtsextremismus ist in relativ vielen Fällen zu beobachten, dass die Jugendlichen bereits vor ihrem Anschluss an die Szene als Gewalttäter auffielen. Im Islamismus ist nach der Erfahrung des Experten von VAJA meist das Gegenteil der Fall. Die Jugendlichen werden vor ihrem Anschluss an die Szene und der damit einhergehenden Radikalisierung vom Umfeld als generell friedfertig und gewaltablehnend beschrieben (vgl. Int. III: 418 ff.). Der Rechtsextremismus dient somit für die Jugendlichen offenbar als Legitimation ihrer Gewaltaffinität bzw. als Weg, diese auszuüben, während der Islamismus eher eine Gewaltbereitschaft hervorruft und diese fördert. Ob diese Einschätzung begründet ist, müsste näher untersucht werden, um daraus dann Schlussfolgerungen für Präventions- und Interventionsmaßnahmen ableiten zu können.

Im Ergebnis zeigt sich, dass trotz gewisser Unterschiede bei den Radikalisierungsfaktoren die Gemeinsamkeiten überwiegen. Bezogen auf Jugendliche ohne Migrationshintergrund spricht aus Sicht der Experten vieles dafür, dass es in den meisten Fällen mehr oder weniger vom Zufall abhängt, ob sie sich einer rechtsextremistischen oder islamistischen Gruppierung anschließen.

Entscheidend seien v.a. der Lebensraum und die Lebenswirklichkeit des Jugendlichen (vgl. Int. I: 737 ff.). Ein Jugendlicher, der bspw. in einer ländlichen Region im Osten oder Norden Deutschlands aufwächst, wird bei seiner Suche nach Orientierung und Gemeinschaft grundsätzlich auf andere Gruppen und Angebote stoßen als ein Jugendlicher in einer westdeutschen Großstadt (vgl. ebd. 783 ff.). Ein weiterer Faktor, der für diese Einschätzung spricht, ist die Tatsache, dass es sich sowohl beim Rechtsextremismus als auch beim Islamismus um eine Ungleichheitsideologie handelt, bei der die eigene Gruppe aufgewertet und alle anderen abgewertet werden (vgl. Mücke 2014c). Daher überrascht es nicht, dass es Fälle gibt, in denen sich Jugendliche erst dem Rechtsextremismus und dann dem Salafismus zugewandt haben oder umgekehrt (vgl. Neumann 2014). Die Jugendlichen befinden sich in einer Phase, in der sie für unterschiedlichste radikale Ideologien ansprechbar sind und es letztlich nur darauf ankommt, zu welcher Gruppe als Erstes ein Kontakt geknüpft wird (vgl. Dantschke 2014a).

7 Auswertung zum Einfluss von Familie auf Deradikalisierung

Obwohl die Familie einen zentralen Faktor bei der Radikalisierung darstellen kann und damit Teil des Problems ist, kann sie auch Teil der Lösung sein und Deradikalisierungsprozesse maßgeblich beeinflussen (vgl. Becker 2011: 133). Die Theorie hat gezeigt, dass soziale Bindungen entscheidend sind, um eine Ablösung von einer extremistischen Szene zu initiieren, und die Familie diese Funktion wahrnehmen kann. In der Deradikalisierungsarbeit wird versucht, diese Erkenntnis durch das gezielte Coaching von Eltern umzusetzen. Während es im Rechtsextremismus diesbezüglich bereits einige Erfahrungen gibt, ist der Ansatz im Islamismus noch relativ neu. Die Auswertung der Interviews soll dazu beitragen, diesbezüglich neue Erkenntnisse zu gewinnen und im Hinblick auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede zum Rechtsextremismus aufzuzeigen.

7.1 Ergebnisse des Interviews im Rechtsextremismus

Viele der Erkenntnisse zur Deradikalisierungs- und Ausstiegsarbeit im Bereich Rechtsextremismus können im Wesentlichen durch die Experten von VPN bestätigt werden. Vor dem Hintergrund, dass der Schwerpunkt ihrer Tätigkeit bislang weniger in der Elternberatung, sondern eher in der individu-

ellen Auseinandersetzung mit rechtsextremistisch motivierten Erwachsenen lag, unterscheiden sich Methodik und Erfahrungen. Der Fokus im Projekt RexEI liegt stärker auf der Prävention. Es wird versucht Eltern mit rechtsradikalen oder rechtsextremistischen Einstellungs- und Verhaltensmustern zum Umdenken zu bewegen, um so Transmissionsprozesse zu verhindern. Aus Sicht der Experten ist „die Familie ein wesentlicher Faktor, um Menschen auf positiver oder negativer Weise zu beeinflussen“ (Int. I: 850 f.). Daher stellt die Familie für sie „eine Wurzel“ dar, „an der man ansetzen kann, wenn man den Rechtsextremismus [...] nachhaltig bekämpfen möchte“ (ebd.: 852 ff.).

Darüber hinaus bestätigen sie, dass die Familie häufig der letzte „gesellschaftliche Anknüpfungspunkt“ für die Betroffenen ist (vgl. ebd.: 866). Zum einen weil sich die Familie etwa im Vergleich zum alten Freundeskreis als Letztes distanziert und somit den einzigen Kontakt außerhalb der Szene darstellt (vgl. ebd.: 702 ff.). Zum anderen weil in einer solchen Situation die Familie den einzigen Anknüpfungspunkt, bspw. für externe Helfer, bietet, um an den Jugendlichen heranzukommen und mit ihm zu arbeiten. Die Familie spielt nach Einschätzung der Experten auch deshalb eine entscheidende Rolle, weil im Falle ihrer Lossagung und Distanzierung für den Betroffenen die letzte Motivation fehlt, darüber nachzudenken, ob der Rechtsextremismus nicht doch der falsche Weg ist (vgl. ebd.: 856: ff.). Die praktische Erfahrung zeigt, wie wichtig es ist, dass Eltern trotz der Hinwendung zum Rechtsextremismus zu ihren Kindern stehen und ihnen versichern, dass sie immer nach Hause zurückkehren können. Eltern sollten aus Sicht der Experten versuchen, die Einstellungen ihrer Kinder akzeptieren, aber gleichzeitig klare Grenzen aufzeigen, und verdeutlichen, dass sie bestimmte Äußerungen und Verhaltensweisen in ihrer Gegenwart nicht dulden. Auf diese Weise kann es gelingen, die Betroffenen ohne direkte Konfrontation und Diskussion mit ihren Ansichten zu konfrontieren und so zum Nachdenken anzuregen (vgl. Int. I: 858). Allerdings wird an dieser Beschreibung deutlich, dass für ein solches Vorgehen eine relativ enge Bindung bzw. ein gutes Verhältnis zu den Eltern von zentraler Bedeutung ist und es folglich nicht in allen Fällen und bei allen Familien funktionieren kann.

Diese Problematik zeigt sich auch beim neuen VPN-Projekt CROSSROADS, bei dem Jugendliche die Zielgruppe sind, jedoch gleichzeitig eine Einbezie-

hung der Eltern in die Prävention und Deradikalisierung angestrebt wird.⁹ Der Erfolg eines solchen Ansatzes hängt dabei maßgeblich von den Eltern ab. Denn insbesondere für das methodische Vorgehen ist entscheidend, inwieweit die Eltern selbst zum Radikalisierungsprozess beigetragen haben bspw. durch Transmissionsprozesse oder auch durch das Nichterfüllen von Bedürfnissen (vgl. Int. I: 568 ff.). Umso sinnvoller ist es daher aus Sicht der Experten, mit den Eltern und Jugendlichen parallel, jedoch mit unterschiedlichen Beratern zu arbeiten. Dies bietet den Vorteil, dass beide Seiten durch eine unabhängige und unparteiische Person zu Veränderungsprozessen angeleitet werden und auf diese Weise wieder eine Annäherung ermöglicht werden kann (vgl. ebd. 580 ff.). Die Arbeit mit den Eltern konzentriert sich darauf, die Beziehung zum Kind zu stärken, aber auch die Ursachen zu ergründen und diesen ggf. entgegenzuwirken. Die Arbeit mit dem Jugendlichen zielt darauf ab, ihm die Konsequenzen seines Handelns bewusst zu machen und alternative Lebensentwürfe zu entwickeln (vgl. ebd. 630 ff.). Eine gewisse Gesprächs- und Veränderungsbereitschaft ist auch hier die zentrale Voraussetzung für einen solchen Prozess.

7.2 Ergebnisse der Interviews im Islamismus

Im Hinblick auf den Islamismus wurde in den Interviews sehr deutlich, dass die Elternberatung großes Potential besitzt, um Deradikalisierungsprozesse anzustoßen. Die Arbeit mit den Eltern erfolgt aus zwei Gründen. Zum einen ist die Familie ähnlich wie im Rechtsextremismus meist der letzte Bezugspunkt außerhalb der Szene. Zum andern gehen die Berater davon aus, dass durch das Aufrechterhalten bzw. die Stärkung der Bindung zu den Eltern eine Deradikalisierung angestoßen werden kann (vgl. Int. II: 563 ff; Int. III: 183 ff.). Generell fällt bei der Beratung auf, dass es Familien mit Migrationshintergrund aufgrund kultureller Unterschiede scheinbar schwerer fällt, externe Hilfe in Anspruch zu nehmen (vgl. Endres 2014: 31). Hier hat es sich als Vorteil erwiesen, Berater mit Migrationshintergrund einzusetzen, da sich die Eltern oftmals von jenen besser verstanden fühlen und offenbar schneller Vertrauen fassen (vgl. Int. II: 689 ff.).

⁹ Hierbei handelt es sich um ein Beratungs- und Interventionsprojekt, das eine Radikalisierungsvermeidung bzw. Deradikalisierung zum Ziel hat (vgl. VPN 2014c).

Inhaltlich und methodisch sind viele Parallelen zur Arbeit mit Eltern von Rechtsextremisten erkennbar. Dazu gehört, dass die Berater verunsicherten Eltern mit Rat und Tat zur Seite stehen. Vor allem Eltern, die bislang wenig mit dem Islam zu tun hatten, benötigen Informationen und Aufklärung (vgl. Int. II: 10 ff., 580 ff.). Diese Aufklärung dient neben der Beruhigung der Eltern v.a. dazu, sich gegenüber den Kindern inhaltlich auf Augenhöhe bewegen zu können. Dies ist aus Sicht der hessischen Experten eine wesentliche Voraussetzung, um mit ihnen ins Gespräch zu kommen und Interesse zu zeigen (vgl. ebd.: 598 ff.). Im Gegensatz dazu hat der Experte aus Bremen die Erfahrung gemacht, dass sich die Eltern, bevor sie die Beratung aufsuchen, bereits intensiv mit dem Islam beschäftigt haben und hinreichend informiert sind (vgl. Int. III: 665 ff.). Die Gründe für diese unterschiedlichen Erfahrungen sind möglicherweise auf regionale Unterschiede zurückzuführen. Das Problem des Salafismus und die öffentliche Wahrnehmung sind in Hessen derzeit größer als in Bremen, sodass sich Eltern vermutlich in einem früheren Stadium an die Beratungsstelle wenden. Unabhängig davon hat sich in der Praxis gezeigt, dass in den meisten Fällen, in denen Eltern eine Beratung in Anspruch nehmen, tatsächlich eine Hinwendung der Kinder zur salafistische Szene feststellbar und die Sorgen in der Regel begründet sind (vgl. Int. II: 14 ff.).

Folglich geht es in der Beratung zunächst darum, gemeinsam mit den Eltern die Ursachen der Radikalisierung zu ergründen (vgl. Dantschke 2014b). Viele Eltern können sich die Entwicklung nicht erklären und sind der Meinung, dass mit ihren Kindern immer „alles in Ordnung“ war (Int. III: 162 f.). Gemeinsam mit den Beratern werden dann meist doch einschlägige Probleme oder Konflikte aufgedeckt, die von den Eltern möglicherweise gar nicht in ihrer Bedeutung wahrgenommen worden sind (vgl. ebd.: 123 ff., 262 ff.). Dazu gehören bspw. die erwähnten Erwartungshaltungskonflikte, bei denen vielen Eltern gar nicht klar ist, wie sehr sie ihr Kind unter Druck setzen (vgl. ebd.: 325 ff.). Folglich muss zunächst ein Problembewusstsein und Verständnis für die Hintergründe geschaffen werden. Dies ist zum Teil ein schwieriger Prozess, da die Eltern gezwungen werden, ihr Verhalten und ihre Rolle zu hinterfragen und sich unter Umständen eigene Fehler einzugestehen (vgl. ebd.: 248 ff.). Für den weiteren Beratungsprozess ist entscheidend, „dass die

Eltern akzeptieren können, dass das, was zu Hause passiert oder nicht passiert ist, mitentscheidender Faktor ist und dass das eben auch der Faktor sein kann, dass sie sich wieder deradikalisieren können“ (ebd.: 267 ff.).

Wenn die Eltern diese Zusammenhänge erkennen, sind sie in der Regel schnell bereit, ihr Verhalten zu ändern (vgl. ebd.: 345 ff.; 560 ff). Hierzu werden mit den Beratern gemeinsam Handlungskonzepte entwickelt und Ratschläge und Empfehlungen zum Umgang mit dem Kind gegeben (vgl. Int. II: 80 f). Die oberste Priorität ist, die Konflikte nicht zu verschärfen und die Bindung auf diese Weise zu belasten. Denn laut Experten können die Eltern „eine Deradikalisierung insofern positiv beeinflussen, als dass sie zumindest etwas nicht mehr tun, nämlich die Radikalisierung positiv beeinflussen“ (Int. III: 190 ff.). Dies tun sie v.a., indem sie versuchen, ihre Kinder davon zu überzeugen, dass sie falsch liegen. Stattdessen werden die Eltern dazu angehalten, unter allen Umständen den Kontakt zu halten, auf die Kinder zuzugehen, Interesse und Verständnis zu zeigen und die Einstellungen als anderen Lebensentwurf zunächst zu akzeptieren und nicht zum Konflikt zu machen (vgl. Int. II: 602 ff.; Int. III: 345 ff.; Dantschke 2014b). Gerade diese Akzeptanz ist aus Sicht des Experten von VAJA der entscheidende Schlüssel, um wieder ins Gespräch zu kommen und die Bindung zu festigen (vgl. Int. III: 549 ff.). Viele Eltern berichten, dass sich nach einiger Zeit infolge ihres veränderten Verhaltens – z.B. indem sie dem Islam offener gegenüberstehen – auch das Verhalten der Kinder ändert (vgl. Int. III: 350 ff.). Dadurch wird wieder eine gemeinsame Gesprächsbasis geschaffen, die einerseits die Bindung festigt und den Eltern andererseits ermöglicht, kritische Entwicklungen frühzeitig zu erkennen. Diese sei laut Experten das wichtigste Ziel (vgl. Int. III: 362 ff.). Infolgedessen ist zu beobachten, dass in dem „Konkurrenzsysteem Familie und Salafismus [...] die Familie dann irgendwann wieder aufgewertet wird als das System, was emotionale Wärme bietet, wo man aufgefangen und verstanden wird“ (ebd.: 371 ff.). Solche positiven Entwicklungen setzen grundsätzlich voraus, dass die Beziehung zwischen Eltern und Kindern noch nicht gänzlich zerstört ist und auf beiden Seiten eine gewisse Dialogbereitschaft vorhanden ist.

Die Berater werden jedoch zunehmend mit Situationen konfrontiert, in denen der Radikalisierungsprozess bereits so weit vorangeschritten, dass die

Jugendlichen kurz vor einer Ausreise in ein islamistisches Kampfgebiet stehen oder bereits ausgereist sind (vgl. ebd.: 360 f.). In solchen Fällen ist eine Intervention schwierig, sodass hier vielfach – ähnlich wie im Rechts-Extremismus – zunächst eine emotionale Unterstützung und praktische Beratung, bspw. im Hinblick auf juristische Fragen, im Vordergrund steht (vgl. Int. II: 625 ff.; Int. III: 550 ff.). Die Eltern sind einer enormen psychischen Belastung ausgesetzt und dankbar, dass sich jemand ihrer Sorgen und Ängste annimmt, sich um sie kümmert, Fragen beantwortet, ihnen Mut macht, aber auch gemeinsam die Ursachen aufdeckt, um dadurch Handlungsmöglichkeiten zu entwickeln (vgl. Int. II: 899 ff., 925 ff.; Int. III: 337 ff.). Sobald eine grundlegende Stabilisierung der Eltern gelungen ist, versuchen die Berater, mit den Eltern an der Beziehung zu den Kindern zu arbeiten. Die Erfahrungen aus Hessen und Bremen zeigen, dass die familiäre Bindung in der Mehrheit der Fälle ein maßgeblicher Faktor ist, der die Jugendlichen davon abhält, tatsächlich auszureisen. In den meisten Fällen, in denen eine Ausreise erfolgt ist, fehlt die Bindung zur Familie oder zu Freunden, sodass letztlich keine Motivation vorhanden war, in Deutschland zu bleiben (vgl. Int. II: 368; Int. III: 582 ff.). Die Ausnahme bilden, wie bereits erwähnt, die Gruppenausreisen, in denen der Einfluss der Peergroup noch stärker ist als der der Familie. Die Experten raten in diesen Fällen dazu, Zeit mit den Kindern zu verbringen, über andere Themen zu sprechen, vielleicht sogar eine Woche gemeinsam in den Urlaub zu fahren und den Alltag zurückzulassen. Positive gemeinsame Erlebnisse sind in dieser Situation viel wert und können dazu führen, dass die Jugendlichen nicht ausreisen (vgl. Int. III: 580 ff.). Dieses Vorgehen setzt voraus, dass noch eine Eltern-Kind-Beziehung vorhanden ist und der Jugendliche sich auf solche Aktivitäten einlässt. Doch selbst wenn dies nicht der Fall sein sollte, kann die Beratung laut Experten etwas bewirken, da die Eltern in der Regel eine andere Bezugsperson des Jugendlichen außerhalb der Szene benennen können, zu der bis vor kurzem Kontakt bestand. Die einzige verbleibende Chance, den Jugendlichen von der Ausreise abzuhalten, ist dann, dass jene Kontaktperson auf den Radikalisierten zugeht, ein Fehlverhalten eingesteht und so auf ihn einwirkt (vgl. ebd.: 585 ff.).

Die Erfahrungen der Berater zeigen zudem, dass die familiäre Bindung für den Jugendlichen auch eine Motivation sein kann, wieder nach Deutschland zurückzukehren. Viele Jugendliche sind angesichts der Erlebnisse vor Ort desillusioniert und traumatisiert. In dieser Situation ist die Familie ein letzter Rettungsanker (vgl. Int. II: 364 ff.). Daher ist es wichtig, dass Eltern den Sohn oder die Tochter mit offenen Armen aufnehmen und bei einer Rückkehr unter Umständen auch praktische Hilfe leisten (vgl. ebd.: 631 ff.). Nach einer Rückkehr hat die Familie in der Regel noch stärkeren Beratungs- und Unterstützungsbedarf, da die Eltern meist nicht wissen, wie sie mit der Situation umgehen sollen. Neben dem emotionalen Beistand stehen hier praktische Hilfen, bspw. im Hinblick auf den Umgang mit Sicherheitsbehörden, im Vordergrund (vgl. ebd.: 643 ff.) Die Berater aus Hessen versuchen zudem, mit dem Jugendlichen selbst ins Gespräch zu kommen. Um das nötige Vertrauen aufzubauen, braucht es in der Regel viel Zeit. Die Berater sind dann häufig über mehrere Wochen oder sogar Monate in den Familien präsent und zunächst nur für die Eltern da. Dadurch sind die Jugendlichen mit der Zeit bereit, die Hilfe in Anspruch zu nehmen (vgl. ebd.: 120 ff., 919 ff.; Mücke 2014b). Diese orientiert sich an den individuellen Bedürfnissen. Zum einen geben ihm die Berater die Sicherheit, dass sie jederzeit für ihn da sind (vgl. Int. II: 673 ff.). Zum anderen versuchen sie ihm wieder in die Normalität zu verhelfen, da aus ihrer Sicht die Integration in den Alltag das Wichtigste ist, um den Jugendlichen aufzufangen und ihm Halt zu geben (vgl. Int. II: 881 ff.). Dazu gehört z.B. die Vermittlung eines Arbeitsplatzes oder die Rückkehr an die Schule. Hierfür können die Berater aus Hessen auf ein großes kommunales Netzwerk zurückgreifen, was bei dieser nicht einfachen Aufgabe wertvolle Unterstützung bietet (vgl. Int. II: 873 ff.). Dieses Vorgehen findet auch in anderen Fallkonstellationen Anwendung und beschränkt sich nicht nur auf Syrien-Rückkehrer. Allerdings ist der Zugang zu den Jugendlichen meist sehr schwer zu erlangen und daher nicht das primäre Ziel der Elternberatung. Im Ergebnis zeigen die Interviews, dass die Elternberatung auch im Islamismus ein wichtiger Ansatzpunkt ist, um Radikalisierung zu stoppen und eine Derradikalisierung zu initialisieren. Dies gelingt ebenso wenig wie im Rechtsextremismus in allen Fällen. Dennoch kann die Familie auch in solchen Konstellationen eine wichtige Funktion einnehmen, indem sie die „Tür immer offen“

lässt (Dantschke 2014b). Auf diese Weise besteht für die Jugendlichen ein Weg zurück, wenn aus anderen Gründen Zweifel an der Szene aufkommen (vgl. Int. III: 764 ff.).

7.3 Weitere Auslöser und Handlungsansätze

Neben Informationen zur Bedeutung von Familien in Deradikalisierungsprozessen und verschiedenen methodischen Ansätzen in der Elternberatung haben die Experten auch andere Ursachen, Handlungsansätze sowie Erfolgsbedingungen aufgezeigt. Daran wird deutlich, dass die Familie zwar einen bedeutenden Faktor bei der Deradikalisierung darstellen kann, aber dennoch nur ein Faktor unter vielen ist. Entscheidend ist zunächst, dass ein gewisser Veränderungswille da ist. Ohne die Einsicht des Betroffenen, dass in seinem Leben etwas falsch läuft und ohne dessen grundsätzliche Bereitschaft, über sich und sein Leben nachzudenken, ist es sehr schwierig, Umdenkprozesse anzustoßen (vgl. Int. I: 192 ff.). Als ein bedeutender Auslöser kann die Gründung einer Familie fungieren. Die Übernahme von Verantwortung und Verpflichtungen im Zuge der Elternschaft haben sich in vielen Fällen als bedeutender Wendepunkt erwiesen, der dazu anregt, das bisherige Leben zu reflektieren und neu auszurichten (vgl. ebd.: 131 ff.). Diesbezüglich sind erneut Parallelen zu kriminellen Karrieren festzustellen, die in vielen Fällen enden, wenn der Betroffene einen Punkt in seinem Leben erreicht, der ihn zu einer Umkehr bewegt. Diese Punkte sind, wie bereits dargelegt, insbesondere die Gründung einer Familie, das Eingehen einer Partnerschaft und Ähnliches. Die Mitarbeiter des Projekts RexEI versuchen diesen Wendepunkt zu nutzen, um Umdenkprozesse anzustoßen. Den Eltern wird bewusst gemacht, welche Auswirkungen ihre Einstellungs- und Verhaltensmuster auf ihr Kind haben, um sie dadurch zu motivieren, ihr Verhalten zu ändern (vgl. Int. I: 362 ff.).

Ein anderer bedeutsamer Faktor kann die Isolation von der Gruppe, bspw. durch eine Inhaftierung, sein. Die Einsamkeit und die Situation im Strafvollzug bieten nach Erfahrung von VPN eine vielversprechende Chance, mit den Betroffenen ins Gespräch zu kommen (vgl. ebd.: 312 ff.). Viele Klienten lassen sich jedoch zunächst nur auf ein Gespräch ein, weil das Trainingsprogramm eine Abwechslung vom Haftalltag darstellt und sie sich Vorteile davon versprechen (vgl. ebd.: 328 ff., 458 ff.). Erst mit der Zeit, wenn es den Trai-

nern gelungen ist, ein Vertrauensverhältnis aufzubauen und durch verschiedene Techniken und Methoden Zweifel zu säen, entwickeln die Betroffenen eine „Sekundärmotivation“ und beginnen tatsächlich über ihr Leben nachzudenken und eine gewisse Veränderungsbereitschaft zu zeigen (Int.: 333 ff.). Dabei muss berücksichtigt werden, dass die Arbeit mit inhaftierten Extremisten einen Sonderfall der Deradikalisierungsarbeit darstellt, da der Zugang zu dieser Zielgruppe in der Regel deutlich leichter ist. Daher lassen sich die Handlungsansätze und Erfahrungen nicht eins zu eins auf die Arbeit mit Extremisten außerhalb des Strafvollzugs übertragen.

Gleichwohl machen die Schilderungen der Projektmitarbeiter deutlich, dass für eine Deradikalisierung der Aufbau einer Beziehung, die von Offenheit, Wertschätzung, Akzeptanz und Vertrauen geprägt ist, ein maßgeblicher Erfolgsfaktor ist (vgl. ebd.: 318 ff.). Diese Prämisse wird auch in dem neuen VPN-Projekt CROSSROADS, das sich primär direkt an rechtsmotivierte Jugendliche richtet, zur Anwendung kommen. Um eine Beziehung aufzubauen und die Jugendlichen vor einem weiteren Abgleiten in die rechte Szene zu bewahren, werden die Mitarbeiter versuchen, zunächst unerfüllten Bedürfnisse nachzukommen. Dazu gehört, dass sie für die Jugendlichen Ansprechpartner sind, die Halt und Sicherheit bieten, den Kontakt suchen, sie wertschätzen, zuhören und für sie da sind (vgl. ebd.: 619 ff.). Auf diese Weise wollen sie „den Ausgleich darstellen zu dem, was der Jugendliche zu Hause nicht erfährt“ (Int. I: 624 ff.). Der Ansatz ist nicht neu, sondern orientiert sich an den Voraussetzungen der akzeptierenden Jugendarbeit. Dieser ist in erster Linie dadurch gekennzeichnet, dass die Jugendlichen von den Pädagogen ernstgenommen und akzeptiert werden, ohne dass ihr Verhalten gebilligt wird. Zudem werden sie bei ihren Problemen unterstützt, um dadurch eine Beziehung aufzubauen. Diese bildet dann die Grundlage für eine Auseinandersetzung mit ihrer Gesinnung (vgl. Rieker 2009: 99 f.). Positive Erfahrungen mit dieser Herangehensweise werden auch vom Experten des Vereins VAJA berichtet. Dabei muss berücksichtigt werden, dass der Ansatz der akzeptierenden Jugendarbeit maßgeblich von VAJA mitentwickelt wurde. Es gibt jedoch auch kritische Stimmen, die in der Methode die Gefahr sehen, dass die Jugendlichen mit ihren Ansichten zu sehr bestätigt und aufgewertet werden (vgl. Jaschke 2001: 164 f.). Gleichwohl wird im Interview plausibel

verdeutlicht, dass der akzeptierende Ansatz eine der wenigen Möglichkeiten darstellt, mit den Jugendlichen direkt zu arbeiten. Denn sowohl im Rechtsextremismus als auch im Islamismus ist sehr schwierig, an die Zielgruppe heranzukommen (vgl. Int. III: 460 ff.). Das Konzept der akzeptierenden Jugendarbeit setzt auf eine „Distanzierung durch Integration“ (ebd.: 483). Dabei versuchen die Pädagogen, soziale Bindungen herzustellen und Integration in bestimmten gesellschaftlichen Bereichen zu ermöglichen, indem sie den Jugendlichen einen Sinn für ihr Leben und Alternativen zum Rechtsextremismus aufzeigen, z.B. durch sinnvolle Freizeitangebote, Unterstützung bei der Suche nach Ausbildungsmöglichkeiten und ähnliches (vgl. ebd.: 485 ff.). Letztlich geht es auch hier um die Erfüllung von Bedürfnissen und die Vermittlung von Orientierung. Die Pädagogen bauen dazu eine längerfristige enge Bindung auf und übernehmen damit „zum Teil die Rolle, die Eltern auch hätten bei dieser Sinnstiftung“ (ebd.: 507).

Obwohl sich diese Erfahrungen bislang im Wesentlichen auf die Arbeit mit rechtsextremistisch orientierten Jugendlichen beschränkt, sieht der Experte von VAJA in der akzeptierenden Jugendarbeit gerade für den Bereich des Salafismus besondere Erfolgchancen. Denn aus seiner Sicht liegt einer der zentralen Gründe für die weitere Radikalisierung in der pauschalen Ablehnung des eingeschlagenen religiösen Weges des Jugendlichen (vgl. Int. III: 546 ff.). Die Eltern und auch das soziale Umfeld hätten häufig Angst, „dass, sobald man bestätigt und [...] auch nur an einer Stelle zustimmt oder positiv anerkennt, dass die Radikalisierung viel schlimmer wird“ (Int. III: 543 ff.). Nach seiner bisherigen Erfahrung aus der direkten Arbeit mit salafistischen Jugendlichen ist jedoch das Gegenteil der Fall. Diese sind in der Regel sofort gesprächsbereit, wenn man ein Stück weit auf sie zugeht und sie bestätigt (vgl. Int. III: 533 ff.). Dieses Vorgehen sei ein entscheidender Schritt, um das Vertrauen der Jugendlichen zu gewinnen und dann im weiteren Verlauf an den problematischen Einstellungen zu arbeiten (vgl. ebd.: 537 ff.). Auch die Mitarbeiter der Beratungsstelle Hessen betonen, dass Vertrauen und Empathie essentiell sind, um mit den Jugendlichen ins Gespräch zu kommen und anschließend Schritt für Schritt seine Sichtweisen zu hinterfragen (vgl. Int. II: 115). Dies ist ein langwieriger Prozess, bei dem es am Anfang entscheidend ist, dass nicht die Konfrontation gesucht wird und die Einstellungen als falsch

verurteilt werden (vgl. Int.: 94 ff.). Aus ihrer Sicht ist ihre Authentizität ein weiterer Vorteil. Sie sind selbst praktizierende Muslime und haben in ihrer Jugend ähnliche Erfahrungen gemacht, sodass sie die Probleme der Jugendlichen nachempfinden können. Nach eigener Einschätzungen haben sie daher einen leichteren Zugang (vgl. ebd.: 99 ff.). Sobald eine gewisse Gesprächsbereitschaft vorhanden ist, besteht für sie die Möglichkeit, dem Jugendlichen ein anderes Bild des Islam zu vermitteln (vgl. ebd.: 544 ff.). Inwieweit diese Authentizität tatsächlich einen Vorteil darstellt, kann nicht beurteilt werden, da bspw. auch der Berater von VAJA, der keinen muslimischen Hintergrund hat, nach seinen Aussagen einen Zugang zu den Jugendlichen findet (vgl. Int. III: 533 ff.). Gleichwohl liegt es nahe, dass dieser Faktor in bestimmten Konstellationen durchaus eine Rolle spielen kann. Unabhängig davon verdeutlichen die Interviews eindrücklich, dass der Aufbau von Bindungen und Vertrauensbeziehungen der wesentliche Schlüssel ist, um eine Loslösung aus der extremistischen Szene anzustoßen. Somit können an dieser Stelle Parallelen zur Bindungstheorie von Hirschi gezogen werden, wonach Bindungen ein maßgeblicher Faktor sind, um vor einer kriminellen Karriere zu schützen bzw. diese zu beenden.

Dennoch sind eine gewisse Veränderungs- und Gesprächsbereitschaft bzw. eine noch nicht allzu verfestigte Einstellung die Grundvoraussetzung, um mit den Jugendlichen arbeiten zu können. Die Auslöser für die Zweifel, die dann eine Distanzierung ermöglichen, sind sehr vielfältig und individuell. Eine neue Beziehung oder Bekanntschaft zu jemandem mit einem gemäßigeren Glauben kann einen wichtigen Wendepunkt darstellen (vgl. ebd.: 762 ff.). Auch Streitigkeiten innerhalb der Szene spielen nach den Erfahrungen von VAJA häufig eine Rolle. Dabei geht es meist um die Auslegung bestimmter Glaubensvorschriften (vgl. Int. III: 753 ff.). Darüber hinaus ist gerade bei jungen Salafisten oftmals zu beobachten, dass eine Distanzierung von gewissen Einstellungen stattfindet, da es als langweilig empfunden wird, auf jugendtypische Aktivitäten wie Partys und die damit einhergehenden Vergnügungen zu verzichten (vgl. ebd.: 760 ff.). Obwohl diese Faktoren von den Mitarbeitern des Projekts RexEI nicht explizit benannt werden, zeigt die Deradikalisierungsforschung im Bereich Rechtsextremismus, dass die Auslöser für Zweifel an der Ideologie im Wesentlichen ähnlich sind, sodass auch in

diesem Punkt weitere Parallelen bestehen. Ein weiterer Aspekt, der sich sowohl in der Arbeit mit Rechtsextremisten als auch mit Islamisten zeigt, ist, dass diejenigen, bei denen traumatische Erfahrungen zu den zentralen Faktoren für die Radikalisierung gehören, grundsätzlich eine psychologische Betreuung benötigen, um die eigentlichen Ursachen und Hintergründe aufzuarbeiten. In diesen Konstellationen stellt die Hinwendung zu einer extremistischen Szene eine unbewusste Form der Bewältigung jener Probleme dar, sodass eine Loslösung nur gelingen kann, wenn die Probleme aufgearbeitet und die damit einhergehenden Mechanismen bewusst gemacht werden. (vgl. Int. I: 416 ff.; Int. III: 138 ff.).

7.4 Vergleich von Deradikalisierungsprozessen

Die Interviews, aber auch die wissenschaftlichen Erkenntnisse zeigen im Ergebnis, dass die Ursachen für Deradikalisierungsprozesse bzw. für das Auslösen von Zweifeln vielfältig sind. Gleichwohl sind die Faktoren in beiden Phänomenbereichen ähnlich. Dazu gehören z.B. Streit und Unstimmigkeiten in der Szene und die damit einhergehende Enttäuschung und Desillusionierung oder neue Beziehungen und Kontakte außerhalb der Szene. Im Bereich des Rechtsextremismus stellt die Gründung einer Familie einen wichtigen Wendepunkt dar, der dazu genutzt werden kann, die Personen zum Nachdenken anzuregen. Inwieweit dieser Aspekt auch auf den Islamismus zutrifft, kann nicht beurteilt werden, da hierzu keine näheren Informationen vorliegen. Es ist jedoch zu vermuten, dass dieser Faktor im Islamismus weniger Einfluss hat. Für diese Annahme spricht die Tatsache, dass zum Teil Familien mit Kleinkindern in islamistische Kampfgebiete auswandern (vgl. Schmidt 2012: 41 ff.). Gleichwohl zeigt sich, dass in beiden Bereichen bestimmte Wendepunkte im Leben, aber auch persönliche Beziehungen und Bindungen entscheidend sind, um eine Veränderungsbereitschaft zu erzeugen. Weiterhin wurde deutlich, dass die Familie in beiden Bereichen eine bedeutende Rolle spielen kann, da sie häufig der einzige noch verbliebene Bezugspunkt außerhalb der jeweiligen Szene ist und damit eine der wenigen Möglichkeiten darstellt, auf den Jugendlichen einzuwirken. Alle Experten haben zudem betont, dass die Bindung zur Familie häufig eine letzte Chance ist, den Jugendlichen zum Nachdenken anzuregen. Wenn diese Bindung zerbricht, fehlt zumeist die letzte Motivation, sich und seine Einstellungen zu

verändern. Um diesen Bruch zu verhindern, müssen die Eltern klare Grenzen aufzeigen, aber dennoch stets die Hand reichen, sodass die Kinder, insbesondere wenn die Zweifel größer werden, jemanden haben, der sie aufnimmt und unterstützt. Dies stellt für Eltern von Islamisten unter Umständen eine größere Herausforderung dar, da die Grenzen zwischen dem grundsätzlich zu tolerierenden Ausleben eines bestimmten religiösen Verständnis und politischem Extremismus fließend und damit schwerer zu erkennen sind.

Dennoch deuten die Schilderungen der Experten daraufhin, dass die Elternberatung im Islamismus einen vielversprechenderen Ansatz als im Rechtsextremismus darstellt. Die Erfahrungen im Islamismus scheinen insbesondere im Hinblick auf die Einwirkungsmöglichkeiten auf den Jugendlichen deutlich positiver zu sein. Allerdings bezieht sich diese Einschätzung im Bereich Islamismus auf die subjektiven Erfahrungen der Berater und im Bereich Rechtsextremismus objektive Evaluationen. Insofern wäre hier eine genauere Untersuchung nötig. Dennoch spricht einiges für diese Einschätzung. Dazu gehört die Tatsache, dass die Eltern im Bereich des Islamismus in der Regel sowohl aus religiösen als auch aus traditionellen Gründen eine größere Wertschätzung genießen und damit ggf. mehr Einflussmöglichkeiten haben. Des Weiteren reagieren insbesondere Eltern von Konvertiten – u.a. bedingt durch die mediale Präsenz des Themas Salafismus – unter Umständen sensibler, sodass eine Intervention bereits zu einem früheren Zeitpunkt erfolgen kann, an dem die Jugendlichen ideologisch noch nicht so sehr gefestigt sind. Besondere Relevanz besitzt zudem der akzeptierende Ansatz, bei dem die Einstellung der Jugendlichen nicht bestätigt, aber zumindest toleriert wird. Diese Haltung erleichtert den Dialog zwischen Eltern und Kind sowie zwischen Pädagogen und Jugendlichen und schafft damit eine Grundlage, Zweifel anzuregen. Auch dieses Vorgehen scheint bei salafistischen Jugendlichen aus den genannten Gründen besser zu funktionieren als bei rechtsextremistischen Jugendlichen.

Ein weiterer Unterschied bei der Deradikalisierung besteht im Ausstiegsprozess als solchem. Dieser ist für Rechtsextremisten in der Regel schwieriger, da sie meist über einen wesentlich längeren Zeitraum, teils Jahrzehnte, in die Strukturen eingebunden sind (vgl. Int. III: 739 ff.). Ein Ausstieg bedeutet, die komplette Lebenswelt hinter sich zu lassen. Er bedarf daher

einer starken Motivation und ist ohne externe Hilfe kaum leistbar (vgl. Int. I: 220 ff.). Die Radikalisierungsprozesse im Salafismus sind hingegen deutlich kürzer. Aus Sicht des Experten von VAJA ist die Chance für eine Deradikalisierung dadurch größer, da die Ideologie in dieser kurzen Zeit nicht so gefestigt werden kann und schneller Zweifel auftauchen (vgl. ebd.: 737 ff.). Darüber hinaus ist ein Ausstieg aus der Islamistszene einfacher, da er sich dadurch vollzieht, dass die Jugendlichen die Szene nicht mehr aufsuchen (vgl. ebd.: 713 ff.). In einzelnen Fällen sind sie dann noch einem gewissen emotionalen Druck ihnen nahestehender Personen in der Szene ausgesetzt, die diese Distanzierung nicht gutheißen. Es gibt jedoch im Islamismus in der Regel keine Verfolgung und Bedrohung von Aussteigern, wie es sie im Rechtsextremismus gibt (vgl. ebd.: 715 ff.). Vor diesem Hintergrund vertritt der Experte von VAJA auch die Auffassung, dass es im Islamismus keiner vergleichbaren Aussteigerprogramme wie im Rechtsextremismus bedarf (vgl. ebd.: 708 ff.). Stattdessen besteht bei Aussteigern aus der salafistischen Szene, insbesondere wenn sie bspw. in Syrien waren, ein Bedarf an Opferberatung und Traumatherapie. (vgl. ebd.: 720 ff.). Diese Einschätzung wird auch von anderen Experten geteilt, die in der fehlenden Verarbeitung der Erlebnisse in den Kampfgebieten eine besondere Gefahr sehen (vgl. Dantschke 2014b). Angesichts der steigenden Zahl der Syrien-Ausreisenden und Rückkehrer wird dieser Bedarf künftig zunehmen. Opferberatung und eine damit verbundene Reintegration in die Gesellschaft dürfte somit einer der vielversprechendsten und wichtigsten Ansätze im Hinblick auf den Umgang mit Syrienrückkehrern sein. Allerdings gilt hier ebenso wie für alle anderen Deradikalisierungsmaßnahmen, dass es „kein Patentrezept“ gibt (Int. II: 894). Für jeden Fall muss unter Einbeziehung unterschiedlichster Ressourcen und Kompetenzen eine individuelle Lösung erarbeitet werden (vgl. Int. III: 623 ff.). Dabei sind der Aufbau von persönlichen Bindungen und die Vermittlung eines neuen Lebenssinns von maßgeblicher Bedeutung.

8 Fazit und Ausblick

Ziel dieser Arbeit war es, den Einfluss von Familie auf Radikalisierungs- und Deradikalisierungsprozesse im Rechtsextremismus und Islamismus zu untersuchen und zu vergleichen, um daraus Handlungsempfehlungen für die Prävention und Intervention abzuleiten. Dabei wurde versucht, auch Paralle-

len und Unterschiede zu Kriminalisierungsprozessen aufzuzeigen. Durch Experteninterviews konnten viele Erkenntnisse der Forschung bestätigt und insbesondere im Hinblick auf Deradikalisierungsprozesse durch Erfahrungen aus der Praxis zur Bedeutung von Familie am Beispiel von Elternberatung ergänzt werden. Dabei muss berücksichtigt werden, dass die Datengrundlage begrenzt war. Zum einen ist die Anzahl der durchgeführten Interviews, die letztlich eine subjektive Einschätzung der Experten widerspiegeln, gering. Zum anderen existiert ein hohes Dunkelfeld an Eltern, die keine Beratungsangebote aufsuchen, sodass insbesondere im Hinblick auf die Frage des Einflusses der innerfamiliären Beziehungen eine differenzierte Betrachtung erforderlich war. Dennoch zeigt die Hinzuziehung weiterer Expertenmeinungen und wissenschaftlicher Erkenntnisse, dass die Interviewdaten reliabel sind, sodass wertvolle Hinweise und Handlungsempfehlungen bezüglich des Einflusses von Familie gewonnen werden konnten. Neben einer zusammenfassenden Darstellung der Erkenntnisse wird hierauf im Folgenden näher eingegangen.

8.1 Vergleich von Radikalisierungs- und Kriminalisierungsprozessen

Viele Erkenntnisse der Kriminologie lassen sich auf die Extremismusforschung übertragen. Die Analyse hat gezeigt, dass die Theorien und Erklärungsansätze relativ viele Parallelen aufweisen. In der kriminologischen Forschung wird bereits seit Jahrzehnten der Frage nachgegangen, was junge Menschen kriminell werden lässt. Bislang wurde ebenso wie für die Frage, warum Jugendliche zu Extremisten werden, noch keine eindeutige Antwort gefunden. Die Erklärungsansätze sind in beiden Themenfeldern vielfältig. Es besteht jedoch Einigkeit, dass es nicht den einen Faktor gibt, sondern dass unterschiedlichste Einflussfaktoren zusammenwirken und sich zum Teil gegenseitig verstärken. Fest steht auch, dass die Familie als primäre Sozialisationsinstanz einer der wesentlichen Faktoren ist. Dennoch ist sie nur ein Faktor unter vielen, sodass hinsichtlich der Art und Intensität auch hier unterschiedliche Auffassungen vertreten werden.

In der Kriminologie wurde und wird unter dem Stichwort „broken home“ die Frage diskutiert, inwieweit sich eine strukturell gestörte Familie bzw. auch soziostrukturelle Defizite negativ auf die Kriminalitätsentwicklung auswirken. Die Meinungen sind nach wie vor unterschiedlich, dennoch sprechen die

meisten Untersuchungen eher dafür, dass diese Faktoren nur dann eine Rolle spielen, wenn sie sich negativ auf die Bindung und Erziehung auswirken. Im Hinblick auf den Extremismus ist dieser Aspekt ebenfalls umstritten. In Bezug auf Islamismus scheint die Frage noch nicht umfänglich untersucht worden zu sein. Die Erfahrungen der Praktiker zeigen jedoch, dass in auffällig vielen Fällen, eine strukturelle Störung der Familie festzustellen ist. Meistens fehlt eine Vaterfigur, sodass einige Experten davon ausgehen, dass der Salafismus mit seinen patriarchalischen Strukturen als ein Vaterersatz fungiert (vgl. Mansour 2014). Ähnliches könnte auch für rechtsextremistische Strukturen gelten. Allerdings kommen die bisherigen Untersuchungen zu Biografien von Rechtsextremisten diesbezüglich zu unterschiedlichen Einschätzungen. Insofern ist dieses Ergebnis zwar ein Hinweis, dass gestörte Familienverhältnisse für eine Radikalisierung möglicherweise eine stärkere Rolle spielen als für Kriminalisierungsprozesse. Gleichwohl spricht vieles dafür, dass die negativen Auswirkungen auf die Bindungen auch hier die eigentliche Ursache sind.

Den Einfluss von Bindungen auf die Kriminalitätsentwicklung von Jugendlichen wurde bereits durch Hirschi sowie Sampson und Laub in besonderer Weise hervorgehoben. Hirschi vertritt mit seiner Kontrolltheorie die These, dass eine Einbindung in das gesellschaftliche Normen- und Wertesystem einer der wesentlichen Gründe für konformes Verhalten ist. Diese Bindung wird in erster Linie durch den Sozialisationseinfluss der Familie entwickelt. Auch Sampson und Laub sehen in der informellen sozialen Kontrolle der Eltern, die sich v.a. in der Beziehung zum Kind und im Erziehungsstil ausdrückt, eine wesentliche Ursache für abweichendes bzw. adäquates Verhalten. Darüber hinaus sind soziale Bindungen und die damit einhergehende Verantwortung, bspw. bei der Gründung einer Familie, von zentraler Bedeutung, da sie einen Wendepunkt darstellen, der zur Aufgabe delinquenter Verhaltensweisen führen kann. Dieser Aspekt spielt auch im Extremismus eine wesentliche Rolle. Sowohl die Deradikalisierungsforschung als auch die Erfahrungen aus der Praxis zeigen, dass bestimmte Wendepunkte wie z.B. Elternschaft oder eine neue Beziehung als wichtige Auslöser für Zweifel an der jeweiligen Ideologie fungieren, die dann in einen Distanzierungs- und

Deradikalisierungsprozess münden können. Gleiches gilt für die Bedeutung familiärer, aber auch anderer sozialer Bindungen.

In diesem Zusammenhang wurde in Bezug auf den Rechtsextremismus intensiv die Frage diskutiert, inwieweit dieser durch eine autoritäre Erziehung, die durch wenig Zuneigung und Anerkennung geprägt ist, bedingt wird. Auch hier gibt es unterschiedliche Auffassungen, dennoch hat die bisherige Forschung ebenso wie die Erfahrung der Praktiker gezeigt, dass auch hier die Eltern-Kind-Beziehung von maßgeblicher Bedeutung ist. Demnach sind Kinder, die emotionale Stabilität und Zuneigung erfahren und dabei zu selbstständigen und selbstbewussten Persönlichkeiten erzogen werden, weniger anfällig für rechtsextremistisches Gedankengut. Ob dies auch für den Islamismus gilt, ist noch nicht hinreichend belegt. Es gibt jedoch Hinweise, dass die teilweise sehr patriarchalischen traditionellen Familienstrukturen eine autoritäre Persönlichkeitsstruktur bedingen können. Darüber hinaus zeigen die Praxiserfahrungen in beiden Bereichen, dass vielfältige familiäre Konflikte, aber auch Desinteresse der Eltern, mangelnde Anerkennung und fehlende Unterstützung einen Anschluss an eine radikale Peer-group fördern können, da diese häufig eine Kompensation für die empfundenen Defizite bietet. Erschwerend kommt hinzu, dass solche Jugendliche in vielen Fällen auch über keine anderen stabilisierenden sozialen Bindungen verfügen, sich von der Gesellschaft eher ausgegrenzt und benachteiligt fühlen und diese Gemeinschaft dann woanders finden. Die Peergroup hat daher aufgrund ihrer Bedeutung als Ersatzfamilie und der dort ablaufenden gruppenspezifischen, eine Radikalisierung maßgeblich fördernden Prozesse einen ähnlich hohen Stellenwert wie bei der Kriminalitätsentwicklung von Jugendlichen.

Auch Lerntheorien, die davon ausgehen, dass bestimmte Verhaltensmuster wie z.B. Kriminalität durch Interaktion mit einer Gruppe bzw. durch das Lernen am Modell – insbesondere am Vorbild der Eltern – entwickelt werden, können auf den Extremismus angewendet werden. Die Erfahrungen aus Wissenschaft und Praxis zeigen, dass die Transmission rechtsextremistischer Einstellungs- und Verhaltensmuster von Eltern auf ihre Kinder ein wichtiger Faktor ist. Die Übernahme der Denk- und Handlungsmuster durch die Kinder ist dabei kein Automatismus. Ebenso kann eine rechts-

extremistische Orientierung eine Form von Rebellion oder Provokation darstellen. Dennoch scheinen Transmissionsprozesse im Rechtsextremismus eine nicht unwesentliche Rolle zu spielen. In Teilen sind diese auch im Islamismus feststellbar, allerdings handelt es sich hier offenbar häufiger um eine Form der Auflehnung gegen das Elternhaus.

In den Bereich der Lernerfahrung gehören auch die in der Kindheit erlebten Gewalterfahrungen. Untersuchungen zeigen, dass Jugendliche, die in ihrer Kindheit in besonderem Maße Gewalt erlebt haben, später selbst stärker durch Gewalthandlungen auffallen, da sie Gewalt u.a. als eine Form der Problemlösung erlernt haben. Solche Erklärungsmuster sind auch im Rechtsextremismus zu finden. Zum einen zeigen die Praxiserfahrungen, dass viele Rechtsextremisten in ihrer Kindheit traumatische Erfahrungen insbesondere im Hinblick auf Gewalt gemacht haben und dann aus den genannten Gründen selbst zu Gewalttätern werden. Der Rechtsextremismus ist dann ein Ort, wo sie aufgrund der Ideologie diese Gewaltaffinität ausleben können. Im Islamismus scheint dies keine so große Rolle zu spielen. Allerdings liegen hierzu nur wenige Informationen vor. Die Erfahrung der Experten zeigt, dass die Jugendlichen im Gegensatz zum Rechtsextremismus in der Regel erst durch den Anschluss an die Szene gewaltbereit werden. Im Ergebnis wird somit deutlich, dass die einer Radikalisierung oder Kriminalisierung zugrundeliegenden Prozesse viele Parallelen aufweisen. Die Familie stellt dabei insbesondere im Hinblick auf die sozialen Bindungen einen zentralen Faktor dar. Dennoch muss betont werden, dass solche Entwicklungen auch vielfältigen anderen Einflüssen unterliegen.

8.2 Weitere zentrale Erkenntnisse

Neben den Gemeinsamkeiten hinsichtlich des Einflusses von Familie auf Kriminalisierungs- und Radikalisierungsprozesse konnten weitere Gemeinsamkeiten bei den Radikalisierungsverläufen von Rechtsextremisten und Islamisten festgestellt werden. Bei den Jugendlichen, die hinsichtlich ihrer Radikalisierung nicht maßgeblich durch die Einstellungen ihrer Eltern beeinflusst wurden, sind die Lebensläufe und Erfahrungen in der Regel sehr ähnlich. Oft handelt es sich um Jugendliche, die mit vielfältigen, aus ihrer Sicht schwer lösbaren Problemen konfrontiert sind. Dazu gehören meist unterschiedliche familiäre Konflikte, die ein breites Spektrum von fehlender Aner-

kennung und Aufmerksamkeit, Vaterkonflikten, fehlenden Elternteilen oder Patchwork-Familien bis hin zu innerfamiliären Gewalterfahrungen umfassen können. In einigen Fällen kommen auch außerfamiliäre Gewalt- und Opfererfahrungen, bspw. durch Mobbing oder Missbrauch, hinzu. Häufig erfahren die Jugendlichen auch in anderen Bereichen keine Anerkennung, weil sie beispielsweise keinen Erfolg in der Schule oder bei der Partnersuche haben und sich ihnen insgesamt nur wenige Perspektiven bieten. Bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund spielen zudem Identitätskonflikte, bedingt durch das Aufwachsen in zwei Kulturen und dem Gefühl, zu keiner richtig dazuzugehören, sowie Diskriminierungserfahrungen eine nicht unerhebliche Rolle. Gleichwohl handelt es sich nicht nur um Verlierertypen, sondern auch um ganz normale Jugendliche, die nach Sinn und Orientierung in einer immer komplexer werdenden Welt suchen.

Neben den Biografien sind auch die Mechanismen, die zu einem Anschluss an eine extremistische Szene führen, recht ähnlich, da es im Grunde genommen in erster Linie um die Bewältigung dieser vielfältigen Probleme und Herausforderungen geht. Die jeweiligen Szenen erfüllen die Bedürfnisse der Jugendlichen, in dem sie dort Aufwertung erfahren, Anerkennung erhalten und Nähe und Gemeinschaft finden, die ihnen Halt und Orientierung geben, indem simple Lösungen und klare Regeln vermittelt werden. Darüber hinaus gibt es noch andere Faktoren, wie z.B. die Gewaltaffinität oder der Gerechtigkeitssinn, dennoch sind die Grundmuster annähernd gleich. Dies zeigt sich u.a. daran, dass aus Sicht der Experten in vielen Fällen erst ein Anschluss an die Szene erfolgt und dann über gemeinsame Aktivitäten und den Aufbau von Bindungen eine Ideologisierung und Radikalisierung erfolgt. Hier zeigt sich zum einen der enorme Einfluss der Peergroup und zum anderen, dass es mehr oder weniger von Zufällen abhängt, welcher Szene sich die Jugendlichen anschließen. Ein maßgeblicher Entscheidungsfaktor ist, auf welche Gruppen sie in ihrem sozialen Umfeld stoßen und welche Gruppe dann die größte Anziehungskraft entfaltet. Gegenwärtig scheint v.a. der Salafismus aus vielfältigen Gründen eine hohe Attraktivität für Jugendliche zu besitzen. Dennoch gelingt es auch Rechtsextremisten nach wie vor, Jugendliche für ihre Ideen zu gewinnen. Ebenso könnten sich viele Jugendliche kriminellen Cliquen anschließen, da hier grundsätzlich ähnliche Mechanismen wirken.

Die entscheidende Frage bleibt daher weiterhin, was den Einzelnen dazu bewegt, sich zu radikalieren oder kriminell zu werden. Der vermutlich überwiegende Teil der jungen Menschen, die mit ähnlichen widrigen Umständen konfrontiert sind, wendet sich nicht dem Extremismus oder der Kriminalität zu. Die bestätigt, dass es sich um individuelle Prozesse handelt, die noch weiter erforscht werden müssen, insbesondere im Hinblick auf das Zusammenspiel der unterschiedlichen Faktoren. Gerade anhand des Faktors Familie wird dieser Bedarf deutlich, denn einerseits kann er eine wichtige Weichenstellung für eine Radikalisierung sein, andererseits können auch sehr gute und enge familiäre Beziehungen unter Umständen nicht vor einer Radikalisierung schützen.

8.3 Handlungsempfehlungen

Im Ergebnis hat die Analyse gezeigt, dass die Familie eine wichtige Funktion in der Prävention und Intervention einnimmt. Zum einen ist die Arbeit mit extremistischen Familien sinnvoll, um Umdenkprozesse anzustoßen und so die Transmission von extremistischen Einstellungen zu stoppen. Zum anderen hat die Familie hinsichtlich der Deradikalisierung eine Schlüsselposition inne. Sie ist die Institution, die eine Radikalisierung frühzeitig erkennen und ein weiteres Abdriften verhindern kann. Zudem ist sie ein wichtiges Bindeglied zurück in die Gesellschaft, da sie insbesondere auf der affektiven Ebene den Deradikalisierungsprozess unterstützt. Dafür benötigt die Familie jedoch in der Regel professionelle Unterstützung durch externe Beratung. Die Elternberatung hat sich im Rechtsextremismus als ein wirksames Mittel erwiesen, indem sie dazu beiträgt, dass Ursachen aufgearbeitet, Verhaltensänderungen bewirkt und neue Handlungsansätze aufgezeigt werden. Auf diese Weise sollen die Bindungen zwischen Eltern und Kindern nicht weiter belastet, sondern gestärkt werden, um so Umdenkprozesse bei den Kindern anzustoßen. Solche Prozesse benötigen jedoch viel Zeit und gelingen nicht in allen Fällen, sodass die Beratung dann in erster Linie der emotionalen Entlastung der Eltern dient. Dennoch kann auch hierdurch langfristig der Weg bereitet werden, um dem Sohn oder der Tochter im Falle eines Ausstieges die notwendige Unterstützung durch die Familie zuteilwerden zu lassen. Darüber hinaus bietet sich in bestimmten Konstellationen auch eine parallele Arbeit mit Eltern und Kindern an. Die Erfahrungen und Ansätze sind im

Wesentlichen auf den Bereich des Islamismus übertragen worden. Die Wirksamkeit der Elternberatung im Bereich Islamismus hat sich aus Sicht der Berater bewährt und spiegelt sich v.a. im positiven Feedback der Eltern wider (vgl. Int. III: 673 ff.). Um die Effektivität jedoch objektiv beurteilen zu können, ist perspektivisch eine externe Wirkungsevaluation notwendig, anhand derer überprüft werden kann, ob die Radikalisierungsprozesse durch die Beratung tatsächlich gestoppt und Deradikalisierungsprozesse angestoßen werden können. Dies scheint auch deshalb geboten, weil die Nachfrage, insbesondere vor dem Hintergrund der zunehmenden Zahl von Ausreisen nach Syrien, massiv angestiegen ist, sodass die Berater inzwischen offenbar an ihre Kapazitätsgrenzen stoßen und das Angebot folglich weiter ausgebaut werden muss (vgl. Endres 2014: 30; Dantschke 2014b). Einige Bundesländer wie Hessen und Nordrhein-Westfalen haben bereits damit begonnen eigene ergänzende Angebote zu schaffen bzw. weitere Berater vor Ort als Kooperationspartner der zentralen Anlaufstelle zu installieren (vgl. Verfassungsschutz Nordrhein-Westfalen 2014: 19 ff.; HdMIS 2014). Andere Bundesländer haben angekündigt, diesem Beispiel zu folgen. Vor dem Hintergrund, dass gerade die Familie einer der wenigen Anknüpfungspunkte ist, überhaupt auf radikalisierte Jugendliche einzuwirken, erscheint dies sinnvoll.

Darüber hinaus haben die Experten weitere Ansätze und Handlungsempfehlungen zur Deradikalisierung aufgezeigt. Es wurde deutlich, dass hier ebenfalls verschiedene Ansätze und Erfahrungen aus dem Rechtsextremismus auf den Islamismus übertragbar sind. Dazu gehört z.B. der Ansatz der akzeptierenden Jugendarbeit, der trotz seiner Umstrittenheit in beiden Bereichen eine der wenigen Möglichkeiten darstellt, um direkt mit den Jugendlichen ins Gespräch zu kommen und daher auch künftig im Bereich des Islamismus stärkere Anwendung finden sollte. Ebenso scheint die direkte Auseinandersetzung mit den Extremisten im Strafvollzug eine wichtige Zugangsmöglichkeit zu sein. Im Verlauf der Trainings kann durch den Aufbau von Vertrauen und einer Beziehung zu den Trainern, bei vielen Teilnehmern eine Bereitschaft entwickelt werden, über sich und ihr Leben nachzudenken. Diese Ansätze haben sich im Rechtsextremismus bewährt und werden seit einiger Zeit auch erfolgreich im Bereich des Islamismus erprobt (vgl. VPN 2014a). Angesichts der zunehmenden Bedeutung des Strafvollzugs als Radikalisie-

rungs- und Rekrutierungsstätte dürften solche Ansätze zukünftig ebenfalls an Relevanz gewinnen (vgl. BMI 2014: 200 f.). Dennoch sind zum Teil auch unterschiedliche Herangehensweisen in den jeweiligen Phänomenbereichen sinnvoll und notwendig. Dies zeigt sich z.B. bei der Frage des Bedarfs an Aussteigerprogrammen im Islamismus. Solche Maßnahmen sind laut dem Experten von VAJA auf Grund der strukturellen Unterschiede im Islamismus weniger erforderlich. Stattdessen bestünde in diesem Bereich ein Bedarf für Opferberatung und Traumatherapie, vor allem für Syrien-Rückkehrer, um eine Reintegration in die Gesellschaft zu ermöglichen.

Allerdings räumte einer der Berater ein, dass man durch die Elternberatung, aber auch durch andere Deradikalisierungsansätze letztlich nicht viel bewirken kann, da auf diese Weise nur versucht wird, das zu reparieren, was an anderer Stelle bereits kaputt gemacht wurde (vgl. Int. II: 657 ff.). Viel wichtiger ist daher eine effektive Prävention, um Radikalisierung im Vorfeld zu verhindern. Hierbei handelt es sich um eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, die in der Verantwortung zahlreicher Akteure liegt (vgl. ebd. 793 f.). Wesentliche Herausforderungen dabei sind, zunächst die Integration und gesellschaftliche Teilhabe und insbesondere die Chancengleichheit junger Menschen mit Migrationshintergrund zu verbessern. Aus Sicht der Experten muss in der Schule mehr Demokratie- und Toleranzerziehung, politische Aufklärung, aber auch eine bessere individuelle Förderung der Schüler erfolgen (vgl. ebd.: 250 ff.). Sie empfehlen bspw. den Einsatz von Sozialarbeitern in Schulen, die erkennen, wo die Bedürfnisse und Probleme des Einzelnen liegen und individuelle Hilfsangebote schaffen, die z.B. in der Unterstützung der Familie bei der Erziehung bestehen können (vgl. Int. II: 796 ff.). Sie begründen diese Forderung damit, dass ein Kind nicht dadurch benachteiligt werden darf, dass es in einer defizitären familiären Situation aufwächst. Vielmehr muss die Gesellschaft die Verantwortung dafür übernehmen, dass dieses Kind dieselben Chancen erhält wie jedes andere (vgl. ebd.: 1039). Die Erfahrungen der Kriminalprävention zeigen, dass es wichtig ist, die Eltern einzubeziehen, denn nur wenn das, was in der Schule oder bereits im Kindergarten vermittelt wird, auch zu Hause gelebt wird, kann eine nachhaltige Wirkung erzielt werden. Dies gilt nicht nur für den Bereich des Islamismus, sondern auch für den Rechtsextremismus. Darüber hinaus wäre eine

stärkere Auseinandersetzung mit dem Islam in der Schule sinnvoll. Die Experten sind davon überzeugt, dass die Vermittlung von Wissen über den Islam, bspw. durch muslimischen Religionsunterricht, eine Art „Grundimmunisierung“ bewirkt, welche die Anfälligkeit für islamistische Interpretationen reduzieren würde (ebd.: 785 f.).

Neben der Schule sind jedoch auch die Moscheegemeinden gefordert, den Jugendlichen Räume zu bieten, in denen sie religiöse Frage stellen und diskutieren können, und gleichzeitig Antworten erhalten. Zudem sei generell eine stärkere innerislamische Debatte zu den Hintergründen des Islamismus und der Verantwortung der Muslime in diesem Kontext nötig (vgl. ebd.: 242 ff). Des Weiteren bedarf es attraktiver Freizeitangebote durch die Kommunen oder die muslimischen Gemeinden, die Gemeinschaft und Orientierung bieten und deren Akteure für die Jugendlichen zu Vorbildern werden (vgl. ebd. 756 ff.). Hier gilt es, die bereits bestehenden Ansätze zu fördern, auszubauen und in andere Städte zu übertragen (vgl. Ceylan, Kiefer 2014: 160). Darüber hinaus scheint in beiden Phänomenbereichen eine stärkere Sensibilisierung und Ausbildung des Fachpersonals notwendig zu sein, damit dieses zum einen Radikalisierungsprozesse frühzeitig erkennen und zum anderen eine gewisse Handlungssicherheit entwickeln kann, wie mit solchen Fällen umzugehen ist (vgl. Int. II: 1045; Int. I: 38 ff.). Zudem müssen sich die unterschiedlichen Akteure wie Schule, Jugendhilfe, aber auch die Sicherheitsbehörden sowohl im Hinblick auf die Prävention als auch auf die Deradikalisierung stärker vernetzen, um ihre Maßnahmen besser abzustimmen und zu koordinieren. Nur auf diese Weise gelingt es, die unterschiedlichen Kompetenzen eines solchen Netzwerks zu nutzen und sich nicht gegenseitig zu behindern (vgl. Int. I: 109 ff.; Int. II: 869 ff.). In vielen Regionen wird dies bereits umgesetzt, aber auch hier besteht noch Verbesserungsbedarf. Gleichwohl kann dies nur gelingen, wenn die nötigen personellen und finanziellen Ressourcen bereitgestellt werden. Hier ist in erster Linie die Politik gefordert, die diesen Handlungsbedarf nach und nach erkennt und entsprechende Maßnahmen einleitet (vgl. MIK NRW 2014; BMFSFJ 2015).

Dennoch zeigt sich im Ergebnis, dass Jugendliche, um sich nicht zu radikalisieren, stabile Bindungen und Beziehungen zu Personen benötigen, die sie bei ihren Entwicklungsaufgaben unterstützen und ihnen Halt und Orientie-

rung bieten. Diese Aufgabe sollte in erster Linie von der Familie wahrgenommen werden, kann aber auch durch andere Personen aus dem sozialen Umfeld geleistet werden. Dieser Aspekt wird durch die beiden Berater aus Hessen sehr eindrücklich auf den Punkt gebracht. Beide haben im Gespräch mehrfach betont, dass sie in einem Milieu aufgewachsen sind und Erfahrungen gemacht haben, die auch bei ihnen durchaus zu einer Radikalisierung hätten führen können (vgl. Int. II: 257 f.). Auf die Frage, was sie letztlich davon abgehalten hat, antworteten sie: „weil wir die Familie hinter uns gehabt haben, die uns in jeder Situation, die wir sozusagen negativ erlebt haben, aufgebaut hat“ und „weil wir auch ehrenamtliche Leute gehabt haben, die sich um unsere Belange gekümmert haben [...] und mit Leuten zu tun gehabt haben, die Gott sei Dank auch Vorbilder für uns waren“ (Interview II: 715 ff; 740 ff.). Vermutlich haben hier auch andere Faktoren eine Rolle gespielt. Dennoch verdeutlicht diese Aussage einmal mehr, dass die Beziehung zur Familie und ein positives soziales Umfeld einen zentralen protektiven Faktor darstellt, der vor Extremismus, aber auch vor Kriminalität schützen kann.

Literatur

- Albrecht, Günter u.a. (1991): Familienstruktur und Delinquenz: Rene König zur Vollendung des 85. Lebensjahres gewidmet. In: Soziale Probleme, Jg. 2, H. 02/1991, S. 107-156.
- Baier, Dirk (2005): Abweichendes Verhalten im Jugendalter: ein empirischer Vergleich verschiedener Erklärungsansätze. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, Jg. 25, H. 04/2005, S. 381-398.
- Baier, Dirk u.a. (2009): Jugendliche in Deutschland als Opfer und Täter von Gewalt. Erster Forschungsbericht zum gemeinsamen Forschungsprojekt des Bundesministeriums des Innern und des KFN. KFN-Forschungsbericht Nr. 107. Hannover: KFN.
- Bakker, Edwin (2006): Jihadi terrorists in Europe – their characteristics and the circumstances in which they joined the jihad: an exploratory study. The Hague: Netherlands Institute of International Relations Clingendael.
- Barrett Richard; Bokhari Laila (2009): De-radicalisation and rehabilitation programmes targeting militant jihadists: An overview. In: Bjørgo, Tore; Horgan, John (Hrsg.): Leaving Terrorism Behind. London, New York: Routledge, S. 170-180.
- Becker, Reiner (2011): "Ich möchte mich in meinem Haus wohlfühlen": Alltag in Familien von rechten Jugendlichen und elterliche Interventionsmöglichkeiten. In: Robertson-von Trotha, Caroline Y. (Hrsg.): Rechts-extremismus in Deutschland und Europa. Baden-Baden: Nomos, S. 133-148
- Becker, Reiner; Palloks, Kerstin (Hrsg.) (2013): Jugend an der roten Linie. Analysen von und Erfahrungen mit Interventionsansätzen zur Rechts-extremismusprävention. Schwalbach/Ts: Wochenschau-Verlag.
- Beelmann, Andreas; Raabe, Tobias (2007): Dissoziales Verhalten von Kindern und Jugendlichen. Erscheinungsformen, Entwicklung, Prävention und Intervention. Göttingen: Hogrefe.
- Bjørgo, Tore (2009): Process of disengagement from violent groups of the extreme right. In: Bjørgo, Tore; Horgan, John (Hrsg.): Leaving Terrorism Behind. London, New York: Routledge, S. 31-48.

- Bjørge, Tore; Horgan, John (Hrsg.) (2009): Leaving terrorism behind. Individual and collective disengagement. London, New York: Routledge.
- Bliesener, Thomas (2010): Der Umgang mit jungen Mehrfach- und Intensivtätern: Probleme der Definition, Prävention und Intervention. In: *Bewährungshilfe*, Jg. 57, H. 04/2010, S. 357-371.
- Boers, Klaus u.a. (2006): Jugendkriminalität - keine Zunahme im Dunkelfeld, kaum Unterschiede zwischen Einheimischen und Migranten: Befunde aus Duisburger und Münsteraner Längsschnittstudien. In: *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, Jg. 89, H. 02/2006, S. 63-87.
- Boers, Klaus u.a. (2014): Vom Jugend- zum frühen Erwachsenenalter: Delinquenzverläufe und Erklärungszusammenhänge in der Verlaufsstudie „Kriminalität in der modernen Stadt“. In: *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, Jg. 97, H. 03/2014, S. 183-202.
- Bogner, Alexander u.a. (Hrsg.) (2005): *Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung*. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bogner, Alexander u.a. (2014): *Interviews mit Experten. Eine praxisorientierte Einführung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Bohrhardt, Ralf (1999): *Ist wirklich die Familie schuld? Familialer Wandel und soziale Probleme im Lebensverlauf*. Opladen: Leske + Budrich.
- Brettfeld, Katrin; Wetzels, Peter (2007): *Muslimen in Deutschland. Integration, Integrationsbarrieren, Religion und Einstellungen zu Demokratie, Rechtsstaat und politisch-religiös motivierter Gewalt. Ergebnisse von Befragungen im Rahmen einer multizentrischen Studie in städtischen Lebensräumen*. Berlin: Bundesministerium des Innern.
- Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2013): *Glaube oder Extremismus? Hilfe für Angehörige: die Beratungsstelle Radikalisierung*. Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge.
- Bundesministerium des Innern (Hrsg.) (2004): *Extremismus in Deutschland. Erscheinungsformen und aktuelle Bestandsaufnahme*. Berlin: Bundesministerium des Innern.
- Bundesministerium des Innern (2014): *Verfassungsschutzbericht 2013*. Berlin: Bundesministerium des Innern.

- Bundesministerium für Familie, Senioren Frauen und Jugend (2015): Bundesprogramm „Demokratie leben!“. Verfügbar unter: www.bmfsfj.de/BMFSFJ/Service/themen-lotse,did=208588.html. Abgerufen am: 15.01.2015.
- Bundesministerium für Justiz und Verbraucherschutz (2015): Pressemitteilung: Kampf gegen den Terror wird verstärkt. Verfügbar unter: <http://www.bmjust.de/SharedDocs/Pressemitteilungen/DE/2015/20150204-GVVG-AendG>. Abgerufen am: 06.02.2015.
- Ceylan, Rauf; Kiefer, Michael (2013): Salafismus. Fundamentalistische Strömungen und Radikalisierungsprävention. Bonn: BpB.
- Clement, Rolf; Jöris, Paul Elmar (2011): Islamistische Terroristen aus Deutschland. Bonn: BpB.
- Dantschke, Claudia; Köhler, Daniel (2013): Angehörigenberatung und Deradikalisierung. Theoretische und praktische Implikationen sowie erster inhaltlicher Bericht über die Beratungsstelle Hayat. In: Journal EXIT-Deutschland. Zeitschrift für Deradikalisierung und demokratische Kultur, H. 01/2013, S. 184-199.
- Dantschke, Claudia (2014a): „Da habe ich etwas gesehen, was mir einen Sinn gibt.“ – Was macht Salafismus attraktiv und wie kann man diesem entgegenwirken? In: Said, Behnam T.; Fouad, Hazim (Hrsg.): Salafismus. Auf der Suche nach dem wahren Islam. Freiburg im Breisgau: Herder, S. 474-502.
- Dantschke, Claudia (2014b): „Videoclips aus dem Krieg“. In: Süddeutsche Zeitung vom 04.11.2014, S. 6.
- Dambeck, Holger u.a. (2015): „Das waren gute Kinder“. In: Der Spiegel, H. 04/2015, S. 77-84.
- Deutscher Bundestag (2015): Plenarprotokoll 18/78 vom 14.01.2015. Verfügbar unter: www.dip21.bundestag.de/dip21/btp/18/18078.pdf. Abgerufen am: 05.02.2015.
- Diekmann, Andreas (2008): Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. 6. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag

- Dollinger, Bernd; Schmidt-Semisch, Henning (Hrsg.) (2011): Handbuch Jugendkriminalität. Kriminologie und Sozialpädagogik im Dialog. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Dollinger, Bernd; Schabdach, Michael. (2013). Jugendkriminalität. Wiesbaden: Springer VS.
- Ecarius, Jutta u.a. (2011): Jugend und Sozialisation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Eckert, Roland (2013): Radikalisierung eine soziologische Perspektive. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Jg. 63, H. 29-31/2013, S. 11-17.
- Eifler, Stefanie (2011): Theoretische Ansatzpunkte für die Analyse der Jugendkriminalität. In: Bernd Dollinger, Henning Schmidt-Semisch (Hrsg.): Handbuch Jugendkriminalität. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 159-172.
- Eisner, Manuel; Ribeaud, Denis (2003): Erklärung von Jugendgewalt: eine Übersicht über zentrale Forschungsbefunde. In: Raithel, Jürgen; Mansel, Jürgen (Hrsg.): Kriminalität und Gewalt im Jugendalter. Weinheim: Juventa, S. 182-206.
- Endres, Florian (2014): Die Beratungsstelle "Radikalisierung" im Bundesamt für Migration und Flüchtlinge. In: Journal EXIT-Deutschland. Zeitschrift für Deradikalisierung und demokratische Kultur, H. 01/2014, S. 24-35.
- Enzmann, Dirk u.a. (2003): Männlichkeitsnormen und die Kultur der Ehre: empirische Prüfung eines theoretischen Modells zur Erklärung erhöhter Delinquenzraten jugendlicher Migranten. In: Dietrich Oberwittler und Susanne Karstedt (Hrsg.): Soziologie der Kriminalität. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Nr. 43. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 264-287.
- EU-Kommission (2014): Mitteilung vom 15. Januar 2014: COM (2013) 941 final. Verfügbar unter: http://ec.europa.eu/dgs/home-affairs/e-library/documents/policies/crisis-and-terrorism/radicalisation/docs/communication_on_preventing_radicalisation_and_violence_promoting_extremism_201301_de.pdf. Abgerufen am 03.12.2014.
- Fahim, Amir Alexander (2013): Migrationshintergrund und biografische Belastungen als Analyse Kriterien von Radikalisierungsprozessen junger Muslime in Deutschland. In: Herding, Maruta (Hrsg.): Radikaler

- Islam im Jugendalter. Erscheinungsformen, Ursachen und Kontexte. Halle: DJI, S. 40-56.
- Farrington, David P.; Welsh, Brandon C. (2003): Family-Based Prevention of Offending: A Meta-Analysis. In: The Australian and New Zealand Journal of Criminology, Jg. 36, H. 02/2003, S. 127-151.
- Farschid, Olaf (2005): Islam als System: Grundzüge islamistischer Ideologie. In: Senatsverwaltung für Inneres und Sport, Abteilung Verfassungsschutz: Islamismus. Diskussion eines vielschichtigen Phänomens. Berlin: Senatsverwaltung für Inneres und Sport, S. 14-32.
- Farschid, Olaf (2014): Salafismus als politische Ideologie. In: Said, Behnam T.; Fouad, Hazim (Hrsg.): Salafismus. Auf der Suche nach dem wahren Islam. Freiburg im Breisgau: Herder, S. 160-192.
- Feltes, Thomas; Putzke, Holm (2004): Kriminologische Betrachtungen zur Jugendkriminalität. In: Kriminalistik, H. 8-9/2004, S. 529-532.
- Fink, Naureen Chowdhury; Hearne, Ellie B. (2008): Beyond Terrorism: Deradicalization and Disengagement from Violent Extremism. New York: International Peace Institute.
- Gläser, Jochen; Laudel, Grit (2010): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse. Als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen. 4. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Glaser, Stefan; Pfeiffer, Thomas (Hrsg.) (2007): Erlebniswelt Rechtsextremismus. Menschenverachtung mit Unterhaltungswert. Hintergründe, Methoden, Praxis der Prävention. Bonn: BpB.
- Gottfredson, Michael R.; Hirschi, Travis (1990): A general theory of crime. Stanford, Calif: Stanford University Press.
- Grumke, Thomas (2007): Rechtsextremismus in Deutschland: Begriff – Ideologie – Struktur. In: Glaser, Stefan; Pfeiffer, Thomas (Hrsg.): Erlebniswelt Rechtsextremismus. Menschenverachtung mit Unterhaltungswert. Hintergründe, Methoden, Praxis der Prävention. Bonn: BpB, S.19-35.
- Hefler, Gerd u.a. (1999): Zur Bedeutung der Familie für die Genese von Fremdenfeindlichkeit bei Jugendlichen: eine Längsschnittanalyse. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, H. 01/1999, S. 72-87.

- Heitmeyer, Wilhelm (1992): Die Bielefelder Rechtsextremismus-Studie. Erste Langzeituntersuchung zur politischen Sozialisation männlicher Jugendlicher. Weinheim: Juventa.
- Heitmeyer, Wilhelm; Müller, Joachim (1995): Fremdenfeindliche Gewalt junger Menschen. Biographische Hintergründe, soziale Situationskontexte und die Bedeutung strafrechtlicher Sanktionen. Bonn: Forum-Verlag Godesberg
- Heitmeyer, Wilhelm u.a. (1997): Verlockender Fundamentalismus. Türkische Jugendliche in Deutschland. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Herding, Maruta (2013): Forschungslandschaft und zentrale Befunde zu radikalem Islam im Jugendalter. In: Herding, Maruta (Hrsg.): Radikaler Islam im Jugendalter. Erscheinungsformen, Ursachen und Kontexte. Halle: DJI, S. 21-29.
- Herding, Maruta (Hrsg.) (2013): Radikaler Islam im Jugendalter. Erscheinungsformen, Ursachen und Kontexte. Halle: DJI.
- Hessisches Ministerium des Innern und für Sport (2014): Pressemitteilung vom 30.07.2014: Start des Hessischen Präventionsetzwerks gegen Salafismus. Verfügbar unter: www.innen.hessen.de/presse/pressemitteilung/start-des-hessischen-praeventionsnetzwerks-gegen-salafismus Abgerufen am: 05.11.2014.
- Hill, Paul; Kopp, Johannes (2013): Familiensoziologie: Grundlagen und theoretische Perspektiven. 5. Aufl. Wiesbaden: Springer VS.
- Hirschi, Travis (1969): Causes of Delinquency. Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press.
- Hirschmann, Kai (2006): Internationaler Terrorismus. In: Informationen zur politischen Bildung, H. 291, S. 24-30.
- Hoffman, Bruce (2006): Terrorismus, der unerklärte Krieg. Neue Gefahren politischer Gewalt. Bonn: BpB.
- Hopf, Christel u.a. (1995): Familie und Rechtsextremismus. Familiäre Sozialisation und rechtsextreme Orientierungen junger Männer. Weinheim: Juventa.
- Hopf, Christel; Hopf Wulf (1997): Familie, Persönlichkeit, Politik. Eine Einführung in die politische Sozialisation. Weinheim: Juventa.

- Horgan, John (2009): Individual disengagement. A psychological analysis. In: Bjørgo, Tore; Horgan, John (Hrsg.): Leaving Terrorism Behind. London, New York: Routledge, S. 17-28.
- Hummel, Klaus (2009): Salafismus in Deutschland – Eine Gefahrenperspektive. In: Hummel, Klaus; Logvinov, Michail (Hrsg.): Gefährliche Nähe. Salafismus und Dschihadismus in Deutschland. Stuttgart: Ibidem-Verlag, S. 61-90.
- Hummel, Klaus; Logvinov, Michail (Hrsg.) (2014): Gefährliche Nähe. Salafismus und Dschihadismus in Deutschland. Stuttgart: Ibidem-Verlag
- Innenministerkonferenz (2011): Lagebild zur Verfassungsfeindlichkeit salafistischer Bestrebungen. Verfügbar unter: <http://www.innenministerkonferenz.de/IMK/DE/termine/to-beschluesse/11-06-22/anlage14.pdf>. Abgerufen am: 05.12.2014.
- Innenministerkonferenz (2014): Analyse über die Radikalisierungshintergründe und -verläufe der Personen, die aus islamistischer Motivation aus Deutschland in Richtung Syrien ausgereist sind. Verfügbar unter: http://www.innenministerkonferenz.de/IMK/DE/termine/to-beschluesse/14-12-11_12/anlage-analyse.pdf. Abgerufen am: 19.12.2014.
- Jaschke, Hans-Gerd (2001): Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit. Begriffe – Positionen – Praxisfelder. 2. Aufl. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag
- Jaschke, Hans-Gerd (2007): Politischer Extremismus. Bonn: BpB.
- Jesse, Eckhard (2004): Formen des politischen Extremismus. In: Bundesministerium des Innern (Hrsg.): Extremismus in Deutschland. Erscheinungsformen und aktuelle Bestandsaufnahme. Berlin: Bundesministerium des Innern, S. 7-24.
- Klärner, Andreas; Kohlstruck, Michael (Hrsg.) (2006): Moderner Rechtsextremismus in Deutschland. Bonn: BpB
- Köpfer, Benno (2014): Ghuraba – das Konzept der Fremden in salafistischen Strömungen. Vom Namen eines Terrorcamps zum subkulturellen Lifestyle. In: Said, Behnam T.; Fouad, Hazim (Hrsg.): Salafismus. Auf der Suche nach dem wahren Islam. Freiburg: Herder, S. 442-472.

- Köttig, Michaela (2006): Zur Entwicklung rechtsextremer Handlungs- und Orientierungsmuster von Mädchen und jungen Frauen. In: Klärner, Andreas; Kohlstruck, Michael (Hrsg.): Moderner Rechtsextremismus in Deutschland. Bonn: BpB, S. 257-274.
- Kraetzer, Ulrich (2014): Salafisten. Bedrohung für Deutschland? Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus
- Kreller, Franziska (2013): Verantwortung übernehmen – Eltern stärken. Arbeit mit rechtsextrem orientierten Eltern. Ein erster Erfahrungsbericht. In: Interventionen – Zeitschrift für Verantwortungspädagogik, H. 03/2013, S. 44-47.
- Kruse, Jan (2014): Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz. Weinheim: Beltz Juventa.
- Lindahl, Kent; Mattsson, Janne (2001): Exit. Mein Weg aus der Neonazi-Szene. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag.
- Logvinov, Michail (2014a): Der deutsche Dschihad – Revisited. In: Hummel, Klaus; Logvinov, Michail (Hrsg.): Gefährliche Nähe. Salafismus und Dschihadismus in Deutschland, Stuttgart: Ibidem-Verlag, S. 31-60.
- Logvinov, Michail (2014b): Radikalisierungsprozesse in islamistischen Milieus: Erkenntnisse und weiße Flecken der Radikalisierungsforschung. In: Hummel, Klaus; Logvinov, Michail (Hrsg.): Gefährliche Nähe. Salafismus und Dschihadismus in Deutschland, Stuttgart: Ibidem-Verlag, S. 113-154.
- Lohlker, Rüdiger (2011): Dschihadismus. Verfügbar unter: <http://www.bpb.de/politik/extremismus/islamismus/39439>. Abgerufen am: 09.12.2014.
- Lösel, Friedrich (2004): Soziale Kompetenz für Kinder und Familien - Die Erlangen-Nürnberger Studie. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Lösel, Friedrich (2012): Frühe Prävention von Gewalt und Delinquenz in der kindlichen Entwicklung. In: Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe, Jg. 23, H. 01/2012, S. 7-16.
- Lösel, Friedrich; Bliesener, Thomas (2003): Aggression und Delinquenz unter Jugendlichen. Untersuchungen von kognitiven und sozialen Bedingungen. Neuwied: Luchterhand.

- Lützing, Saskia (2010): Die Sicht der Anderen. Eine qualitative Studie zu Biographien von Extremisten und Terroristen. Köln: Luchterhand.
- Malthaner, Stefan; Hummel, Klaus (2012): Islamistischer Terrorismus und salafistische Milieus. Die „Sauerland-Gruppe“ und ihr soziales Umfeld. In: Malthaner, Stefan; Waldmann, Peter (Hrsg.): Radikale Milieus. Das soziale Umfeld terroristischer Gruppen. Frankfurt a. M., New York: Campus Verlag, S. 245–278.
- Malthaner, Stefan; Waldmann, Peter (Hrsg.) (2012.): Radikale Milieus. Das soziale Umfeld terroristischer Gruppen. Frankfurt a. M., New York: Campus Verlag.
- Mansel, Jürgen. (2001). Familiäre Erziehung und Gewalterfahrungen: Hintergründe und Folgen der Viktimisierung. In: Zeitschrift für Familienforschung, Jg. 13, H. 03/2001, S. 26-51.
- Mansour, Ahmad (2014): Salafistische Radikalisierung – und was man dagegen tun kann. Verfügbar unter: <http://www.bpb.de/politik/extremismus/islamismus/193521>. Abgerufen am: 30.10.2014
- Marneros, Andreas u.a. (2003): Der soziobiographische Hintergrund rechts-extremistischer Gewalttäter. In: Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform, Jg. 86, H. 05/2003, S. 364-372.
- Matt, Eduard (2010): Radikalisierung und Gewalt. Zur neueren Diskussion um politisch und religiös motivierte Gewaltkriminalität. In: Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform, Jg. 93, H. 06/2010, S. 461–474.
- Mayring, Philipp (2002): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. 5. Aufl. Weinheim, Basel: Beltz.
- Mayring, Philipp (2010): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 11. Aufl. Weinheim, Basel: Beltz .
- Meng, Frank (2004): Islam(ist)ische Orientierungen und gesellschaftliche Integration in der zweiten Migrantengeneration. Eine Transparenzstudie. Bremen: Universität Bremen.
- Meuser, Michael; Nagel, Ulrike. (2002). ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht: ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Bogner, Alexander u.a. (Hrsg.): Das Experteninterview. 2. Aufl. Opladen: Leske + Budrich, S. 71-93.

- Ministerium für Inneres und Kommunales des Landes Nordrhein-Westfalen (2014): Pressemitteilung vom 15.12.2014: Innenminister setzen ein klares Signal. Verfügbar unter: <http://www.mik.nrw.de/presse-mediathek/aktuelle-meldungen/aktuelles-im-detail/news/innenminister-setzen-ein-klares-signal-pegida-muss-demaskiert-werden-wir-wollen-ein-friedliches.html>. Abgerufen am: 19.12.2014.
- Möller, Kurt; Schuhmacher, Nils (2007): Rechte Glatzen. Rechtsextreme Orientierungs- und Szenezusammenhänge – Einstiegs-, Verbleibs-, und Ausstiegsprozesse von Skinheads. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Möller, Kurt; Wesche, Stefan (2014): Distanzierungen von rechtsextremen Haltungen. Zur Funktion staatlicher Aussteigerprogramme. In: Rieker, Peter (Hrsg.): Hilfe zum Ausstieg? Ansätze und Erfahrungen professioneller Angebote zum Ausstieg aus rechtsextremen Szenen. Weinheim: Beltz Juventa, S. 20-44.
- Mücke, Thomas (2013): Radikalisierung als biographisches Phänomen. Hinwendungsmotive und Radikalisierungsprozesse. In: Interventionen – Zeitschrift für Verantwortungspädagogik, H. 02/2013, S. 21-24.
- Mücke, Thomas (2014a): Beratungsstelle Deradikalisierung – Eltern stärken bei Extremismusgefahr. Erfahrungsbericht. In: Interventionen – Zeitschrift für Verantwortungspädagogik, H. 04/2014, S. 41-42.
- Mücke, Thomas (2014b): Religion als Vorwand. In: Frankfurter Rundschau vom 29.10.2014, S. D 2
- Mücke, Thomas (2014c): Neosalafismus: Von der Religion zur Ideologie. Verfügbar unter: <http://www.fnp.de/lokales/frankfurt/Neosalafismus-Von-der-Religion-zur-Ideologie;art675,1120302>. Abgerufen am: 10.11.2014
- Müller, Yves (2014): Schwule Nazis?! (Männliche) Homosexualität und Homosexuellenfeindlichkeit in der extremen Rechten. Verfügbar unter: <http://www.bpb.de/politik/extremismus/rechtsextremismus/197044>. Abgerufen am: 21.01.2015.
- Neubacher, Frank (2014): Kriminologie. 2. Aufl. Baden-Baden: Nomos.
- Neumann, Peter (2013): Radikalisierung, Deradikalisierung und Extremismus. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Jg. 63, H. 29-31/2013, S. 3-10

- Neumann, Peter (2014): Zulauf für den „Islamischen Staat“: „Es beginnt mit einer Identitätskrise“. Verfügbar unter: <http://www.tagesspiegel.de/wissen/zulauf-fuer-den-islamischen-staat-es-beginnt-mit-einer-identitaetskrise/11118444.html>. Abgerufen am: 16.12.2014.
- Niebling, Torsten (2013): Beratung von Eltern im Kontext Rechtsextremismus: Themen, Verläufe, Chancen und Grenzen. In: Becker, Reiner; Palloks, Kerstin (Hrsg.): Jugend an der roten Linie. Analysen von und Erfahrungen mit Interventionsansätzen zur Rechtsextremismusprävention. Schwalbach/Ts: Wochenschau-Verlag, S. 92-120.
- Nordbruch, Götz u.a. (2013): Einfache Antworten in schwierigen Zeiten. Was macht salafistische Prediger attraktiv? In: Interventionen – Zeitschrift für Verantwortungspädagogik, H. 03/2013, S. 15-17.
- Oberwittler, Dietrich; Karstedt, Susanne (Hrsg.) (2003): Soziologie der Kriminalität. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Nr. 43. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Oepke, Maren (2005): Rechtsextremismus unter ost- und westdeutschen Jugendlichen. Einflüsse von gesellschaftlichem Wandel, Familie, Freunden und Schule. Opladen: Budrich.
- Oesterreich, Detlef (2000): Autoritäre Persönlichkeiten und Sozialisation im Elternhaus: theoretische Überlegungen und empirische Ergebnisse. In: Rippl, Susanne u.a. (Hrsg.): Autoritarismus. Kontroversen und Ansätze der aktuellen Autoritarismusforschung. Opladen: Leske + Budrich, S. 69-90.
- Pfahl-Traughber, Armin (2006): Rechtsextremismus in der Bundesrepublik. 4. Aufl. München: Beck.
- Pfahl-Thraughber, Armin (2008): Extremismus und Terrorismus. Eine Definition aus politikwissenschaftlicher Sicht. In: Pfahl-Traughber, Armin (Hrsg.): Jahrbuch für Extremismus- und Terrorismusforschung 2008. Brühl: FH Bund, S. 9-33.
- Pfahl-Traughber, Armin (Hrsg.) (2008): Jahrbuch für Extremismus- und Terrorismusforschung 2008. Brühl: FH Bund.
- Pfahl-Traughber, Armin (2011a): Islamistische Gruppen in Deutschland. Darstellung und Einschätzung zu Bedeutung und Gefahrenpotential.

- Verfügbar unter: <http://www.bpb.de/politik/extremismus/islamismus/36361>. Abgerufen am: 09.12.2014.
- Pfahl-Traugber, Armin (2011b): Islamismus – Was ist das überhaupt? Definition – Merkmale – Zuordnungen. Verfügbar unter: <http://www.bpb.de/politik/extremismus/islamismus/36339>. Abgerufen am: 09.12.2014.
- Pfeiffer, Christian u.a. (1999): Innerfamiliäre Gewalt gegen Kinder und Jugendliche und ihre Auswirkungen. KFN-Forschungsbericht Nr. 80. Hannover: KFN
- Pisoiu, Daniela (2013): Theoretische Ansätze zur Erklärung individueller Radikalisierungsprozesse: eine kritische Beurteilung und Überblick der Kontroversen. In: Journal EXIT-Deutschland. Zeitschrift für Deradikalisierung und demokratische Kultur, H. 01/2013, S. 41-87.
- Rabasa, Angel u.a. (2011): Deradicalizing Islamist extremists. Santa Monica, CA: RAND.
- Rabold, Susann; Baier, Dirk (2007): Delinquentes Verhalten von Jugendlichen. In: soFid Kriminalsoziologie und Rechtssoziologie, H. 02/2007, S. 9-42
- Raithel, Jürgen; Mansel, Jürgen (2003). Delinquenzbegünstigende Bedingungen in der Entwicklung Jugendlicher. In: Raithel Jürgen; Mansel Jürgen (Hrsg.): Kriminalität und Gewalt im Jugendalter. Hell- und Dunkelfeldbefunde im Vergleich. Weinheim: Juventa, S. 25-40.
- Raithel, Jürgen; Mansel, Jürgen (Hrsg.) (2003): Kriminalität und Gewalt im Jugendalter. Hell- und Dunkelfeldbefunde im Vergleich. Weinheim: Juventa.
- Reinecke, Jost u.a. (2013): Entstehung und Entwicklung von Kinder- und Jugenddelinquenz: erste Ergebnisse einer Längsschnittstudie. In: Neue Kriminalpolitik, Jg. 25, H. 03/2013, S. 207-228.
- Rieker, Peter (2007): Fremdenfeindlichkeit und Sozialisation in Kindheit und Jugend. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, H. 37/2007, S. 31-38.
- Rieker, Peter (2009): Rechtsextremismus: Prävention und Intervention. Ein Überblick über Ansätze, Befunde und Entwicklungsbedarf. Weinheim: Juventa.
- Rieker, Peter (2014): Die Einbeziehung von Familien in die Ausstiegsarbeit. In: Rieker, Peter (Hrsg.): Hilfe zum Ausstieg? Ansätze und Erfah-

- rungen professioneller Angebote zum Ausstieg aus rechtsextremen Szenen. Weinheim: Beltz Juventa, S. 204-226.
- Rieker, Peter (Hrsg.) (2014): Hilfe zum Ausstieg? Ansätze und Erfahrungen professioneller Angebote zum Ausstieg aus rechtsextremen Szenen. Weinheim: Beltz Juventa.
- Riesner, Lars u.a. (2012): Die biografische Entwicklung junger Mehrfach- und Intensivtäter in der Stadt Neumünster: Abschlussbericht zum Forschungsprojekt. Kiel: CAU, Insitut für Psychologie.
- Rippl, Susanne. (2004): Eltern-Kind-Transmission: Einflussfaktoren zur Erklärung von Fremdenfeindlichkeit im Vergleich. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, Jg. 24, H. 01/2004, S. 17-32.
- Rippl, Susanne u.a. (Hrsg.) (2000): Autoritarismus. Kontroversen und Ansätze der aktuellen Autoritarismusforschung. Opladen: Leske + Budrich.
- Robertson-von Trotha, Caroline Y. (Hrsg.) (2011): Rechtsextremismus in Deutschland und Europa. Rechts außen – Rechts ‚Mitte‘?. Baden-Baden: Nomos.
- Rommelspacher, Birgit (2006): „Der Hass hat uns geeint“. Junge Rechtsextreme und ihr Ausstieg aus der Szene. Frankfurt, New York: Campus.
- Röpke, Andrea (2008): Ferien im Führerbunker. Die neonazistische Kindererziehung der „Heimattreuen Deutschen Jugend (HDJ)“. 2. Aufl. Braunschweig: Bildungsvereinigung Arbeit und Leben Niedersachsen Ost gGmbH, Arbeitsstelle Rechtsextremismus und Gewalt.
- Roy, Olivier (2006): Der islamische Weg nach Westen. Globalisierung, Entwurzelung und Radikalisierung. Bonn: BpB.
- Sack, Fritz; König, René (Hrsg.) (1974): Kriminalsoziologie. Frankfurt am Main: Akademische Verlagsgesellschaft.
- Sageman, Marc (2004): Understanding terror networks. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Said, Behnam T. (2013): Salafismus – ein deutscher Extremismus. In: SIAK-Journal. H. 01/2013, S. 19-32.
- Said, Behnam T. (2014): Salafismus und politische Gewalt unter deutscher Perspektive. In: Said, Behnam T.; Fouad, Hazim (Hrsg.): Salafismus. Auf der Suche nach dem wahren Islam. Freiburg im Breisgau: Herder, S. 193-226.

- Said, Behnam T. (2015): Islamischer Staat. IS-Miliz, al-Qaida und die deutschen Brigaden. Bonn: BpB.
- Said, Behnam T.; Fouad, Hazim (Hrsg.) (2014): Salafismus. Auf der Suche nach dem wahren Islam. Freiburg im Breisgau: Herder.
- Sampson, Robert J.; Laub, John H. (1993): Crime in the making. Pathways and turning points through life. Cambridge, Mass: Harvard University Press.
- Schäuble, Martin (2011): Dschihadisten. Feldforschung in den Milieus. Berlin, Tübingen: Verlag Hans Schiler
- Scheerer, Sebastian (2002): Die Zukunft des Terrorismus. Drei Szenarien. Lüneburg: Zu Klampen!
- Schmid, Christine (2008): Ausländerfeindlichkeit bei Jugendlichen: Manifeste und latente politischer Sozialisationseinfluss des Elternhauses und der Einfluss befreundeter Gleichaltriger. In: Zeitschrift für Pädagogik, Jg. 54, H. 04/2008, S. 572-592.
- Schmidt, Wolf (2012): Jung, deutsch, Taliban. Bonn: BpB.
- Schneider, Hans Joachim (2013a): Die kriminologische Ursachenforschung. Teil 1: Entwicklung und gegenwärtiger Stand. In: Kriminalistik, H. 05/2013, S. 326-333.
- Schneider, Hans Joachim (2013b): Die kriminologische Ursachenforschung. Teil 2: Gegenwärtiger Stand und kriminologische Neuorientierung. In: Kriminalistik, H. 06/2013, S. 406-412.
- Schwind, Hans-Dieter (2011): Kriminologie. Eine praxisorientierte Einführung mit Beispielen. 21. Aufl. Heidelberg: Kriminalistik-Verlag.
- Seiffge-Krenke, Inge u.a. (2006). Prädiktoren lebenslanger Delinquenz. In: Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie, Jg. 35, H. 03/2006, S. 178-187.
- Senatsverwaltung für Inneres und Sport (Hrsg.) (2005): Islamismus. Diskussion eines vielschichtigen Phänomens. Berlin: Senatsverwaltung für Inneres und Sport, Abteilung Verfassungsschutz.
- Sirseloudi, Matenia (2010): Radikalisierungsprozesse in der Diaspora. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, H. 44/2010, S. 39-42.

- Steinberg, Guido (2012): Wer sind die Salafisten? Zum Umgang mit einer schnell wachsenden und sich politisierenden Bewegung. In: SWP-Aktuell, H. 28/2012
- Steinberg, Guido (2014): Al-Qaidas deutsche Kämpfer. Die Globalisierung des islamistischen Terrorismus. Hamburg: edition Körber-Stiftung.
- Stelly, Wolfgang; Thomas, Jürgen (2005): Kriminalität im Lebenslauf: eine Reanalyse der Tübinger-Jungtäter-Vergleichsuntersuchung (TJVU). Tübinger Schriften und Materialien zur Kriminologie, Bd. 10. Tübingen.
- Stöss, Richard (2007): Rechtsextremismus im Wandel. 2. Aufl. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Sutherland, Edwin H. (1974): Die Theorie der differentiellen Kontakte. In: Sack, Fritz; König, René (Hrsg.): Kriminalsoziologie. Frankfurt am Main: Akademische Verlagsgesellschaft, S. 395-400.
- Thomas, Jürgen u.a. (1998). Familie und Delinquenz: empirische Untersuchungen zur Brauchbarkeit einer entwicklungs-dynamisch orientierten sozialen Kontrolltheorie. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 50, H. 02/1998, S. 310-326.
- Uslucan, Haci-Halil (2012). Familiäre Einflussfaktoren auf delinquentes Verhalten Jugendlicher. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Jg. 62, H. 49-50/2012, S. 22-27.
- Verfassungsschutz Niedersachsen (2012): Radikalisierungsprozesse im Bereich des islamistischen Extremismus und Terrorismus. Hannover: Niedersächsisches Ministerium für Inneres und Sport.
- Verfassungsschutz Nordrhein-Westfalen (2011): Konvertiten im Fokus des Verfassungsschutzes? Verfügbar unter http://www.mik.nrw.de/uploads/media/Konvertiten__im_Fokus_des_Verfassungsschutzes.pdf. Abgerufen am 05.12.2014
- Verfassungsschutz Nordrhein-Westfalen (2014): Extremistischer Salafismus: Ursachen, Gefahren und Gegenstrategien. Düsseldorf: Ministerium für Inneres und Kommunales des Landes Nordrhein-Westfalen.
- Vidino, Lorenzo: Deradikalisierung durch gezielte Intervention. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Jg. 63, H. 29-31/2013, S. 25-32.
- Violence Prevention Network e.V. (2014a): Jahres und Wirkungsbericht 2013. Berlin: Violence Prevention Network.

- Violence Prevention Network e.V. (2014b): Verantwortung übernehmen – Eltern stärken. Arbeit mit rechtsextrem orientierten Eltern. Berlin: Violence Prevention Network
- Violence Prevention Network e.V. (2014c): CROSSROADS. Beratung – Vorbeugung – Deradikalisierung. Berlin: Violence Prevention Network.
- Violence Prevention Network e.V. (2014d): Beratungsstelle Hessen. Religiöse Toleranz statt Extremismus. Berlin: Violence Prevention Network.
- Wahl, Klaus (Hrsg.) (2003): Skinheads, Neonazis, Mitläufer. Täterstudien und Prävention. Opladen: Leske + Budrich.
- Waldmann, Peter (2009): Radikalisierung in der Diaspora. Wie Islamisten im Westen zu Terroristen werden. Hamburg: Murmann.
- Waldmann, Peter (2011): Terrorismus. Provokation der Macht. 3. Aufl. Hamburg: Murmann.
- Walter, Michael (2001): Jugendkriminalität. Eine systematische Darstellung. 2. Aufl. Stuttgart: R. Boorberg.
- Wiedl, Nina (2014): Geschichte des Salafismus in Deutschland. In: Said, Behnam T.; Fouad, Hazim (Hrsg.): Salafismus. Auf der Suche nach dem wahren Islam. Freiburg im Breisgau: Herder, S. 411-441.
- Wiktorowicz, Quintan (2006): Anatomy of the Salafi Movement. In: Studies in Conflict & Terrorism, Jg. 29, H. 03/2006, S. 207–239.
- Willems, Helmut (1993): Fremdenfeindliche Gewalt. Einstellungen, Täter, Konflikteskalation. Opladen: Leske + Budrich.
- ZDK Gesellschaft Demokratische Kultur gGmbH (Hrsg.) (2010a): Familien stärken – gegen Extremismus und Gewalt. Familienhilfe und Modellentwicklung im Landkreis Dahme-Spreewald. Berlin: ZDK gGmbH
- ZDK Gesellschaft Demokratische Kultur gGmbH (Hrsg.) (2010b): Familien stärken – gegen Extremismus und Gewalt. Die speziellen Anforderungen im Kontext türkischer Ultrantionalismus und Islamismus. Schriftenreihe Zentrum Demokratische Kultur. Berlin: ZDK gGmbH
- ZDK Gesellschaft Demokratische Kultur gGmbH (2014): Beratungsstelle Hayat. Beratung. Deradikalisierung. Netzwerk. Berlin: ZDK gGmbH
- Zick, Andreas; Klein, Anna (2014): Fragile Mitte - Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2014. Bonn: Dietz, J H.

Anhang

Teil A: Interviewleitfäden

- Interviewleitfaden zum Thema Islamismus
- Interviewleitfaden zum Thema Rechtsextremismus

Teil B: Interviews

- Übersicht der verwendeten Transkriptionszeichen
- Interview I: VPN e.V. – Verantwortung übernehmen, Eltern stärken
- Interview II: VPN e.V. – Beratungsstelle Hessen
- Interview III: VAJA e.V. – Beratungsnetzwerk kitab

Teil C: Postskripte

- Gesprächsnotizen zum Interview I
- Gesprächsnotizen zum Interview II
- Gesprächsnotizen zum Interview III

Teil D: Auswertung

- Auswertungskategorien
- Zusammenfassung Interview I
- Zusammenfassung Interview II
- Zusammenfassung Interview III

Erklärung

Hiermit versichere ich, Annegret Richter, geboren am 09.04.1987 in Lutherstadt Wittenberg, dass ich die vorliegende Masterarbeit selbstständig verfasst und keine anderen als die hier aufgeführten Quellen und Hilfsmittel verwendet habe.

Berlin, im Februar 2015